



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY



California
Bibliothek
der
Weltliteratur



UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY



Die
Preise
gebund
des U
Dichter
möglich

st zu dem
Leinwand
ands und
n unserer
mann er-
den Besitz



PRESENTED TO THE LIBRARY
BY
PROFESSOR H. G. FIEDLER

Fiedl

öhung

leitung
Mark.

Stol-
Mark.

nenden.
t Ein-
Mark.

g von
Mark.

g von
Mark.

-1805.
Mark.

Brief-
eiger.
Mark.

t Ein-
Mark.

aria
Mark.

u. a.

Mark.
azepa.
Insel.

Byrons Poetische Werke.

3. Bd. Korjar. Beppo. Fluch der Minerva. Eherne Zeitalter. Vision des Gerichts. Tassos Klage. Prophezeiung des Dante. Vampir. 4. Lyrische Gedichte. 5. Manfred. Marino Faliero. Himmel und Erde. Sardanapal. 6. Foscarei. Cain. Der umgestaltete Ungehalte. Werner. 7. 8. Don Juan. I. II.

Calderons Ausgewählte Werke. Deutsch von A. W. Schlegel und J. D. Gries. Mit Einleitung von A. F. Graf v. Schack. In 3 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Wundertätige Magus. Laute Geheimnis. 2. Standhafte Prinz. Leben ein Traum. Richter von Salamea. 3. Dame Kobold. Drei Vergeltungen. Verborgene und Verkappte.

Camões' Lusjaden. Mit Einleitung von Karl v. Reinhard Stöttner. 1 Leinenband 1 Mark.

Cervantes' Ausgewählte Werke. Deutsch von H. Müller. Einleitung von Otto Roquette. In 6 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1—4. Don Quijote. I—IV. 5 u. 6. Lehrreiche Erzählungen. I u. II.

Chamisso's Gesammelte Werke. Mit Einleitung von Max Koch. In 4 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Gedichte I. Dramatisches. 2. Gedichte. II. Adelberts Fabel. Peter Schlemihl. Vermischtes in Prosa. 3 u. 4. Reise um die Welt. 2c.

Das Liederbuch vom Sid. Deutsch von Gottlob Regis. Mit Einleitung von Wilhelm Lauser. In 2 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Dantes Göttliche Komödie. Deutsch von Karl Streckfuß. Mit Einleitung von Otto Roquette. In 2 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Die Hölle. Das Fegeseuer. 2. Das Paradies. Anmerkungen.

Droste-Hülshoffs Gesammelte Schriften. Mit Einleitung von Levin Schücking. In 3 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Lyrische Gedichte. 2. Das geistliche Jahr. Geistliche Lieder. Größere erzählende Gedichte. Anhang. 3. Schriften in Prosa. Dramatisches.

Firdus's Heldenjagen. In deutscher Nachbildung nebst Einleitung von A. F. Graf v. Schack. In 3 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Goethes Sämtliche Werke. Mit Einleitungen von Karl Goedeke. In 36 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1 und 2. Gedichte. I—II. 3. Westfäl. Diwan. 4. Sprüche. Theaterreden. Maskenzüge. Register 3. Bd. 1—4. 5. Hermann u. Dorothea. Achilleis. Reineke Fuchs. 6. Lustspiele, dram. Fragmente. 7. Singspiele. 8. Zeitstücke. Dramatische Gelegenheitsdichtungen. 9. Götz v. Berlichingen [1773]. Clavigo. Egmont. Stella. Geschwister. 10. Faust. 11. Iphigenie. Tasso. Natürl. Tochter. 12. Elpenor. Pandora. Mahomet. Tancréd. Wette. 13. Jugenddramen. Entwürfe: Gottfr. v. Berlichingen. Iphigenie. Erwin und Elmire. Claudine v. Villa Bella. Jahrmarkt 3. Plundersweilern. Hanswursts Hochzeit. Paralipomena 3. Faust. Fragmente e. Tragödie. Naufstaa. 14. Götz v. Berlichingen (Bühnenbearbeit. [1804]). Mitschuldigen. Theater und dram. Poesie. 15. Werthers Leiden. Briefe a. d. Schweiz. I. Unterhaltungen d. Ausgewanderten. Gute Weiber. Novelle. Reise d. Söhne Megaprazons. Hausball. 16 u. 17. Wilh. Meisters Lehrjahre. I. II. 18. Wilh. Meisters Wanderjahre. 19. Wahlverwandtschaften. 20 u. 21. Aus meinem Leben. Briefe a. d. Schweiz. II. 22. Ital. Reise. 23. Italien. 24. Kampagne in Frankreich. Belagerung von Mainz. 25. Schweizerreise, 1797. Rheinreise, 1814 u. 1815. 26. Tag- u. Jahreshefte. 27. Deutsche Literatur. 28. Auswärtige Literatur. Rameaus Neffe. Anhang: Ilias im Auszug. 29. Benv. Cellini. 30. Propyläen 3. Kunst. 31. Windemann. Haderik. Diderot über die Malerei 2c. 32. Morphologie. Osteologie. 33. Mineralogie und Geologie. Meteorologie. Optik 2c. 34 u. 35. Farbenlehre I. II. Nachträge. 36. Gedichte. Urfaust. Prosa. Anhang. Chronologie. Register und Inhaltsverzeichnis.

Goethes Leben von Karl Goedeke. 1 Leinenband 1 Mark.

Goethes Briefe. Ausgewählt u. in chronolog. Folge mit Anmerkungen herausgegeben von Eduard v. d. Hellen.

In 6 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. 1764—1779. 2. 1780—1788. 3. 1788—1797. 4. 1797—1806.

Goethes Briefe an Frau von Stein nebst Tagebuch aus Italien. Mit Einleitung v. Karl Heinemann. In 4 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Goethes Gespräche mit Eckermann. Mit Einleitung von Otto Roquette. In 3 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Grillparzers Sämtliche Werke. Mit Einleitung von A. Sauer nebst Nachworten von Heinr. Laube. In 20 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1—3. Gedichte. I—III. 4. Ahnfrau. Sappho. 5. Goldene Blies. 6. König Ottokars Glück u. Ende. Treuer Diener seines Herrn. 7. Meeres und der Liebe Wellen. Traum ein Leben. Melusina. 8. Weh' dem, der lügt! Libussa. Esther. 9. Bruderzwist in Habsburg. Jüdin v. Toledo. 10. Blanka v. Kastilien. Schreibfeder. Wer ist schuldig? 11—13. Dramat. Fragmente. Stoffe u. Charaktere Übersetzungen. Satiren. Erzählungen. 14. Studien z. Philosophie u. Religion. Histor. u. polit. Studien. 15. Ästhet. u. sprachl. Studien. Aphorismen. 16. Studien z. Literatur. 17. Studien z. span. Theater. 18. Studien z. deutsch. Literatur. 3. eig. Schaffen. 19. Selbstbiographie. Tagebuch a. d. Reise n. Italien 1819. 20. Tagebücher. Erinnerungen. Register zu Band I—XX.

Grillparzers Briefe und Tagebücher. Eine Ergänzung zu seinen Werken. Gesammelt und mit Anmerkungen herausgegeben von Carl Glossy und August Sauer. In 2 Leinenbdn. zu je 1 Mark.

Band 1. Briefe. 2. Tagebücher.

Grimmelshausens Simplicius Simplicissimus. Mit Einleitung von Ferdinand Knull. In 2 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Gudrun. Ein deutsches Heldenlied. Übersetzt und eingeleitet von Fritz Lemmermayer. 1 Leinenband 1 Mark.

Hauuffs Sämtliche Werke. Mit Einleitung von Hermann Fischer. In 6 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Gedichte. Novellen. I. 2. Novellen II. Phantasten im Bremer Ratskeller 3. Lichtenstein. 4. Memoiren des Satan. 5. Der Mann im Monde. Kontroverspredigt. Skizzen. 6. Märchen.

Hebbels Ausgewählte Werke. Herausgegeben und mit Einleitungen versehen von Richard Specht. In 6 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Biographische Einleitung. Gedichte. Mutter u. Kind. 2. Dramen: Judith. Genoveva. Maria Magdalene. 3. Dramen: Herodes u. Marianne. Michel Angelo. Agnes Bernauer. Gyges und sein Ring. 4. Dramen: Die Nibelungen. Moloeh. 5. Erzählungen u. Novellen. Meine Kindheit. Schriften zur Theorie der Kunst. 6. Aus Tagebüchern und Briefen. Mit einem Anhang: Briefe Hebbels an Georg von Cotta.

Heines Sämtliche Werke. Mit Einleitung von Stephan Born. In 12 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Buch der Lieder. 2. Neue Gedichte. Zeitgedichte. Deutschland. Atta Troll. 3. Romanzero. 4. Tragödien. Shakespeares Mädchen und Frauen. 5 u. 6. Reisebilder. I. II. Englische Fragmente. 7 u. 8. Salon. I. II. 9. Romantische Schule. Schwabenspiegel. Anzeigen u. Rezensionen. 10. Börne. Faust. Geständnisse. Götter im Exil. 11 u. 12. Französische Zustände. Dutetia: Berichte über Politik, Kunst und Volksleben. I. II. Memoiren. Gedanken und Einfälle.

Fortsetzung siehe am Schluß des Bandes.



Calderon.

Calderons ausgewählte Werke

in drei Bänden.

Uebersetzt von

August Wilhelm Schlegel und J. D. Gries.

Mit einer Einleitung des Grafen Ad. Fr. von Schack.

Erster Band.

Inhalt:

Der wunderthätige Magus. — Das laute Geheimnis.



Stuttgart.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

G. m. b. S.



Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Einleitung.

Der Modegeschmack, der in Deutschland mehr wechselt als in irgend einem andern Lande der Welt, hat sich in unsern Tagen dem spanischen Drama entschieden abgewandt. Nur etwa Moretos Donna Diana und Calderons Leben ein Traum erscheinen noch hie und da auf den Bühnen. Von den übrigen, zahllosen Werken der spanischen Schauspieldichter nehmen die Theater keine Notiz, und ebensowenig thut es die Lesewelt. Wenn in litterar-historischen Werken von ihnen geredet wird, so geschieht es fast immer in gering-schätziger Weise, zugleich freilich in ganz vagen Ausdrücken, aus denen erhellt, wie solche herabsetzende Bemerkungen auf völliger Unkenntnis des Getadelten beruhen. Daß die Aesthetiker, Litterarhistoriker, sowie das Publikum bei ihrer Abneigung gegen dasjenige, was noch vor einem Menschenalter hochgefeiert wurde, nicht einer auf wirkliches Urtheil gegründeten Ueberzeugung, sondern eben nur gedankenlos der Mode folgen, springt wohl in die Augen. Wären die Werke Calderons, seiner Vorgänger und Zeitgenossen wirklich von so untergeordnetem Werte, wie viele behaupten, so müßten wir unsern großen Dichtern, wir müßten Goethe und Schiller, die sich mit Bewunderung über dieselben ausgesprochen haben, jede Befähigung zum Urtheile in litterarischen Dingen aberkennen, wir müßten den feinen und geistvollen Kritikern der romantischen Schule den Vorwurf machen, sie hätten nichts von Poesie und Dramaturgie verstanden. Wäre jener ganze entzückte Rausch, in welchem die Gebildetsten der deutschen Nation während mehrerer Dezennien den Dichtungen des Spaniers als den Offenbarungen eines hohen poetischen Genius lauschten, nur eine Halluzination gewesen, so müßten wir für möglich halten, daß auch die jetzige Generation bei ihrer Vergötterung Shakespeares sich nur in einer Art von Opiumtrunkenheit befinde, aus der sie später erwachen werde. Allerdings gibt es viele Beispiele, daß zeitgenössische Erscheinungen der Litteratur durch den falschen Tagesgeschmack in den Himmel erhoben worden sind, nachher aber durch eine andre Wendung dieses nämlichen Geschmacks mit Recht

für immer bei Seite geworfen wurden; aber der vorliegende Fall ist ein durchaus anderer. Ein Dichter, der eine ganze hochbegabte Nation während mehr als eines halben Jahrhunderts zur Bewunderung hinriß und von ihr als der Vollender ihrer dramatischen Poesie gefeiert wurde, dessen Schauspiele den mächtigsten Einfluß auf das französische und das italienische Theater übten und vielfach nachgeahmt wurden, der dann, nachdem er durch die nüchternen Klassizität der Boileauschen Schule eine Zeitlang in den Hintergrund gedrängt gewesen, bei seinem Bekanntwerden in Deutschland wieder eine so zündende Wirkung hervorzubringen und die Besten unsres Volkes zu enthusiastischer Theilnahme zu erregen vermochte, ein solcher Dichter kann nicht ein vorübergehendes Meteor am Himmel der Dichtkunst gewesen sein; er muß zu jenen Standsternen gehören, die Licht und Wärme durch alle Zeiten hindurch verbreiten. Es läßt sich zugeben, daß er wegen Eigenheiten, die er von seinem Volke und seinem Jahrhundert überkommen, bei uns nie so populär werden kann, wie unsre eigenen Nationaldichter und der große uns stammverwandte Brite; allein diejenigen, welche diese seine Fremdartigkeit urgieren und als eine unübersteigbare Schranke zwischen ihm und uns hinstellen, darf man wohl fragen, weshalb der Spruch: „Wer den Dichter will verstehn, muß in Dichters Lande gehn,“ dem man in bezug auf so viele andre folgt, nur bei Calderon nicht Geltung haben soll? Dantes ganze mittelalterliche Weltanschauung, die Grundidee seiner Göttlichen Komödie, die Schopenhauer absurd und empörend nennt, liegt uns zum allermindesten ebenso fern, wie das Fremdartigste in Calderon, und doch ist der große Florentiner in Deutschland ein wahrer Gegenstand des Kultus geworden. Ferner ist noch hinzuzufügen, daß eine beträchtliche Anzahl der besten Dramen des Spaniers frei sind von den uns befremdenden sittlichen und dogmatischen Vorstellungen seiner Zeit, sich vielmehr in Gefühls- und Gedankenkreisen bewegen, die von den Unterschieden der Nationalitäten und Bildungsepochen nicht berührt werden.

Allerdings waren die Heißblütigkeit, mit der die ersten Verbreiter Calderons in Deutschland ihn als den größten Dramatiker der Welt ausriefen, und die Vergötterung, welche die romantische Schule ihm angedeihen ließ, Ursache, daß später ein Rückschlag eintrat. Wenn jene ihn nahezu über Shakespearer erhoben hatten, so ist nachher der letztere, und gewiß mit Recht, mehr und mehr auf den höchsten Gipfel der Poesie gestellt worden, und nun wurde es Gebrauch, den Calderon kaum anders zu erwähnen, als um seine Inferiorität gegen Shakespearer hervorzuheben. Aber nichts ist verkehrter, als einen ausgezeichneten Dichter deshalb herabzusetzen, weil ein anderer noch

größer ist; auf dem Gebiete der übrigen Künste werden zwar auch viele Verkehrtheiten geübt, doch hat noch niemand den Gian Bellin verkleinert, weil Michelangelo, oder den Mozart, weil Bach ein noch tieferer und reicherer Geist ist.

Die Brüder Schlegel, deren der eine dem Calderon in seinen Vorlesungen über dramatische Kunst und Litteratur eine beredte und schwunghafte Apotheose widmete, der andre in seiner Geschichte der alten und neuen Litteratur ihn besonders vom religiösen Standpunkte aus verherrlichte, kannten das übrige spanische Theater fast gar nicht, und sahen Calderon als eine isolierte Erscheinung an. Sie glaubten, er verdanke so ziemlich alles sich selbst, aus seinem Geiste sei das Schauspiel sogleich in seiner ganzen Vollendung geboren worden; was Wunder, daß sie keine Grenzen für ihren Lobpreis eines solchen, auf der Erde zuvor noch nicht dagewesenen Genius finden konnten? Nun ist aber eine derartige Annahme, die selbst in bezug auf Shakespeare falsch sein würde, hinsichtlich Calderons noch in weit höherem Grade unrichtig; denn der Brite stand zwar auch auf den Schultern einer Reihe von Vorgängern, überkam das Wesentliche des Stils und der Form seiner Schauspiele von ihnen und hat sogar manche ältere Bühnenwerke nur überarbeitet; allein in den größten seiner Schöpfungen überragt er selbst die begabtesten seiner Vorgänger und Zeitgenossen so unermeslich, daß jeder Vergleich aufhört. Der Spanier dagegen läßt die übrigen Dramatiker seines Volkes keineswegs in einem solchen Abstand hinter sich zurück; schon vor ihm hatten zahlreiche hohe Talente, darunter einige Dichter ersten Ranges, der Bühne eine fast unübersehbare Menge von trefflichen Stücken geliefert, und auch noch neben ihm lebten andre, die um die Palme mit ihm streiten konnten. Wenn man dies nicht weiß oder nicht beachtet, wenn man Calderon aus der Mitte der spanischen Dramatiker, von denen er vielfach beeinflusst und welchen er im höchsten Grade verpflichtet ist, herausreißt, so hat man von vornherein den richtigen Gesichtspunkt zu seiner Würdigung verrückt.

Die Anfänge des spanischen Theaters fallen in die Regierungszeit Ferdinands und Isabellas, in welcher durch die Vereinigung von Aragon und Kastilien und durch die Eroberung des letzten maurischen Reiches auf der Halbinsel, sowie durch die Entdeckung Amerikas sich die spanische Weltmonarchie bildete. Reichlich ein halbes Jahrhundert lang blieb die neue Kunst im Stadium der Kindheit und erhob sich nicht viel über kleine, zur Feier des Weihnachts- und Fronleichnamstages verfaßte Spiele, neben welchen letzteren Farcen aus dem gewöhnlichen Leben herliefen. Demnächst versuchten sich Gelehrte in Nachbildung von Komödien des Terenz

und Plautus, und schärften theoretisch die bekannten, von Horaz in der *Ars poetica* vorgetragenen Regeln ein. Erst in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts begann ein lebhafterer Gang zu dramatischen Ergänzungen im Volke zu erwachen. In Madrid, das unter Philipp II. Hauptstadt des Reiches und Residenz seiner Könige wurde, entstanden zwei Theater, die nach den Straßen, in welchen sie belegen waren, die Namen *Del Principe* und *De la Cruz* erhielten und, freilich unter vielen Umbauten wie Veränderungen, bis in unsre Zeit fortgebauert haben. Diese Volksbühnen waren von der einfachsten Art; ein großer innerer Hof, wo die Rückseiten mehrerer Häuser zusammentrafen, gab die Lokalität her. Die Fenster der Häuser wurden zu Logen eingerichtet; das Parterre oder der Patio war unter freiem Himmel, und es wurde bei Tage gespielt. Fast zu gleicher Zeit wie in Madrid wurden auch in den alten volkreichen Städten Sevilla und Valencia Theater von ähnlicher Beschaffenheit gegründet, und eine beträchtliche Menge von Dichtern widmete sich der einträglichen Beschäftigung, dieselben mit Stücken zu versehen. Zu diesen Schauspielen, die durchgehends in Versen abgefaßt zu sein pflegten, lieferten die Sage und Geschichte aller Länder, vorzüglich aber diejenige Spaniens, daneben indes auch Vorgänge des gewöhnlichen Lebens den Stoff; ihre Form war die freieste und nahm nicht die mindeste Rücksicht auf die Vorschriften des Aristoteles. Von Anfang an führten daher die Klassizisten einen erbitterten Kampf gegen das erwachende nationale Drama, welches dem, der nur in den drei Einheiten das Heil erblickt, natürlich als eine Mißgeburt erscheinen mußte. Leicht hätte die Partei der Gelehrten am Ende den Sieg davongetragen; denn mit wie großem Beifalle die volkstümlichen Bühnenstücke auch von der Menge aufgenommen wurden, so konnten doch Autoren von geringerem Talente, wie diejenigen, welche zuerst dergleichen verfaßten, die Angriffe der Gegner nicht erfolgreich zu Boden schlagen. Allein nun trat gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts ein Genius von kaum je dagewesener Kraft und Fülle auf, bemächtigte sich der neuen dramatischen Form und ließ sie über jeden Widerspruch triumphieren. Lope de Vega muß als der eigentliche Schöpfer des spanischen Dramas betrachtet werden; denn obgleich er zahlreiche Versuche in demselben vorfand, die er sich zu nütze machen konnte, hat doch erst er dem nationalen Schauspiel den Stempel aufgedrückt, den es seitdem während seiner ganzen Blütenperiode beibehielt. Die Fruchtbarkeit Lopes würde schon als fast fabelhaft erscheinen, wenn er außer seinen in fünf und zwanzig Quartbänden gesammelten epischen und lyrischen Gedichten auch nur die, mindestens fünfhundert Schau-

spiele geschrieben hätte, welche noch heute von ihm vorhanden sind; wie läßt sich aber ein Maß für unser Erstaunen finden, wenn wir hören, daß nach seiner eigenen wiederholten Angabe und dem übereinstimmenden Zeugnisse seiner Zeitgenossen die Menge der von ihm verfaßten und wirklich aufgeführten Komödien sich, selbst nach der geringsten Schätzung, auf mehr als anderthalbtausend beläuft? Unsere Verwunderung hierüber muß noch wachsen, wenn wir bedenken, daß diese sämtlichen Dramen in den kunstvollsten, mehrentheils gereimten Versen geschrieben sind. Eine derartige Ueberfruchtbarkeit der Produktion legt sogleich die Vermutung nahe, daß die in so ungeheurer Anzahl hingeworfenen Schauspiele nicht gehörig ausgetragen seien, daß sie durch viele Gebrechen die Gast, mit der sie geschaffen worden, verraten müssen. Auch der größte Verehrer Lope's muß in bezug auf einen beträchtlichen Teil seiner Werke diese Mutmaßung als in der That zutreffend anerkennen; indessen wäre es ein großer Irrtum, wenn man den Vorwurf der Unreife gegen die Gesamtheit seiner Hervorbringungen erheben wollte. Mit Recht hat Cervantes seinen großen Zeitgenossen ein „Wunder der Natur“ genannt; denn als ein wahres Wunder muß es erscheinen, daß unter den fast zahllosen Komödien des Lope de Vega sich so viele ausgezeichnete finden, ja einzelne von so hoher Vorzüglichkeit, daß sie von keinem der gleichzeitigen oder späteren spanischen Dramatiker übertroffen worden sind. Möge man nun annehmen, daß der Dichter diesen letzteren größere Sorgfalt gewidmet, oder daß er durch ein Mirakel des Genies auch in eiliger Produktion Gediegenes habe schaffen können, die Trefflichkeit mancher seiner Dramen steht fest; sie wird in Spanien allgemein anerkannt und würde es auch in Deutschland werden, wenn man bei uns nicht mit unglaublicher Selbstgenügsamkeit stets die nämlichen, schon zwanzigmal übersehten Dichter von neuem überseht. Lope bearbeitete so ziemlich alle nur irgend zur Dramatisierung geeigneten Stoffe aus der heiligen wie profanen Geschichte, aus der Sage und Mythologie aller Länder, aus den Rittergedichten und Novellen der Italiener, aus der fernsten Vergangenheit wie der Gegenwart. Er brachte die Erschaffung der Welt, wie den Sündenfall, die Patriarchen des alten Testaments, wie die heiligen Gestalten des neuen, die Märtyrer der Legende, die Helden des griechischen und römischen Altertums, wie diejenigen des Mittelalters und die noch lebenden Feldherren und Monarchen seiner eigenen Zeit, daneben aber auch das ganze bunte Treiben des spanischen Volkes seiner Tage, von den Bornehmsten bis zu den Geringsten herab, auf die Bretter. Wenn man auch nur einen Teil seiner gedruckten Stücke liest, so findet man schon darin einen solchen Reichtum an drama-

tischen Motiven, daß man glauben möchte, er habe seinen Nachfolgern keines mehr übrig gelassen, das nicht er schon behandelt. Wirklich ist sein Theater denn auch die Fundgrube gewesen, aus der sich, ebenso wie die gleichzeitigen französischen Dramatiker, auch die späteren seiner eigenen Nation bereichert haben. Die Bewunderung, welche Lope bei seinen Zeitgenossen fand, war eine grenzenlose; kein Dichter ist je von seinem Volke mehr vergöttert worden, als er; „es ist von Lope“ war ein Modeausdruck, um etwas in seiner Art Mustergültiges zu bezeichnen; seine Dramen wurden nicht nur in ganz Spanien gespielt, welches bald bis in die kleinsten Ortschaften hinein nicht ohne Theater sein wollte, sondern auch auf den Bühnen der Niederlande, Neapels und Mailands. Sein Beispiel wirkte zündend und weckte zahlreiche andre, ihm zum Teil ebenbürtige Talente. Leider folgten ihm die meisten auch in der Hast und Profusion der Hervorbringungen, wenn auch keiner in dieser Hinsicht an ihn heranreichte. Während in andern Ländern ein Autor schon für fruchtbar gilt, wenn er während seines ganzen Lebens zwölf Schauspiele geschrieben hat, ward es in Spanien zur Regel, daß jedwede Sammlung der Komödien eines Dichters in jedem Bande zwölf Stücke enthalten mußte. Die Zahl der Dramatiker, die neben Lope für die Bühne arbeiteten, ist Legion; sie sämtlich schlossen sich in der Form ihrer Stücke den seinigen an, allein manche von ihnen behaupteten sich durch eigentümliche Vorzüge neben ihm. Vor allen muß hier Tirso de Molina genannt werden, der vierhundert Schauspiele gedichtet haben soll. Er hieß eigentlich Gabriel Tellez und war Mönch, zuletzt Prior eines Klosters zu Madrid. Da es in Spanien keineswegs für ungeziemend erachtet wurde, daß Geistliche die Theater besuchten und auch für dieselben arbeiteten, kann der Grund, weshalb er sich einen fingierten Namen beilegte, nicht in seinem Stande gelegen haben; wenn man seine Stücke liest, erkennt man dagegen leicht die Ursache, die ihn dazu bewogen hat: sie lag in der erstaunlichen, von keinerlei sittlichen Bedenken gezügelten Ausgelassenheit seiner Erfindungen, in der epigrammatischen Schärfe und der satirischen Kühnheit seiner Ausfälle gegen die Geistlichkeit. Man sagt gewiß nicht zu viel, wenn man diesen Tirso einen wahrhaft großen Dichter nennt. An Reichthum der Phantasie, an übersprudelnder Laune in der Komik, wie an ergreifender Gewalt im Ernsten und sogar Tragischen, an Macht über die Sprache und den Vers, denen er die wunderbarsten Wirkungen abgewinnt, hat er nur wenige seinesgleichen. Der Zaubergarten seiner Poesie umfängt uns mit so berauschemdendem Blütenduft, mit einem so blendenden Farbenglanz, zugleich bestrickt die Musik seiner unvergleichlichen Verse

unser Ohr in einer Weise, daß wir, gefangen an allen Sinnen, dem kritischen Verstande zürnen möchten, wenn er uns die Unvollkommenheiten von Werken, die uns so hohen Genuß bereitet haben, enthüllen will. Diese Schattenseiten bestehen in der oft bedachtlosen Komposition von Tirso's Fabeln, der allzu großen Menge von Verwickelungen, die er in ein Stück zusammendrängt, dem Uebermut, mit dem er nicht selten einen wohlgefügtten Bau gegen den Schluß selbst zerstört. Immerhin fallen solche Uebelstände gegen die erwähnten außerordentlichen Vorzüge nur schwach ins Gewicht, und eine beträchtliche Anzahl der Dramen des Tirso de Molina werden immer zu den vortrefflichsten gezählt werden müssen, welche die dramatische Litteratur der Spanier hervorgebracht hat. — Neben ihm ragte Marcon in eigentümlicher Bedeutung hervor, dessen Produktion sich minder reich ergoß, der aber der Anlage und Durchführung seiner Pläne und der Charakterzeichnung größere Sorgfalt widmete. Von den übrigen zahlreichen Fachgenossen dieser beiden seien hier nur Guevara, der Verfasser von gleichfalls vierhundert Stücken, darunter einiger vorzüglicher, Mira de Mesqua, Guillen de Castro, der Dichter des von Corneille nachgeahmten Eid, und Montalvan hervorgehoben.

Wenn schon die Fruchtbarkeit des Lope de Vega die Bühnen der Halbinsel mit so vielen Schauspielen aller Gattungen versehen hatte, daß das Publikum für Jahrhunderte daran genug gehabt haben könnte, so war durch die andern gleichzeitigen Dramatiker, von denen hier nur die eminentesten genannt werden konnten, der Vorrat ins Unübersehbare gewachsen. Der Ruhm Lopes und der mit ihm zugleich um den Beifall der Theaterfreunde Werbenden war so groß, daß es kaum noch möglich schien, mit Aussicht auf Erfolg in den Wettstreit mit solchen Männern einzutreten. Dennoch wagte dies ein jüngerer Dichter in der Zeit, als die bisher Genannten teils sich dem Greisenalter näherten, teils schon nicht mehr unter den Lebenden weilten.

Pedro Calderon de la Barca wurde, wie jetzt festzustehen scheint, am 17. Januar 1600 zu Madrid geboren. Er genoß nach damaliger Sitte seinen ersten Unterricht in einer geistlichen Schule seiner Geburtsstadt und studierte sodann zu Salamanca. Schon kurz nach seinem dreizehnten Jahre soll er ein Schauspiel „Der Himmelswagen“ verfaßt und bereits als Neunzehnjähriger Beifall durch seine Bühnenstücke gefunden haben. Fünfundzwanzig Jahre alt wurde er Soldat und that Dienste in Mailand, später in Flandern. Aber der junge König Philipp IV., ein leidenschaftlicher Freund der dramatischen Poesie, rief ihn aus seiner militärischen Laufbahn

ab und beauftragte ihn mit der Abfassung der Festspiele für die neu errichtete Hofbühne von Buen-Retiro. Dieses Theater befand sich in einem geschlossenen Raume und wurde mit szenischen Einrichtungen von einer Vollkommenheit versehen, wie sie bis dahin in Spanien unbekannt gewesen war. Calderon widmete sich seiner neuen Obliegenheit als Hofdichter mit solchem Eifer und zu so hoher Zufriedenheit seines Monarchen, daß er mit dem Ritterkleide des Ordens von St. Jago beehrt wurde. Seine Thätigkeit beschränkte sich übrigens nicht auf die Abfassung von Stücken für das Buen-Retiro-Theater, sondern er versah auch die beiden Volksbühnen von Madrid, sowie die anderer spanischer Städte mit solchen und dichtete außerdem viele allegorische Spiele für das Fronleichnamsfest, eine Gattung von Dramen, in welcher er besonders bewundert ward. Im Jahre 1651 trat er in den Priesterstand, und nicht lange darauf wurde ihm die Stelle eines Kaplans der Kathedrale von Toledo zu teil. Aber Philipp IV. berief ihn, um ihn in seiner unmittelbaren Nähe zu haben, unter Verleihung einer einträglichen Pfründe, 1663 nach Madrid zurück. Von dieser Zeit an verließ Calderon die Residenz nicht mehr. Sich unablässig dem Dienste der Musen weihend, führte er ein zurückgezogenes, an äußeren Wechselfällen nicht reiches Leben. Der Tod Philipps raubte ihm mehr noch als einen Gönner, einen treuen Freund. Aber auch dessen Nachfolger, Karl II., blieb ihm gewogen. Als gefeiertster Dichter seiner Zeit, dessen Dramen in halb Europa berühmt waren, fuhr Calderon mit unverminderter Kraft bis in sein höchstes Alter fort, für das Hoftheater, wie für die weltlichen und geistlichen Bühnen Spaniens thätig zu sein; das poetische Feuer erlosch in ihm erst, als der Tod in seinem zweiundachtzigsten Jahre die Feder seiner Hand entsinken ließ. — Er starb am 25. Mai 1681.

Die Zahl von Calderons noch vorhandenen Komödien beläuft sich auf nahe an einhundertundzwanzig, die seiner Autos auf fast siebzig, eine Zahl, die bei dem Dichter irgend einer andern Nation noch für ungeheuer groß gelten würde, für einen spanischen Dramatiker dagegen, verglichen mit der Ueberfruchtbarkeit der übrigen, nur gering erscheint. Um sie nicht allzu groß zu finden, muß man bedenken, daß sich die Komposition der Stücke auf sechzig Jahre verteilt und demnach auf jedes Jahr etwa zwei Komödien und ein Fronleichnamsspiel fallen. Calderon behielt im wesentlichen die Formen bei, welche er auf der spanischen Bühne herrschend antraf. Seine Comedias — welcher Name ohne Unterschied Schauspiele von tragischem und von komischem Inhalte umfaßt — bestehen, wie die des Lope de Vega, aus drei Akten und sind sämtlich in

Versen geschrieben. In diesen herrscht das trochäische Maß vor, bald mit Assonanzen, bald mit verschiedenartig geordneten Reimstrophen, wozwischen dann ottave rime und einige andre jambische Bildungen, immer gereimt, auftreten. Die allegorischen Autos sacramentales, über welche ich mich im folgenden nicht weiter verbreiten will, sind beträchtlich kürzer als die Komödien und haben keine Einteilung in Akte.

Die Bewunderung der Spanier für Calderon ist von jeher eine große gewesen; doch irrt man sich, wenn man meint, er habe in Spanien jemals in einem, alle andern Dramatiker dieses Landes in den Hintergrund drängenden Ansehen gestanden. Unter seinen Zeitgenossen sind ihm dort Rojas und Moreto, wenigstens mit einigen ihrer Schauspiele, stets an die Seite gestellt worden, und unter seinen Vorgängern hat sich der große Lope de Vega immer in fast gleicher Schätzung behauptet. Tirso de Molina und Marcon waren, wie ihnen denn schon bei ihren Lebzeiten nicht der verdiente Beifall zu teil geworden zu sein scheint, lange nahezu in Vergessenheit geraten; seit einigen Jahrzehnten aber sind sie glänzend aufgefunden und nehmen, besonders der erstere, in der Meinung vieler Spanier einen gleich hohen Rang als Dichter und Dramatiker ein, wie Calderon.

Als dieser sich der dramatischen Komposition zuwandte, geschah solches unter Umständen, die in mancher Hinsicht für die Lösung seiner Aufgabe nicht günstiger hätten sein können. Er fand vor, was ganze Völker und Generationen vergebens erstrebt haben: eine von der begeisterten Teilnahme aller Stände getragene nationale Bühne. Der Widerspruch beschränkter Gelehrter gegen die von Lope de Vega endgültig festgestellte Form des Dramas war, wenn auch nicht verstummt, so doch kleinlaut geworden und konnte praktisch gar keinen Einfluß mehr auf das Theater gewinnen. Es gab damals keine hoffärtigen und ungebildeten Theaterintendanten, die das Repertoire aus Balletts, spektakulösen Opern, sowie gemeiner Alltagsware zusammensetzen und dazwischen nur notgedrungen ein älteres Stück von Ruf zu ihrer Ehrenrettung zum besten geben, der zeitgenössischen Produktion aber die Bühne so gut wie gänzlich verschließen und hierdurch offenkundig den Bankrott des Theaters erklären. Eine Bühne, welche keine andern, auf litterarischen Wert ernstlich Anspruch machenden Dramen vorführt, außer denen, die sie als Brosamen von der Tafel vergangener Zeit aufliest, würde weit besser ganz geschlossen, denn sie gereicht der Nation zur Unehre, und auch die Werke der großen Dichter früherer Zeit werden geschändet, wenn sie auf solchen, durch den gemeinsten dramatischen

Trödel besleckten Brettern erscheinen müssen. — Es gab ferner in Spanien, als Calberon auftrat, keine Unternehmer, die in farbenprächtigen Kulissen und glänzenden Kostümen die Hauptsache der dramatischen Kunst erblickten, keine Gastspieler und Virtuosen, die nur nach sie beklatschenden Händen begehren und denen alle Mittel, sogar die schlechtesten Stücke, willkommen sind, wenn sie durch dieselben nur ein häufiges Hervorrufen erzielen können. Es gab weiter keine Dramaturgen, die gewisse Regeln auswendig gelernt, gewisse ästhetische Doktrinen sich angeeignet haben, um dieselben, wenn auch alle Meisterwerke ihrer spotten sollten, zur Herabsetzung neuerer Produktionen zu verwerten; keine Journalisten und kritischen Koterien, welche die elendesten Hervorbringungen in den Himmel erheben, wofern der Verfasser zu ihrer Fahne geschworen hat, die Leistungen anderer Autoren dagegen unbarmherzig herabwürdigen. Die erste Bedingung für die Blüte einer dramatischen Kunst war vorhanden, indem zahlreiche, immer neue Schauspiele zur Darstellung gelangten. Das Verlangen nach solchen war durch ganz Spanien so groß, daß das Produzieren für die Bühne sich zum einträglichsten litterarischen Erwerbszweige gestaltete, wie jetzt das Roman- und Novellenschreiben für Zeitungen leider dazu geworden ist. Unter der ungeheuren Menge von Stücken, die dadurch hervorgerufen wurden, befanden sich natürlich auch viele mittelmäßige und schlechte, wie das in England zu Shakespeares Zeit nicht minder der Fall gewesen ist; allein dieser Uebelstand ward überreich durch den Vorteil aufgewogen, daß die Dichter ihre Werke mit Leichtigkeit dem Publikum vorführen konnten, daß der Wettstreit sie zu höherem Streben befeuerte, die Erfahrung und Übung sie, wofern sie Talent besaßen, nach und nach zu besseren Leistungen emporhob. Das Wertlose ging im Kampfe um das Dasein zu Grunde, das Gute dagegen gelangte zu dauernder Anerkennung. Als einen unschätzbaren Vorzug muß man es noch betrachten, daß Stücke in Prosa, Szenen des ordinären Lebens nur als ganz kurze Zwischenspiele geduldet wurden; die Komödien oder Schauspiele, welche den Hauptteil einer jeden Vorstellung ausmachten, mußten im höheren Stil und in Versen sein. Ueberall, wo das Theater wirklich geblüht hat, in Griechenland und in England, war es so, und es läßt sich behaupten, daß jede Bühne, wo es anders ist, zum mindesten an der Grenze des Verfalls steht; denn der Vers hebt ein Drama, auch dem Inhalte nach, über die gemeine Wirklichkeit empor, während die Prosa sie wie ein schweres Bleigewicht immer zu ihr herabzureißen strebt. Auch die Stücke, deren Stoff dem spanischen Leben der Gegenwart entnommen war, bewegten sich daher immer in einer

poetischen Sphäre. Die Bühneneinrichtungen, ähnlich wie die des altenglischen Theaters, wirkten in dem gleichen Sinne. Sie waren von der einfachsten Beschaffenheit; gewöhnlich ward nur eine Tafel vorgeschoben, auf der angegeben war, welchen Schauplatz man sich vorzustellen habe, eine Straße, einen Meeresstrand u. s. w. Auch wenn hie und da etwas wie Dekoration angewandt wurde, wenn z. B. die Schauspieler sich hinter einen Baum verstecken oder eine Erhöhung besteigen mußten, so war es doch dabei nie auf die eigentliche Illusion abgesehen, und dadurch blieben denn auch von vornherein alle jene Mißverständnisse ausgeschlossen, zu welchen unsre, auf Sinnentäuschung ausgehende und sie doch nie erreichende Kulissenkünste Anlaß geben. Die Zuschauer wurden nicht zu dem Wahn verleitet, daß sie etwas wirklich Geschehendes vor sich hätten; ihnen kam nie das Bewußtsein abhanden, sich im Reiche der Kunst zu befinden, und so lag auch die Verwechslung der poetischen Wahrscheinlichkeit, welche in der Kunst allein Geltung hat, mit jener der ordinären Wirklichkeit durchaus fern. Man hat viel über Tieck gespottet, daß er die Rückkehr zu dem einfachen Bühnenzustande des Globe- und Blackfriarstheaters befürwortete. Nun mag es allerdings schwer sein, bei uns diese Rückkehr zu bewerkstelligen; aber ich halte zweifellos die heutigen komplizierten szenischen Vorrichtungen für ein großes Hindernis des Wiederauflebens dramatischer Poesie in unsern Tagen. Denn sie lenken die Aufmerksamkeit von dem Wesentlichen auf das Unwesentliche ab, sie begünstigen den rohen Realismus, diesen Todfeind aller Poesie, sie hindern die Phantasie des Dichters, sich frei zu entfalten, sie lähmen diejenige der Zuschauer, anstatt sie zu beflügeln, sie machen die Darstellung vieler Szenen, gegen die einem altspanischen und altenglischen Dramatiker nichts eingewandt werden konnte, zur Unmöglichkeit und bieten den Regisseuren in vielen Fällen einen begründeten Einwand gegen die Annahme sonst guter Stücke. Man denke sich, wir hätten die einfache Einrichtung der früheren Zeit, so könnten wir Goethes Götz, der jetzt wegen seines unaufhörlichen Szenenwechsels heillos verstümmelt werden muß, unverändert geben, und auch die Brocken- und die Borüberreiten am Rabenstein im Faust erfolgreich auf die Bretter bringen, während sie gegenwärtig, wo das Auge alles leibhaftig vor sich sehen soll, was nur die Phantasie sich ausmalen darf, durch die Bühnenvorführung lächerlich werden müssen.

Auf dem Hoftheater von Buen-Aireto kam bereits mehr Dekorations- und Maschinenwesen zur Anwendung, obgleich dabei das heutige Prinzip, wonach die Bühne den Schein annehmen soll, als sei die jedesmal zu denkende Lokalität wirklich auf ihr vorhanden,

noch fern lag. Indessen schon dieser zunehmende Apparat war selbst in seiner noch bescheidenen Gestalt der Poesie nachtheilig, indem er Calderon verleitete, seine für das genannte Theater bestimmten Festspiele zu sehr auf szenischen Pomp zu berechnen.

Das Publikum jener Tage war ein sich seinem natürlichen Sinne überlassendes, für poetische Eindrücke empfängliches; es gab sich unbefangen den Genüssen hin, die ihm der Dichter bereitete. Keine Kritiker mischten sich unter dasselbe, welche spöttisch auflauerten, ob in dem Schauspiel nicht etwas vorkäme, was dem prosaischen Sinne unwahrscheinlich oder unmotiviert dünkte. Dagegen hatten die Zuschauer ein fein gebildetes, musikalisches Ohr für die vielfach wechselnden Metra; und während man bei uns nichts dawider hat, daß die Schauspieler die Verse unbarmherzig verstümmeln, ja, während neun Zehnteile unsrer Auditorien nicht einmal wissen, ob ein Stück in Versen geschrieben ist, oder nicht, war, wie berichtet wird, in Spanien das Gefühl für das Metrum so verbreitet, daß, wenn einmal eine Assonanz ausgelassen wurde, sich allgemeines Zischen erhob.

Wenn Calderon demnach beim Austritte seiner Laufbahn als Bühnendichter sich einer großen Gunst der Umstände erfreute, so war es ihm in andrer Hinsicht auch wieder schwer gemacht, auf dieser Laufbahn nicht hinter seinen Vorgängern zurück zu bleiben. Es ist jeder Zeit eigen, auf die frühere mit einer Art von Ehrfurcht zurück zu blicken und das von ihr Geleistete für unerreichbar zu halten, diese vorhergegangene als ein goldenes Zeitalter anzusehen, und in Spanien war seit etwa einem halben Jahrhundert die dramatische Litteratur mit so ungeheurem Erfolge kultiviert worden, daß eine solche Ansicht dort sehr nahe lag. Sie herrschte auch vielfach. Die, viele Bände füllenden Lobschriften auf Lope de Vega, die bei Gelegenheit von dessen Tode erschienen, stellten denselben als einen übermenschlichen Genius dar, der durch seine Leistungen alles bisher auf Erden Dagewesene übertroffen habe, und dem sich nur irgend zu nähern kein Nachfolger hoffen dürfe. Die erstaunliche Menge der Werke dieses seltenen Geistes und zum Teil auch ihre Trefflichkeit, ihre Mannigfaltigkeit nach Stoff und Form, sowie die Fülle seiner Erfindungen, durch die er den Späteren alles vorweg genommen zu haben schien, konnte wohl von dem Versuche abschrecken, mit ihm in die Schranken zu treten. Und neben ihm hatten noch so viele andre Männer von höchster Begabung das Theater schon mit einer solchen Menge wertvoller Schauspiele bereichert, daß ein Bedürfnis nach neuen kaum vorhanden zu sein schien. Calderon erkannte nun, er dürfe, um das Drama einem

noch höheren Stadium entgegen zu führen, nicht auf dem bisher betretenen Wege fortwandeln. Vor ihm war, mit wenigen Ausnahmen, die Komposition für das Theater eine Art von Improvisation gewesen. In unerschöpflicher Fruchtbarkeit hatten die Poeten die Geburten ihrer Einbildungskraft, wenn kaum entstanden, dem stets nach Neuem begierigen Volke dargeboten, dabei aber sorglos nur zu oft versäumt, sie gehörig ausreifen zu lassen. Auch dem Lope, dem Tirso war es allerdings in einzelnen Fällen und unter besonderer Gunst der Sterne gelungen, wohlgerundete, in allen ihren Theilen harmonische Kunstwerke zutage zu fördern; aber das Prinzip: die sorgfältige Berechnung des Plans, die durchdachte Anordnung aller Einzelheiten nach einem architektonischen Grundriß zu seiner Aufgabe zu machen, hatte sich bisher nur Marcon, jedoch auch dieser nicht in seiner ganzen Strenge, gestellt. Fülle und Glut der Phantasie, Wärme des Gefühls, kurz alle die wunderbaren Gaben, welche den Dichter machen, waren schon dem Lope de Vega und Tirso de Molina eigen gewesen; auch Calderon besaß sie — ob in höherem oder auch nur in gleichem Maße wie die Genannten, darüber kann man zweifelhaft sein; indem er jedoch mehr Sorgfalt, mehr Schärfe des kombinierenden Verstandes mit ihr verband und, in die Fußstapfen des Marcon tretend, dessen Grundsatz einer genaueren Berechnung des dramatischen Planes mit größerer Entschiedenheit zu dem seinigen machte und ihn auch mit mehr Konsequenz durchführte, gelang es ihm, das spanische Drama in dieser wichtigen Hinsicht bedeutend zu vervollkommen. Alle auszeichnenden Merkmale der früheren Dichter in sich zu vereinigen, war ihm jedoch nicht gegeben, und so ist er in gewissen Punkten, die unten näher erwähnt werden sollen, hinter Lope de Vega und Tirso de Molina zurückgeblieben. Wenn man die Originalität hoch anschlägt und einen Dichter besonders deshalb schätzt, daß ihm die erste Erfindung eines Dramas oder einzelner Szenen in demselben gehört, so muß von diesem Gesichtspunkte aus Calderon nicht nur hinter den Genannten, sondern auch hinter mehreren Autoren zweiten Ranges zurückstehen; denn manche seiner Schauspiele, und sogar einige der besten darunter, lehnen sich so stark an ältere Stücke an, daß sie kaum für mehr als Uebearbeitungen derselben gelten können.*) Dies ist z. B.

*) Wer Näheres hierüber erfahren will, findet es in meiner Geschichte der dramatischen Litteratur und Kunst in Spanien (Band III), und besonders in den der zweiten Ausgabe beigefügten Nachträgen dazu. Das genannte Werk ist eine Arbeit meiner Jugend und war, obgleich es einige Jahre später erschien, bereits vollendet, als ich erst sechsundzwanzig Jahre alt war. Der mannigfaltigen Mängel desselben bin ich mir sehr wohl bewußt; aber sie dürften, wenn einestheils schon in der Schwierigkeit des Unternehmens, so noch mehr in den Umständen seiner Entstehung ihre Entschuldigung finden. Als solche Mängel sind in erster Reihe die zu enthusiastische Jugend-

der Fall bei dem „Schultheiß von Zalamea“ und dem „Arzt seiner Ehre“, für welche er dem Lope de Vega, bei dem „Mädchen des Gomez Arias“, für welches er dem Guevara verpflichtet ist. In der „Andacht zum Kreuz“ und im „Wunderthätigen Magus“ hat er Partien aus Schauspielen des Mira de Mesqua, in den „Locken Absalons“ zwei ganze Akte des Tirso de Molina benutzt. Da die älteren Stücke durch die seinigen in den Hintergrund gedrängt und zum Teil höchst selten geworden sind, muß vermutet werden, daß seine derartigen Anleihen sich noch weiter erstrecken, als sich bisher nachweisen ließ. Gewiß mindert es das Verdienst eines Dichters, wenn er einen andern stark benutzt, und in bezug auf den Alkalden von Zalamea, sowie auf das Liebchen des Gomez Arias, wo Calderon seine Vorbilder nicht sehr entschieden vervollkommenet hat, kann er eben keinen großen Anspruch auf Ruhm erheben; in andern Fällen jedoch, z. B. im „Standhaften Prinzen“, bei dem er auch auf Lope de Vega fußte, sowie bei den vorhin erwähnten Szenen, die er für zwei seiner schönsten geistlichen Schauspiele aus Mira de Mesqua entlehnte, hat er Unvollkommenes auf so ungleich höhere Stufe erhoben, daß er das Hinübergenommene füglich als sein Eigentum ansprechen darf. Wie in Griechenland zur Zeit der Blüte seines

liche Voreingenommenheit für meinen Gegenstand und die dadurch hervorgerufene Ungerechtigkeit gegen das Drama anderer Nationen, namentlich das der Franzosen, zu bezeichnen. Es war dies übrigens so nahe gelegt, daß es sich wohl kaum ganz vermeiden ließ; denn nur einseitige Vorliebe für meinen Stoff konnte mir den Mut und die Ausdauer geben, so viele Schwierigkeiten, wie mit dessen Bearbeitung verbunden, zu überwinden. Lektüre waren in jener Zeit, als so zahlreiche, seitdem neu gedruckte Werke nur in wenigen Exemplaren hier und dort zerstreut existierten, noch weit größer als jetzt, und ich mußte das Material mit Mühe in den Bibliotheken von Madrid, Paris und London, sowie in Privat-Bücheransammlungen aufsuchen. Daß in den Besprechungen und kurzen Inhaltsangaben fast zahlloser Stücke sich manches Versehen eingeschlichen hat, wird man mir nicht schwer anrechnen, wenn man erfährt, wie ich dieselben in brennender Sommerhitze, ganze Haufen von Quartbänden vor mir aufgeschichtet, in den Bibliothekssälen niedergeschrieben, nachdem ich oft an einem Morgen mehrere Stücke nacheinander durchgelesen hatte. Meine Geschichte wäre überhaupt nicht zu stande gekommen, wenn ich, neben eifrigem Fleiße, nicht auch einen gewissen Leichtsinne besessen hätte; denn bei ängstlicher Sorgfalt hätte ich mein ganzes Leben an die Arbeit setzen müssen, wozu ich keineswegs Neigung verspürte. Mit allen ihren Gebrechen ist meine Geschichte der dramatischen Litteratur in Spanien doch noch immer die Hauptquelle für diejenigen geblieben, die seitdem über das spanische Theater geschrieben haben, und auch J. V. Klein, der durch seinen Fleiß und seine immense Belesenheit hoch über die Schar der Kompilatoren emporragt, hat mehrfach anerkannt, wie viel er mir verdankt. Ich sagte diesem geistvollen Manne aufrichtig, er werde besser thun und einem wirklichen Bedürfnisse abhelfen, wenn er die Geschichte des französischen Theaters, die noch sehr im argen liege, bearbeitete, und er gab mir hierin auch wohl recht; allein seine Abneigung gegen das Drama unsrer Nachbarn, die noch größer war, als die meinige in meiner Jugend gewesen, hinderte ihn an der Befolgung meines Rathschlages. Bei der Ausarbeitung seiner vier umfangreichen Bände über das spanische Schauspiel fühlte er bald, wie er, um mein Buch auch nur zu kontrollieren, geschweige denn, etwas Neues von Wichtigkeit hinzuzufügen, die ausländischen Bibliotheken, besonders die der pyrenäischen Halbinsel, besuchen müßte. Einige neue Materialien, die ich bei meinen späteren Aufenthalten in Madrid gesammelt, teilte ich ihm dann mit, und er hat sie mit Dank benutzt.

Theaters, wie im England Shakespeares, so herrschten auch im Spanien des siebzehnten Jahrhunderts nicht die Grundsätze über litterarisches Eigentum, welche bei uns gelten, und gewiß gereichte dies, wiewohl unter Beeinträchtigung der Rechte der ersten Verfasser, der dramatischen Poesie zum Vorteil; auch scheint der Umstand, daß das nämliche Verfahren bei den drei verschiedenen Völkern in den drei großen Epochen der Theaterblüte gleichmäßig angewandt wurde, zu dessen Gunsten zu sprechen. Die griechischen Tragiker, bei denen es fast Regel war, immer die gleichen Stoffe zu behandeln, scheuten sich nicht, dasjenige, was ihren Vorgängern schon gelungen war, zu benutzen. Ganz ebenso verfuhr Shakespeare mit vielen altenglischen Stücken, und gerade dadurch, daß diese größten aller Dichter sich nicht an die engherzigen Vorschriften hielten, die heute im Schwange sind, entstanden Werke, die für alle Zeiten fortbauern werden. Wir dürfen daher auch Calderon im allgemeinen nicht um deswillen herabsetzen, daß er handelte wie jene; denn in vielen Fällen hat er, wie schon bemerkt, Geringes, was ohne ihn nicht fortgedauert hätte, erst lebensfähig gemacht. Es sei hier noch hinzugefügt, daß manche, und ich selbst in vorderster Reihe darunter, in dieser Hinsicht gegen die französischen Dramatiker aus der Zeit Ludwigs XIII. und XIV. ungerecht gewesen sind; auch im damaligen Frankreich hielt man es für durchaus erlaubt, die dramatischen Arbeiten anderer zu benutzen, und insofern sie, namentlich Molière, Motive und Szenen aus spanischen Schauspielen mit Glück in die ihrigen übertrugen, darf man ihnen deshalb keinen Vorwurf machen.*)

Die wohlerrwogene Komposition, die überlegte Anordnung aller Teile nach einem großen Plan und die Kunst, alle Details zu einem Totaleindrucke zusammenwirken zu lassen, ist ein nicht genug zu preisender Vorzug Calderons. Er läßt sich nicht, wie die meisten Dramatiker Spaniens dies nur zu oft thun, durch seine Phantasie von der Hauptsache ableiten, um Nebenzenen weitläufig auszumalen, wodurch das Ganze zu einem Labyrinth von Einzelheiten wird. Wie reizend und fesselnd auch diese und jene Partie sein mag, er läßt uns doch nicht so lange bei ihr verweilen, daß wir die Hauptaktion aus den Augen verlören; vielmehr arbeitet er immer auf die Gesamtwirkung hin und weiß sie mit größter Sicherheit zu erreichen.

*) Nur in bezug auf Corneilles „Cid“ kann ich mein früher ausgesprochenes Urteil nicht zurücknehmen. Alles Gute, was diese Tragödie hat, ist aus den „Jugendthaten des Cid“ von Guillen de Castro entlehnt, während der Franzose weit hinter der Kraft, dem Reichtum und poetischen Glanz seines Originals zurückgeblieben ist, wie das J. L. Klein in seiner lesenswerten Vergleichung der beiden Stücke in noch weit schärferer Weise hervorgehoben hat, als ich es seiner Zeit gethan.

In dieser, bei dem Dramatiker so schwer ins Gewicht fallenden Eigenschaft ist er vollendeter Meister; und da gerade durch sie der Effekt auf der Bühne bedingt ist, hat Immermann Calderon mit Recht den „Theaterdichter par excellence“ genannt.

In der Charakteristik waren die Spanier von Beginn an nicht auf jene Schärfe und Individualisierung ausgegangen, wie wir sie bei Shakespeare und auch bei andern altenglischen Dramatikern finden. Doch hatte Lope de Vega in dieser Beziehung immerhin sehr Bemerkenswertes geleistet; in seinen Schauspielen finden sich manche Figuren von höchst markierter Physiognomie, die sie von allen andern unterscheidet und sich dem Gedächtnis unauslöschlich einprägt. Calderon dagegen scheint mir in diesem Punkte hinter ihm zurückzustehen; wohl haben — denn ohne das ist keine dramatische Kunst möglich — die Hauptträger des Interesses auch in seinen Dramen ihre bestimmten Charakterzüge, aber diese sind von minderer Individualität, und die nämlichen Typen wiederholen sich bei ihm häufiger. Während Lope alle Klassen der spanischen Gesellschaft, das ganze Volk herab bis zum Bauern und Lastträger, geschildert, hat es Calderon vorzugsweise nur mit den höheren Ständen, den Fürsten und Rittern zu thun. Wenn sein Schultheiß von Zalamea (mit vielleicht noch einigen andern seiner Stücke) hiervon eine Ausnahme macht und mehrere frappante Charakterbilder aus dem Richter-, Soldaten- und Bauernstande aufweist, so muß dies dem Umstande zugeschrieben werden, daß ihm, wie ich bereits hervorhob, ein Stück Lopes zu Grunde liegt. Dem Kreise entsprechend, in dem sich Calderon mit Vorliebe bewegte, kehren auch in seinen Schauspielen die Motive, von denen die höhere Gesellschaft seiner Zeit vorzugsweise geleitet wurde, sehr oft wieder, nämlich die der ritterlichen Ehre und des unbedingten Gehorsams gegen den Souverän. Da diese beiden Prinzipien im damaligen Spanien auf die subtilste Weise ausgebildet worden waren und auf eine Spitze getrieben wurden, die uns befremdend erscheint, so kann die unmittelbare Wirkung vieler seiner Dramen auf die Gegenwart nicht mehr gleich groß sein, wie in der Zeit des Dichters. Wenn er uns in mehreren seiner vorzüglichsten Bühnenwerke die furchtbare Macht des Ehrengesetzes darstellt, die schon den geringsten Verdacht der Untreue in Blut zu tilgen heischt, so müssen wir uns in den Geist jener Zeit versetzen, um vor der Handlungsweise der von solchen Satzungen Beherrschten nicht zurückzuschauern. Ebenso verhält es sich mit dem so oft als Motiv benutzten Prinzip, wonach dem Gebote des Monarchen, möge es noch so willkürlich sein, unbedingt Folge geleistet werden muß. Calderons „Arzt seiner Ehre“

liefert ein Beispiel für beides. Don Gutiere ermordet sein völlig unschuldigem Weib bloß um seiner, durch einen unbegründeten Argwohn verdächtigten Ehre willen und reicht nach dieser Schreckensthat, die viel mehr Billigung als Verdammung bei dem Könige findet, auf das Machtgebot des letzteren einer früher von ihm verlassenem Geliebten die Hand. Die Seelenkämpfe Gutieres vor dem Vollbringen des grausigen Mordes, ebenso wie die, das tiefste Mitleid erregende hilflose Lage seiner Gattin sind übrigens mit erschütternder Gewalt dargestellt; und wenn, wie es jetzt Sitte ist, behauptet wird, derartige spanische Schauspiele könnten bei uns keine Wirkung mehr üben, so kann man darauf entgegnen, daß der „Arzt seiner Ehre“ Jahrzehnte hindurch mit großem Erfolge in Deutschland aufgeführt worden und die Hauptperson darin eine Lieblingsrolle der vorzüglichsten Schauspieler gewesen ist. Unmittelbar fühlen können wir zwar nicht mehr wie Don Gutiere; aber ist denn den Zuschauern der Gegenwart alle Phantasie abhanden gekommen, daß sie sich nicht in die Empfindungsweise vergangener Zeiten versetzen können, wenn sie ihnen mit solcher Macht ans Herz gelegt wird? Diese Phantasie besaßen unsre Väter, da Pius Alexander Wolff sie in der Rolle des Arztes seiner Ehre fast gleich sehr ergriff, wie in der des Othello; die Einbildungskraft regte ihr Gefühl an, so daß sie mit tiefbewegter Seele die fürchterliche Situation des edlen Spaniers mit durchlebten, den die Gewalt des, das damalige Geschlecht von Menschen mit eisernem Zepter beherrschenden Vorurteils zu der entsetzlichen That zwang.

Wie die genannte Tragödie, so gehört eine Reihe von andern der besten Schauspiele Calderons dem Stoffe nach der spanischen Geschichte oder Sage an, unter den von Gries übersetzten das äußerst merkwürdige „Drei Vergeltungen in einer“, sowie das „Liebchen des Gomez Arias“, ein Drama voll der aufregendsten Situationen, von dessen ungeheurer Wirkung die Anekdote erzählt wird, daß einst bei der Darstellung einer der Zuschauer auf die Bühne gestürzt sei, um den Helden, eine Art Don Juan, wegen seines Verrats an der unglücklichen Dorothea zu züchtigen. Der Dichter hat hier, wie auch in andern seiner Werke, alte Romanzen und Volkslieder benutzt und stellenweise wörtlich aufgenommen. Uebrigens war es Calderon weniger, als Lope de Vega, eigen, sich in den Geist der verschiedenen Geschichtsperioden zu versetzen und sie in ihrer Eigentümlichkeit aufzufassen. Er führt uns nicht, was jener besonders liebte, den wilden Uebermut der Ritter und ihren, selbst dem Könige trotzenen Unabhängigkeitsinn vor, sondern trägt die seine Zeit bestimmenden Grundsätze von Ehre und Loyalität auch in die

früheren Epochen hinein. Dies bekunden alle seine hierher gehörenden Stücke, unter denen einige hochinteressante seltsamerweise noch nicht übersetzt worden sind, z. B. das Drama „Der letzte Zweikampf in Spanien“, und das andre „Liebe bis in den Tod“, das den Aufstand der Mauren in den Apujarras behandelt. Letzteres zeichnet sich nicht nur durch eine höchst ergreifende Fabel aus, sondern ist auch noch dadurch merkwürdig, daß sich in der Schilderung der unglücklichen Mauren keine Spur von National- und Religionshaß zeigt; Calderon erscheint hier freisinniger als Cervantes, der im zweiten Teile des Don Quijote der Vertreibung der Mauren eifrig das Wort redet.

Die Geschichte des Altertums hat unsrem Dichter eine beträchtliche Anzahl von Stoffen geboten, ohne daß er Geist und Ton seiner übrigen Stücke wegen der Verschiedenheit der Zeit wesentlich verändert hätte. Die beiden ausgezeichnetsten seiner Schauspiele, insofern sie in diese Rubrik fallen, sind wohl „Eifersucht das größte Scheusal“, die gelungenste unter den so oft versuchten Behandlungen der Geschichte des Herodes und der Mariamme, und „Die Locken des Absalon“, woran jedoch dem Tirso ein bedeutendes Eigentumsrecht zusteht. Beide hat Gries meisterlich verdeutschet.

Auf der Uebergangsstufe von den historischen zu den religiösen Dramen steht „Der standhafte Prinz“, eine der herrlichsten Dichtungen, die je auf die spanische Bühne gekommen sind. Goethe äußert sich darüber im Briefwechsel mit Schiller: „Ich möchte sagen, wenn die Poesie ganz von der Welt verloren ginge, so könnte man sie aus diesem Stück wieder herstellen.“ Immermann hat über den „Standhaften Prinzen“ folgende Worte gesprochen, und sie sind so vortrefflich und erschöpfend, daß ich mich nicht getraue, nach ihm noch etwas zum Lobe des wunderbaren Werkes zu sagen: „Welch eine Dichtung! Man wird nicht müde, sie zu betrachten und zu bewundern! In diesem einzigen Werke hat sich der große katholische Dichter in eine Sphäre geschwungen, wohin der Britte mit seinen unermesslichen Kräften doch nicht reicht. Denn nicht um das Geschick einer großen Natur durch Schuld und Leidenschaft handelt es sich darin, sondern um das Höchste, was es überhaupt gibt: um die Läuterung eines reinen Menschen in das Reinste, in die Seligkeit. Diese Aufgabe ist nur einmal gelungen, und weder vor, noch nach Calderon hat sich auch nur von fern eine Produktion dieser Tragödie annähern können.“ So weit Immermann. Daß ein solches Werk, welches von Goethe in Weimar zur Aufführung gebracht wurde und dann lange Zeit hindurch auf fast allen deutschen Theatern die Zuhörer entzückte und begeisterte, jetzt

wieder von den Brettern verschwunden ist, muß als eines der traurigsten unter den vielen Armutszeugnissen angesehen werden, die unsre Generation sich ausgestellt hat. Von den Romantikern wurde *Bouterwek* als nüchtern und prosaisch verspottet, weil er ihren trunkenen Lobpreisungen des Spaniers ein besonneneres Urtheil entgegensetzte. Die Epigonen *Nicolais* aber, die heute bei uns in der Kritik das große Wort führen und für *Calderon* nichts als Geringschätzung haben, beschämt dieser einsichtige Schriftsteller durch seinen schönen und treffenden Ausspruch über den „Standhaften Prinzen“. Er sagt: „In diesem Trauerspiele glänzt das ganze Genie des *Calderon*. Die aristotelischen Einheiten des Orts und der Zeit verschwinden hier vor der Einheit einer heroischen Handlung, die *Calderon*, ohne den spanischen Nationalstil der heroischen Komödie zu verleugnen, im Geiste des reinsten Pathos darstellt . . . Die Szenen des Leidens und der Seelengröße des Prinzen, der Kampf zwischen der mohamedanischen Religiosität und der Dankbarkeit *Muleys*, der alles vergebens versucht, den Prinzen zu befreien; die romantische Schwärmerei eben dieses *Muley*, der die Tochter des Königs liebt, die einem maurischen Prinzen zu teil werden soll, und die noch zartere Schwärmerei dieser Prinzessin bilden ein so herrliches, vom Geiste der wahren Poesie durchdrungenes Ganzes, daß man in einer so kurzen Anzeige des Stücks, wie diese ist, die mancherlei Fehler, die sich nicht weglegen lassen, nicht einmal nennen muß. Die Handlung scheint mit dem Tode des Prinzen zu endigen. Aber eine neue Armee rückt aus Portugal an, und der Geist des Prinzen, mit einer Fackel in der Hand, stellt sich an ihre Spitze und führt sie zum Siege. Der Eindruck, den diese Geistererscheinung macht, vollendet das romantische Pathos der vorigen Szenen.“ — Einen gleichen Ruhm verdient und genießt „*Der wunderthätige Magus*“. Er zog in Deutschland besondere Aufmerksamkeit auf sich, weil er ein der *Faustsage* verwandtes Thema behandelt: die Legende von dem gelehrten *Cyprianus*, der zur Befriedigung seines Wissensdurstes, und um die schöne *Christin Justina* in seine Gewalt zu bringen, einen Pakt mit dem Teufel schloß. Das Stück gab Anlaß zu Vergleichen mit *Goethes Faust*, und es ist mehrfach behauptet worden, der deutsche Dichter habe Verschiedenes daraus entlehnt. Ich finde dies unter anderm ausgesprochen von *Lord Byron* in seinen Unterhaltungen mit *Medwin*. Der englische Dichter *Shelley* hatte einige der schönsten Szenen aus dem „*Wunderthätigen Magus*“ ins Englische übersetzt und *Byron*, der keine große Belesenheit in fremden Litteraturen besaß, mitgeteilt; gleichfalls aus *Shelleys* mündlicher Verdolmetschung kannte

jener den Faust, und so lag ihm die Vergleichung zwischen dem spanischen und dem deutschen Drama nahe. Im übrigen steht es wohl außer Zweifel, daß die etwa vorhandenen Ähnlichkeiten zwischen beiden nur zufällige sind. Denn Goethe kann zur Zeit der Abfassung des ersten Teiles seines großen Gedichts den „Wunderthätigen Magus“, von dem selbst Schlegel nichts wußte und der erst durch Gries in Deutschland verbreitet wurde, nicht gekannt haben, ebensowenig wie den Faust von Marlow, aus welchem er, nach der Aussage einiger, gleichfalls geschöpft haben soll. Was hier für Entlehnung ausgegeben wird, beruht nur darauf, daß die verschiedenen Dichter die nämliche oder eine verwandte Sage benutzten.*) — In einem spanischen Drama des siebzehnten Jahrhunderts wird niemand den philosophischen Tiefsinn, der unsrem Faust eigen ist, suchen wollen; allein immerhin ist der Gedankeninhalt nicht unbedeutend, und er verkörpert sich in einer Aktion von hinreißender Gewalt. Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß einige Szenen des wunderthätigen Magus zu den schönsten gehören, die je auf eine Bühne gekommen sind; so namentlich die, wo der Dämon zuerst in der Gestalt eines Schiffbrüchigen an das Ufer geworfen wird und durch seine Verführungskünste den Cyprianus bethört; die, wo böse Geister die Justina zu Sinnenlust zu verlocken suchen, und die, wo Cyprianus die Gestalt der Geliebten, welche der Dämon in seine Macht gegeben hat, entführt, aber zuletzt nur ein Gerippe in seinen Armen hält. Wenn Calderon auch nichts geschrieben hätte, als diese wundervollen Szenen, so würde man ihn zu den größten Dichtern zählen müssen.

Wie der „Wunderthätige Magus“ von Zimmermann auf die Düsselborfer Bühne gebracht worden ist, so hatte schon weit früher der geistvolle Verfasser der „Serapionsbrüder“, Hoffmann, die „Andacht zum Kreuz“ auf dem von ihm geleiteten Theater zu Bamberg aufführen lassen. Das letztere Schauspiel wurde, nachdem A. W. Schlegel es übersetzt hatte, nicht nur von dessen Parteigenossen, sondern auch in weiteren Kreisen mit Jubelfanfaren begrüßt. Der besonnene Bouterwek stimmte insofern mit den Romantikern über-

*) Daß übrigens Goethe, worauf mehrere Schriftsteller hingewiesen haben, in den Szenen zwischen Faust und Gretchen Motive aus Schauspielen seines unglücklichen Jugendfreundes Lenz benutz hat, will ich keineswegs leugnen. — Nachdem schon vor vielen Jahren Karl Rosenkranz eine vortreffliche kleine Schrift über die Beziehungen zwischen dem wunderthätigen Magus und Goethes Faust herausgegeben, ist dasselbe Thema unlängst von einem Spanier mit mehr Ausführlichkeit, großer Umsicht und überraschender Kenntnis auch der deutschen Litteratur behandelt worden. Siehe das Werk: „Memoria acerca de El Mágico Prodigioso de Calderón y en especial sobre las relaciones de este drama con el Fausto, de Goethe por D. A. Sanchez Moguel.“

ein, als er die Andacht zum Kreuze das sinnvollste und größte unter den religiösen Dramen der Spanier nannte; doch fügte er hinzu, man müsse das günstigere Geschick andrer Völker preisen, das ihnen derartige Geistesergötzungen versagt habe. Die Idee, daß der Mensch mit vollem Bewußtsein in ungeheuren Freveln beharren und doch durch das bloße Vertrauen auf die göttliche Gnade des endlichen Heiles versichert sein könne, war schon von Tirso de Molina in einem äußerst merkwürdigen Drama „Der wegen seines Kleinmuths Verdamnte“ behandelt und dadurch noch greller beleuchtet worden, daß hier dem gläubigen Freveler ein Tugendheld gegenübersteht, der durch religiösen Zweifel der ewigen Verdammnis anheimfällt. An der allgemeinen Verbreitung dieses Glaubens im damaligen Spanien kann derjenige, der dessen Litteratur kennt, nicht zweifeln. In Calderons Stück erscheint die nämliche Idee in der Form, daß zwei Geschwister von Schuld zu Schuld forttaumeln und doch durch ihre andächtige Verehrung des Kreuzes — als des Zeichens der Gnade — nicht nur des göttlichen Beistandes, sondern auch, nach dem Tode, des ewigen Seelenheiles theilhaftig werden. Die Lehre von der Erlösung durch den Glauben, welche durch das Luthertum noch mehr urgirt wurde als durch den Katholizismus, sowie von der Wunderkraft der Reliquien, welche dem letzteren eigen war, ist in der Gegenwart wohl so sehr zurückgetreten, daß sie im großen und ganzen keinen Einfluß mehr auf die Menschen übt. Es darf daher nicht befürchtet werden, daß Schauspiele, die auf sie basiert sind, üble Folgen für die Moral der Leser oder Zuschauer haben werden; ich glaube mithin, daß man sich sehr wohl an den hohen poetischen Schönheiten von Calderons „Andacht“ erfreuen kann, und daß es von einem beschränkten Sinne zeugt, gegen dasselbe wegen des Dogmas, aus dem es hervorgegangen, zu eifern. Die Deutschen rühmen sich, die Erzeugnisse der verschiedenen Länder und Zeiträume bei sich eingebürgert zu haben und sie unbefangener, als dies anderswo geschieht, zu würdigen. Bei sehr vielen dieser Produktionen aber müssen wir uns in den Geist und die eigentümlichen Vorstellungen der Zeiten und Völker, welche sie hervorgebracht, versetzen; wir scandalisiren uns nicht über die Theosophie der indischen Puranas, nicht über die materialistischen Lehren des Lucrez — warum wollen wir denn gegen die Spanier so intolerant sein? Von unsren Aesthetikern wird mit Recht gelehrt, ein Poet müsse aus dem Geiste seiner Nation und seiner Zeit heraus dichten; nun wohl! Calderon hat dies aufs entschiedenste gethan, und man sollte ihn deshalb verdammen? Religiös fre denkende Männer thäten doch besser, das Eifern gegen die geist-

lichen Schauspiele des Spaniers engherzigen protestantischen Rationalisten zu überlassen!

Es können hier aus der großen Zahl von Calderons Dramen nur verhältnismäßig wenige genannt werden. Unter denen von geistlichem Inhalte sei nur noch das auf die Legende der heiligen Eugenia gegründete „Der Joseph unter den Weibern“, sowie „Das Fegfeuer des heiligen Patricius“ erwähnt, in welchen beiden sich das reiche Talent des Dichters fast ebenso glänzend zeigt, wie in dem „Wunderthätigen Magus“.

Wieder zur weltlichen Bühne herab führt uns „Das Leben ein Traum“, die bekannteste unter allen Komödien Calderons, die alsbald und schon bei dessen Lebzeiten auf verschiedene europäische Bühnen überging und die auch Lessing besonders geschätzt haben muß, da sich in seinem Nachlaß eine Notiz vorgefunden hat, aus welcher erhellt, daß er die Absicht hatte, eine Uebersetzung davon zu liefern. Wenn der Dichter die Ideen seiner Stücke vielfach andern entlehnte, so scheint er hier ganz auf eigenen Füßen zu stehen; denn die bei Lope de Vega mehrfach vorkommenden in der Einsamkeit erzogenen Prinzen, die Geschichte von Barlaam und Josaphat und das Märchen vom erwachten Schläfer streifen doch nur entfernt an die Fabel dieser einzig dastehenden Dichtung, welche die Traumähnlichkeit des menschlichen Daseins in einer sinnvoll erfundenen Handlung darstellt. Diejenigen, welche darüber klagen, daß die Motive Calderons unsrer Gefühlweise zu fern liegen, haben hier sicher keinen Grund zu solcher Ausstellung. — Ein Seitenstück zu dem vorigen, ihm verwandt durch seinen symbolischen Charakter, ist das Schauspiel „In diesem Leben ist alles Wahrheit und alles Lüge“, welches alsbald von Corneille in seinem Heraklius nachgeahmt wurde. Ferner reiht sich hier an „Die Tochter der Luft“, in zwei Theilen, eine der außerordentlichsten Schöpfungen Calderons, durch Raupach in sehr verstümmelter Gestalt auf die deutsche Bühne gebracht; den zweiten Theil allein dachte Zimmermann, der sich in seinen Memorabilien in sehr beachtenswerter Weise darüber verbreitet, in Düsseldorf aufführen zu lassen. Mit erstaunlicher Kühnheit hat darin Calderon die uralten Mythen von der Semiramis in allem Glanze und aller Pracht einer orientalischen Phantasie dargestellt und zugleich ein Füllhorn des heitersten Scherzes darüber ausgeschüttet; in den hängenden Gärten Babylons mit ihren phantastischen Wundern geht zugleich ein Intriguenspiel vor sich, wie man es sich nicht heiterer denken kann, und von der modernsten Komik erhebt sich das Drama in den nächsten Szenen wieder in den höchsten Himmel der Göttersage und ihrer Wunder.

In Spanien unterschied man die Komödien, welche nicht zu den geistlichen gehörten, in heroische, in denen Könige und Fürsten auftraten und welche in einem reicheren Kostüm gespielt wurden, und in Mantel- und Degenstücke, deren Personen keinen höheren Rang als den von Kavalieren und Edelleuten hatten, und wobei das spanische Kostüm der Gegenwart zur Anwendung kam. Für solche Mantel- und Degenstücke besaß Calderon ein ganz spezielles Talent, und seine Zeitgenossen rühmten ihm nach, er habe darin alle seine Nebenbuhler zurückgelassen und die Gattung zur höchsten Vollkommenheit, deren sie fähig, gebracht. Man kann dieses Urtheil im wesentlichen, wenn auch nicht in aller und jeder Hinsicht, unterschreiben. Den ausgelassenen Humor und übersprudelnden Witz, die Mannigfaltigkeit komischer Erfindung, wodurch Tirso de Molina uns entzückt, besaß Calderon nicht; allein in der Kunst, die Fäden der Verwicklung so fest zu schlingen, daß sie kaum noch entwirrbar zu sein scheinen, und sie ebenso überraschend, wie er sie verknüpft, auch wieder aufzulösen, das komplizierteste Gewebe der Intrigue so zu spinnen, daß es doch immer durchsichtig bleibt und uns durch seine tausendfachen Verschürzungen immer ergötzt statt zu ermüden, hat er das Erstaunlichste geleistet. Die Charaktere treten hier ganz in den Hintergrund; sie sind nur in allgemeinen Zügen gehalten, kehren auch unter andern Namen in fast allen Mantel- und Degenstücken wieder, und man darf dies nicht tadeln, denn da das Interesse ausschließlich auf der Verwicklung beruht und die letztere schon alle Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, würde eine sorgfältigere Charakteristik nur störend wirken. Daß dies nicht die höchste Gattung des Lustspiels ist, kann man willig einräumen, wenn auf der andern Seite nur zugegeben wird, daß Calderon darin eine unerreichte Meisterchaft gezeigt hat. Die damaligen spanischen Städte mit ihren nächtlichen Serenaden, ihren Zweikämpfen unter den Fenstern der Schönen, ihren abenteuerlustigen Galanen, ihren liebesüchtigen, die Väter und Brüder schlaue hintergehenden Damen, ihren Häusern mit doppelten Thüren, Verschlagen und Vorhängen, die bei plötzlichen Ueberraschungen als Versteck dienten, ihren von Balkon zu Balkon gelegten Brettern, boten vorzüglichen Stoff zu derartigen Intriguenspielen, und unser Dichter weiß das alles auf das Sinnreichste zu verwerten, indem er uns von Ueberraschung zu Ueberraschung führt. Unter der sehr großen Menge von Stücken Calderons, die in dieses Fach gehören, findet sich kein einziges schwaches; bei ähnlicher Grundlage weiß er im einzelnen doch immer neu zu sein, die verschiedensten Springfedern des Interesses in Bewegung zu setzen und mit nie ermattender Berve

die Zuschauer in Spannung zu erhalten. Wo alles vortrefflich ist, hält es schwer, noch besonders Gelungenes aus der Masse hervorzuhoben; doch haben in Spanien vorzüglichen Ruf von jeher genossen die Mantel- und Degenstücke „Der Versteckte und die Berkappte“, „Die Verwickelungen des Zufalls“, „Die Dame Kobold“, „Ueber alles meine Dame“, „Zuerst ich“ und „Hüte dich vor stillem Wasser“, welches letztere sich durch eine eingehendere Charakteristik vor den übrigen auszeichnet.

Einige von den Komödien, die zu den heroischen gezählt werden, weil fürstliche Personen in ihnen auftreten, sind im übrigen den Mantel- und Degenstücken verwandt, z. B. „Der Liebhaber als Gespenst“, ein sehr interessantes Lustspiel, welches der nun fast ganz vergessene Contessa glücklich zu einem Operntext bearbeitet hat, „Die Schärpe und die Blume“, „Der Zauber ohne Zauber“ u. s. w. Besondere Berühmtheit genießt als eine der anmutigsten Dichtungen „Das laute Geheimnis“. Die große Popularität, deren diese Komödie sich von jeher in Spanien erfreut hat, zeigt in auffallender Weise, wie weit entrückt die dramatische Kunst dort dem Realismus ist. Ein Publikum, das auf der Bühne die prosaische Wahrscheinlichkeit verlangt, das sich nicht bewußt bleibt, wie ein Schauspiel ein Gedicht ist und andern Gesetzen folgt, als denen der gemeinen Wirklichkeit, müßte die Intrigue dieses „Lauten Geheimnisses“ für höchst unsinnig halten; denn dieselbe beruht auf der Voraussetzung, daß man in Versen spreche. Eine Hofdame hat mit ihrem Geliebten einen Kunstgriff verabredet, mittels dessen beide in Gegenwart der sie beargwohnenden Fürstin einander ihre Geheimnisse mitteilen können; sie setzen nämlich ihre Reden so zusammen, daß dieselben zwar von allen gehört werden dürfen, aus dem Anfangsworte eines jeden Verses jedoch, wenn es mit dem der folgenden Verse verbunden wird, ein Sinn sich ergibt, der nur den beiden Liebenden gilt. Das erwähnte reizende Stück ist von Gozzi italienisch nachgebildet worden, allein in sehr vergrößerter Gestalt, indem die burlesken Masken des Pantalón, Truffaldino, Tartaglia zc. auf ganz ungeeignete Art in das von der feinsten höfischen Bildung zeugende Lustspiel hineingezogen sind. Leider ist das „Laute Geheimnis“, das hie und da in Deutschland gespielt wird, auf die italienische Bearbeitung gegründet, nicht auf das von Gries bewunderungswürdig übersetzte Original.

In fast allen Schauspielen Calderons wird das Burleske nur durch eine Figur, den Gracioso, vertreten. Diese Gestalt ist ziemlich so alt, wie die spanische Bühne, und gehört auch bei Lope und den andern früheren Dichtern zu dem Personal eines jeden ernstern sowohl, wie komischen Dramas; doch hatten die Genannten oft auch

noch andre komische Personen vorgeführt. Indem Calderon sich auf den Gracioso oder Lustigmacher als Träger des Burlesken beschränkte, benutzte er die Rolle höchst geistreich, um das Einseitige in den Gesinnungen und Handlungen der Hauptpersonen darzulegen und das übertriebene Ehrgefühl, die unnatürlich gesteigerten Affekte durch Gegenüberstellung des nüchternen Verstandes zu parodieren, gerade so wie Cervantes dem Ritter von der traurigen Gestalt und seiner romantischen Uberschwenglichkeit den prosaischen Sancho gegenübergestellt hat. In einigen seiner Dramen dagegen, namentlich den tragischen, würde der Dichter vielleicht besser gethan haben, wenn er sich von der einmal herrschenden Sitte, die in jeder Komödie unbedingt einen Gracioso verlangte, frei gemacht hätte.

Von manchen Schauspielen Calderons läßt sich schwer sagen, ob deren Handlung ganz seiner Invention angehöre, oder vielleicht auf ältere Novellen gegründet sei. Dahin ist zu zählen das überaus anmutvolle, in reichster Fülle der Erfindung prangende romantische Schauspiel „Weiße Hände kränken nicht“, in welchem statt der von den Spaniern so oft vorgeführten verkleideten Mädchen ein junger Prinz in Frauentracht erscheint; sodann das nicht minder fesselnde Stück „Weine, Weib, und du wirst siegen“ und die Tragödie „Der Maler seiner Schande“.

Diejenigen von Calderons Komödien, deren Stoff aus alten Romanen und Gedichten oder aus der griechischen Fabellehre genommen ist, sind meistens für das königliche Theater von Buen-Retiro geschrieben und auf beträchtlichen szenischen Pomp berechnet. Einige unter den mythologischen, z. B. der „Gartenunhold“, welcher die Geschichte des Achilles auf Skyros behandelt, und „Ueber allen Zauber Liebe“, die Abenteuer des Odysseus und seiner Gefährten bei der Circe darstellend, lassen die alten griechischen Fabeln wie romantische Feenmärchen erscheinen und haben große poetische Vorzüge. Dasselbe kann man von einigen der Dramen rühmen, deren Handlung sich an Rittergedichte und Ritterromane anlehnt, z. B. von der „Brücke von Mantible“, welche von C. T. A. Hoffmann zu Bamberg in Szene gesetzt wurde. Jedoch in manchen andern hierher gehörigen und auf königlichen Auftrag zur Verherrlichung von Hoffesten verfaßten Schauspielen ist Calderon schon stark in das Opernhafte übergegangen, wie denn von einem darunter berichtet wird, daß es ganz gesungen worden sei. Auch glaubt man bisweilen zu bemerken, daß der Dichter bei dem Abfassen solcher Festspiele mehr dem Wink des Monarchen, als dem Rufe der Begeisterung gefolgt ist.

Eine unter Calderons Werken völlig isoliert dastehende Dichtung ist „Cefalo und Prokris“, eine Burleske, die von der ausgelassensten

Romik überfließt und fast wie eine Parodie auf die eigenen ernstesten Dramen des Autors aussieht. Seine Laune, sein Witz, ja man darf sagen sein Humor zeigen sich hier von ihrer glänzendsten Seite. C. N. Dohrn, der schon früher vier Bände vortrefflicher Uebersetzungen spanischer Theaterstücke herausgab, hat unlängst dies ergötzliche, dem Uebersetzer ungemeine Schwierigkeiten bereitende Lustspiel mit wahrer Virtuosität verdeutscht.

Die Sprache und der Versbau Calderons sind, der inneren Struktur seiner dramatischen Kompositionen entsprechend, aufs sorgfältigste durchgebildet, von einer Feinheit und Eleganz, wie die früheren Dramatiker seines Landes dieselbe bei ihrer eifertigen Produktionsweise nicht hatten erreichen können. Alle seine besseren Stücke sind reich an Stellen von hinreißender Beredsamkeit und hohem poetischem Schwunge. Als Beispiele seien nur die Reden des Don Fernando im letzten Akte des „Standhaften Prinzen“, wo er den Vertrag wegen der Auslieferung von Ceuta zerreißt, angeführt, sodann im „Wunderthätigen Magus“ die Gefänge der Dämonen, welche, um Justina zu verlocken, die Wonnen der Liebe preisen, und im „Leben ein Traum“ die Monologe des Sigismund. Doch läßt sich nicht leugnen, daß Calderons Behandlung der Sprache neben den angedeuteten Vorzügen auch ihre bedeutenden Schattenseiten hat. Man weiß, wie von Italien aus schon gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts die Vorliebe zu einer gefuchten Ausdrucksweise, zu einem gezierten, mit Gedankenspiel, Antithesen und seltsamen Metaphern überladenen Stile sich über einen großen Teil von Europa verbreitete, wie der in solcher schwülftigen Sprache geschriebene „Adonis“ des Marino weit über die Gedichte eines Ariost und Tasso erhoben wurde, und wie die durch dieses Poem in Mode gekommenen, sogenannten Concetti auch auf die Jugendwerke Shakespeares nicht ohne Einfluß blieben. Verwandt mit dem erwähnten Marinismus war der *estilo culto*, den nicht lange nachher der begabte Dichter Luis de Gongora aufbrachte und welcher alsbald mit größtem Beifall aufgenommen, in Spanien alle Arten des Schrifttums zu infizieren begann. Calderon war, wie aus verschiedenen Ausfällen gegen den „gebildeten Stil“ in seinen Komödien hervorgeht, der in Rede stehenden Manier abgeneigt; dennoch ist nur allzu viel davon in seine Stücke eingedrungen. Zwischen den schönsten Bildern begegnen uns bei ihm oft auch solche mit mühsam ausgeflügelten Vergleichungspunkten; er häuft die Metaphern nicht selten im Uebermaß und läßt seine Personen, selbst in Momenten der Leidenschaft, Spitzfindigkeiten sagen, die das Gefühl erkälten. Die Sätze verraten an solchen Stellen zu sehr den disponierenden

Verstand; die Gleichnisse werden in ermüdender Breite ausgesponnen und bis in alle Einzelheiten verfolgt; spielender Witz mischt sich zwischen Ergüsse der Leidenschaft. Manche dieser Eigenheiten, die uns widerstreben, mögen national-spanisch sein, denn schon die Lieder des Canzionario aus dem fünfzehnten Jahrhundert leiden in hohem Grade daran; allein es ist gewiß, daß die früheren Theaterdichter sich viel freier von ihnen gehalten haben. Wenn Calderon, und zugleich mit ihm noch mehr der bedeutende Dramatiker Rojas, die Spitzfindigkeiten der alten Liederdichter wieder aufnahmen und sie mit dem Silberprunke und der raffinierten Ausdrucksweise des Gongorismus verbanden, so läßt sich dagegen zu ihrer Entschuldigung bemerken, daß sie hierin unstreitig dem Zeitgeschmacke entgegenkamen und daß gerade das, was uns fehlerhaft erscheint, ihnen, mindestens ebenso sehr wie ihre Tugenden, den Beifall des damaligen Publikums erwarb. Uebrigens muß hinzugefügt werden, daß viele Werke Calderons, namentlich diejenigen aus seiner mittleren Periode, relativ frei von solchen Schattenseiten der Diktion sind, und daß selbst in den Stücken, die stark an ihnen leiden, sich wieder Parteen finden, die in sprachlicher Hinsicht für tadellos gelten können.

Nach einzelnen kaum nennenswerten, schon vorher gemachten Versuchen, Komödien Calderons zu verdeutschten, lieferte zuerst August Wilhelm Schlegel eine Uebersetzung von fünf derselben, durchgängig in den Versmaßen des Originals; ihm folgte sodann Gries mit derjenigen einer beträchtlich größeren Anzahl, und die im ersten Viertel unsres Jahrhunderts für den spanischen Dichter lebhaft erwachte Teilnahme veranlaßte ferner noch E. D. von der Malsburg, G. N. Bärmann, A. Schumacher und einige andre, ihre Kraft gleichfalls an ihm zu erproben. Die Arbeiten von Schlegel und von Gries, wiewol letzterer jenen sowohl an Treue wie an sorgfältiger Feile wohl noch übertrifft, gehören zu den meisterhaftesten Leistungen der deutschen Uebersetzungskunst. Nur wer die ungeheuren Schwierigkeiten, die sie zu überwinden hatten, durch eigene Versuche kennt, kann das Verdienst beider würdig ermessen. Doch glaube ich, daß der strenge Regelzwang, welchem sie sich unterwarfen, der Grundsatz fast wörtlicher Treue und die genaue Nachbildung sämtlicher Metra der Originale, der Verbreitung und Popularisierung der Calderonschen Dramen in Deutschland, besonders auf der Bühne, hinderlich geworden sind. Unser Ohr ist in der dramatischen Poesie einmal an den Jambus gewöhnt, unsre Schauspieler verstehen die Trochäen, die bei den Spaniern weitaus vorherrschen, nicht zu sprechen, und die größte Virtuosität der Uebersetzer hat es ihnen doch nicht gelingen lassen, einen fühlbaren

Zwang in diesen Trochäen zu vermeiden. Besonders ist das durch die Nachbildung der Affonanzen verursacht worden, und wenn man nun bedenkt, daß solche Vokalanklänge, in der spanischen Poesie von frühe an heimisch und durch ihre volltönenden Vokale stark ins Ohr fallend, im Deutschen kaum bemerkt werden, so möchte man die Mühe beklagen, die an eine derartige schwierige Aufgabe verschwendet worden ist. Insofern es sich bei der ersten Einführung Calderons in Deutschland darum handelte, ein genaues Abbild nicht nur seines Geistes, sondern auch seiner Form zu geben, haben allerdings Schlegel und Gries den richtigen Weg eingeschlagen, und für die Lektüre werden ihre Uebersetzungen stets einen klassischen Wert behaupten; für deren Darstellung auf dem Theater aber sollte, wie mir scheint, wenn auch nicht eine völlige Umschmelzung in ein andres Versmaß, so doch eine sehr bedeutende Kürzung stattfinden. Die oft überlangen Reden werden von den spanischen Schauspielern mit der reizendsten Geschwindigkeit gesprochen und machen daher keineswegs eine ermüdende Wirkung; bei dem langsamen Tempo dagegen, das auf unseren Bühnen einmal einheimisch ist, kann die letztere kaum ausbleiben.

Die Schauspiele Calderons, welche in der vorliegenden Sammlung enthalten sind, gehören zu seinen ausgezeichnetsten; doch war die Wahl eine äußerst schwierige, da unter seinen sämtlichen Komödien mindestens die Hälfte auf der nämlichen Höhe steht. Am meisten habe ich bedauert, daß bei der einmal gebotenen Beschränkung „Die Tochter der Luft“ und „Die Andacht zum Kreuz“ ausgeschlossen werden mußten; in bezug auf die letztere läßt sich jedoch sagen, daß sie das heutige Publikum etwas fremdartig berührt haben würde, während sich für die acht mitgetheilten wohl eine sympathische Aufnahme hoffen läßt.

Adolf Friedrich Graf von Schack.

Der wunderthätige Magus.

Personen.

Cyprianus.

Der Dämon.

Lysander, ein Greis.

Justina, dessen vermeinte Tochter.

Der Statthalter von Antiochia.

Lälius, dessen Sohn.

Florus.

Livia, Justinens Dienerin.

Clarin, } Cyprianus' Diener.
Moscon, }

Fabius, Diener des Statthalters.

Gefolge.

Volk.

Erster Aufzug.

Eine anmutige Berggegend.

Cyprianus tritt auf in der Tracht eines Gelehrten; ihm folgen Clarin und Moscon, als Studenten gekleidet. Die letzteren tragen einige Bücher.

Cyprianus.

In der holden Einsamkeit
Dieses stillen Aufenthaltes,
In dem schönen Labyrinth
Dieser Bäume, Blumen, Pflanzen
Lasset mich allein, und bei mir
(Denn sie sind mir gnügend) lasset
Zur Gesellschaft diese Bücher,
Die auf mein Geheiß ihr traget.
Denn ich, während Antiochia
Feiert mit so hohem Glanze
Die Vollendung jenes Tempels,
Heut gewidmet dem erhabnen
Jupiter, da man im Pompe
Des Triumphzugs seine Statue
Dahin trägt, wo sie den würd'gern,
Ehrevollern Platz empfangen:
Ich will, fliehend das Getöse
Jener Märkte, jener Gassen,
Hier mit Studien verbringen,
Was noch übrig ist vom Tage.
Geht ihr zwei nach Antiochia,
Freut euch ihrer mannigfachen
Fest' und kehrt hieher zurück,
Wann die Sonn' herniederwallend
Sich bestattet in den Wogen,
Die, von Wolken schwarz umhangen,
Jenen großen goldnen Leichnam
Rühl umfahn im Silbergrabe.
Hier dann trifft ihr mich.

Moscon.

Ich muß,
 Wie gewalt'ge Lust ich habe
 Zu dem Feste, dennoch, Herr,
 Eh ich geh', es zu betrachten,
 Dir vorher zum mindesten vier-
 Bis fünftausend Worte sagen:
 Wie? An einem Tage solcher
 Festlichkeiten, solches Glanzes
 Und Genusses, kannst du jezo
 Mit vier Büchern einsam wandern
 Auf das Land und allen seinen
 Jubel mit dem Rücken ansehen?

Clarín.

Mein Gebieter thut sehr wohl;
 Denn es ist nichts abgeschmackter,
 Als ein Prozeffionentag,
 Wo's nur Gaukler gibt und Pfaffen.

Moscon.

Du, Clarín, der vorn und hinten
 Nichts als List und Trug geladen,
 Bist ein achselträgerischer
 Schmeichler, weil du stets in allem
 Recht ihm gibst und niemals sprichst,
 Wie du denkst.

Clarín.

Du irrst dich, Alter;
 (Höflicher läßt kein: du lügst!
 Einem ins Gesicht sich sagen)
 Und ich sage, was ich denke.

Cyprianus.

Gnug, Clarín! Gnug, Moscon! Lasset
 Eure Zänkerey; denn immer
 Seid ihr beiden Ignoranten
 Im Gefecht, das Widerspiel
 Einer von dem andern haltend.
 Geht hinweg und, wie gesagt,
 Suchet mich, wann, niedervallend,
 Nun die Nacht den wundervollen
 Bau der Welt in ihre Schatten
 Einzuhüllen naht.

Moscon.

Was gilt's:

Ob du's gleich zum Grundsatz machtest,
Es sei gut, das Fest nicht sehen,
Gehst du, es zu sehn?

Clarín.

Die klare

Folg' ist das; denn keiner eben
Thut, was er zu thun den andern
Rät.

Moscon.

Um Livia zu sehen,
Wünsch' ich Flügel anzuhaben. (ab.)

Clarín.

Sag' ich Wahrheit: Livia ist es,
Die mir alle Sinn' entraffte.
Aber da dein Name mehr
Als den halben Weg schon machte,
Mach' die andre Hälfte nun:
Livia, komm, sei mein Livianden. (ab.)

Cyprianus.

Jetzt bin ich allein und kann,
Wann dies mein Gedank' erlanget,
Untersuchen das Problem,
Welches mir die Seele spannet,
Seit im Plinius ich las
In geheimnisvoller Sprache
Die Definition von Gott;
Denn nicht findet mein Gedanke
Diesen Gott, der in sich solche
Merkmal' und Mysterien fasset.
Diese tief verborgne Wahrheit
Hab' ich zuerspähn. (Er setzt sich zum Lesen.)

Der Dämon tritt auf, in reicher Kleidung.

Dämon (für sich).

Trotz allem

Diesen Forschen, Cyprianus,
Sollst du nimmer sie erlangen;
Denn ich berge sie vor dir.

Cyprianus.

Ein Geräusch hör' ich im Walde.
Wer da? Wer ist hier?

Dämon.

Ein Fremder,

Edler Herr, der diesen ganzen
Morgen schon, verirrt, umher
Im Gebirge zieht, so lange,
Daß sein Kopf, von Müdigkeit
Ganz erschöpft, auf dem Smaragde,
Dieser Berge grünem Teppich,
Weidet nun zugleich und rastet.
Antiochia such ich auf,
Wichtiger Geschäfte halber;
Und indes ich, jene Leute,
Welche mit mir ziehn, verlassend,
Ueberdachte meine Sorgen
(Ein Besitz, der keinem mangelt!),
Irrt' ich ab vom Weg und ab
Von den Dienern und Kamraden.

Cyprianus.

Sehr verwundert's mich, daß Ihr,
Angeichts von den erhabnen
Türmen Antiochias, so
Euch verirrt. Von allen Pfaden
Dieses Berges gibt es keinen,
Lauf' er schräge, lauf' er grade,
Der Euch nicht zu ihren Mauern,
Wie zu ihrer Mitte, schafftet.
Welchen Ihr auch immer wählt,
Geht Ihr recht.

Dämon.

Das ist die Plage
Der Unwissenheit, stets blind sein
Angeichts der Wissenschaften.
Und da es nicht ratsam scheint,
Daß ich, als ein Unbekannter,
Mich in eine fremde Stadt
Wage, ganz allein und fragend,
So gedenk' ich, hier zu weilen,
Bis die Nacht obsiegt dem Tage;
Denn die Tracht und diese Bücher
Um Euch her, worin Ihr laset,
Machen einen tiefgelehrten

Mann mir kund; und groß Gefallen
 Hat mein Herz an jedem echten
 Freund der edeln Wissenschaften. (Er setzt sich.)

Cyprianus.

Habt Ihr auch studiert?

Dämon.

Das nicht;
 Doch ich weiß genug, eracht' ich,
 Um kein Ignorant zu sein.

Cyprianus.

Welche Wissenschaften habt Ihr?

Dämon.

Viele.

Cyprianus.

Selbst das längste Studium
 Gnügt nicht, eine ganz zu fassen;
 Und Ihr habt (o Eitelkeit!)
 Ohne Studium so manche?

Dämon.

Ja; aus einem Lande bin ich,
 Wo die tiefsten Wissenschaften
 Ohne Studium man besitzt.

Cyprianus.

Wär' ich doch aus diesem Lande!
 Denn hier weiß, bei längerem Forschen,
 Man nur wen'ger.

Dämon.

Was ich sagte,
 Ist so wahr, daß, ohne Studium,
 Ich verwegen gnug mit andern
 Eifrig um den ersten Lehrstuhl
 Mich bewarb; und fast gelang es,
 Denn ich hatte viele Stimmen.
 Und verlor ich ihn, so acht' ich
 Gnug, daß ich gestrebt; denn oft
 Kann Verlust auch Ruhm verschaffen.
 Wenn Ihr dies nicht glauben wollt,
 Sagt, was Ihr studiert, und laffet
 Wetten uns: obwohl ich nicht
 Weiß die Meinung, die Ihr annehmt,

Will ich, wär' es auch die richt'ge,
Kühn das Widerspiel Euch halten.

Cyprianus.

Sehr erfreut's mich, daß Eur Geist
Sich an solche Dinge waget.
Eine Stell' im Plinius ist's,
Welche tausendfach mich martert,
Um herauszubringen, wer
Sei der Gott, von dem sie saget.

Dämon.

Diese Stelle (wohl entsinn' ich
Ihrer mich) spricht solchermaßen:
Gott ist eine höchste Güte,
Wesen, durch sich selbst vorhanden,
Ist allwissend, ist allmächtig.

Cyprianus.

Ja, so spricht sie.

Dämon.

Und was fandet
Ihr für Anstoß?

Cyprianus.

Nicht zu finden
Den Gott, von dem Plinius handelt,
Soll er sein die höchste Güte,
Da die höchste Güte mangelt
Selbst dem Jupiter? Denn sündhaft
Sehn wir ihn in manchem Falle;
Danae sag' es, die Bezwungne,
Sag's Europa, die Entraffte.
Wie nun kann die höchste Güte,
Deren ewig heil'ges Handeln
Göttlich sein muß, Raum gewähren
Menschlich niedern Leidenschaften?

Dämon.

Das sind Märchen nur, worein
Die profanen Schriftverfasser
Mit der Götter Namen künstlich
Einzuhüllen sich vermaßen
Die Moralphilosophie.

Cyprianus.

Das genügt nicht, was Ihr saget;

Denn die Würde Gottes sollte
 Solche sein, daß, anzutasten
 Seinen Namen, frecher Vorwurf
 Nie vermöcht', und wenn auch falscher.
 Und um tiefer einzudringen:
 Kommt den Göttern zu der Name:
 Höchste Güte, muß ihr Wille
 Allzeit nach dem Besten trachten;
 Wie nun wollen ein'ge dieses,
 Andre jenes? Solches aber
 Findet sich in ihrer Bilder
 Oft zweideutigen Orakeln;
 Damit Ihr nicht sagt hernach,
 Ich berief mich auf Profane.
 Zweien Heeren ward von zwei
 Götterbildern Sieg im Kampfe
 Zugesagt, und eins verlor:
 Ist nun hieraus nicht der klare
 Schluß zu folgern, daß zwei Willen,
 Ganz im Widerspruch befangen,
 Nimmer auf denselben Zweck
 Können gehn? Drum, als einander
 Widersprechend, muß, wenn einer
 Gut ist, böse sein der andre.
 Böser Wille wird in Gott
 Schon gesetzt durch den Gedanken;
 Folglich wohnt nicht höchste Güte
 Jenen bei, wenn Eintracht mangelt.

Dämon.

Guern Vorderfaß vernein' ich;
 Denn es gehen die Orakel
 Solcher Art auf einen Zweck,
 Unserm Scharfsinn zu erhaben.
 Dies ist Vorsehung; und mehr
 Vorteil bringen muß' im Kampfe
 Dem Verlierer, zu verlieren,
 Als dem Schlagenden, zu schlagen.

Cyprianus.

Zugegeben; doch es mußte
 Jener Gott (denn Götter schaffen
 Keine Täuschung) nicht den Sieg

Erst versichern; gnügend war es,
 Zu gestatten den Verlust,
 Ohne Sieg erst zuzusagen.
 Folglich nun, ist Gott allwissend,
 Mußte jeder Gott der Sache
 Ausgang klar und deutlich sehn
 Und, ihn sehend, nicht zusagen,
 Was geschehn nicht sollte. Folglich,
 Mag die Gottheit auch sich spalten
 In Personen, dennoch muß,
 Auch in jedem kleinsten Falle,
 Sie nur eine sein im Wesen.

Dämon.

Nötig war's bei dieser Sache,
 Zu entflammen die Gemüter
 Durch Orakel.

Cyprianus.

War Entflammen
 Nötig, gibt es Genien doch,
 Welche die Gelehrten alle
 Gut und böse nennen; Geister,
 Die, dem Aug' unsichtbar, wandern
 Unter uns umher, einflößend
 Gute so wie böse Thaten.
 Die Unsterblichkeit der Seele
 Ruhet ganz auf diesem Satze.
 Und wohl konnte jener Gott
 Durch sie, ohn' als Lügensagend
 Sich zu zeigen, die Gemüter
 Zur Genüg' entflammen.

Dämon.

Achte
 Hierauf nur, daß Widersprüche
 Solcher Art sich wohl vertragen
 Mit der heil'gen Götter Einheit;
 Denn nie wichen sie in Sachen
 Von Bedeutung ab; und wohl
 Wird dies an dem wundersamen
 Bau des Menschen klar, denn ihn
 Schuf ein einziger Gedanke.

Cyprianus.

Folglich, schuf ihn nur ein einz'ger,
 So hat dieser vor den andern
 Viel voraus; und sind sie gleich,
 Da du findest, daß einander
 Wohl sie können widerstehn
 (Was du nicht zu leugnen wagest),
 Konnte bei des Menschen Schöpfung,
 Wenn im Sinn sie einer hatte,
 Wohl vielleicht ein andrer sprechen:
 Ich will nicht, daß man ihn schaffe.
 Hieraus folgt, ist Gott allmächtig,
 Daß, wann ihn der eine machte,
 Ihn der andre stracks vertilgte.
 Wenn nun beid' allmächtig waren,
 Ganz einander gleich in Macht,
 Aber ungleich im Verlangen:
 Welcher dann von beiden siegt?

Dämon.

Mit unmöglichen und falschen
 Sätzen gibt es keinen Streit.
 Und was folgerst du aus allem
 Diefen? Sprich!

Cyprianus.

Es sei ein Gott,
 Höchste Güte, höchste Gnade,
 Allmacht und Allwissenheit;
 Als unfehlbar, stets wahrhaftig,
 Als der Höchste, nimmer kämpfend,
 Gott, nicht seinesgleichen habend,
 Uranfänglich, sonder Anfang,
 Wesen, durch sich selbst vorhanden,
 Eine Kraft, ein einz'ger Wille.
 Und mag er, als solcher, haben
 Eine, zwei und mehr Personen:
 Eine Gottheit ohne Schranken
 Muß nur eine sein im Wesen,
 Urgrund von den Gründen allen. (Er steht auf.)

Dämon.

Wär' es möglich wohl, zu leugnen,
 Was so augenscheinlich klar ist?



Cyprianus.

So verdrießt es dich?

Dämon.

Wen sollt' es
Nicht verdrießen, macht ein andrer
Ihm den Preis des Scharffsinns streitig?
Und ob Antwort mir nicht mangelt,
Halt' ich dennoch sie zurück,
Weil ich Leute hör' im Walde;
Auch ist es für mich nun Zeit,
Weiter nach der Stadt zu wandern.

Cyprianus.

Geht in Frieden.

Dämon.

Bleibt in Frieden. —

(Weilseite.) Da dein Studium das erlangte,
Mach' ich, daß du sein vergessest,
Bald von seltner Schönheit Glanze
Festgebannt; denn auch Justinen
Zu verfolgen, ward gestattet
Meiner Mut. Mit einem Schlag
Nehm' ich so an beiden Rache. (ab.)

Cyprianus.

Nimmer sah ich solchen Mann.
Doch da meine Diener lange
Zögern, will ich meiner Zweifel
Gegenstand nochmals betrachten. (Er setzt sich wieder zum Lesen.)

Tälius und Florus treten auf.

Tälius.

Gehn wir weiter nicht voran!
Diese Felsen, diese Schatten
Dichter Zweige, die den Zugang
Auch der Sonne selbst versagen,
Sollen unsers Kampfes einz'ge
Zeugen sein.

Florus.

Herausgefahren
Mit dem Schwert! Jetzt gilt die That,
Wenn vorhin die Worte galten.

Tälius.

O ich weiß, auf freiem Kampfplatz

Darf der stumme Mund des Stahles
So nur reden. (Sie fechten.)

Cyprianus (zwischen sie tretend).

Was ist dieses?

Halt ein, Lätius! Florus, halte!
Gnug, ich steh' hier zwischen euch,
Steh' ich gleich hier ohne Waffen.

Lätius.

Sprich, von wannen, Cyprianus,
Kommst du, störend meine Rache,
Jetzt heran?

Florus.

Bist du Geburt
Dieser Berge, dieses Waldes?

Moscon und Clarin treten auf.

Moscon.

Lauf geschwind, denn unsern Herrn,
Glaub' ich, hat man überfallen.

Clarin.

Mich zu nähern solchen Dingen,
Pflieg' ich nicht zu laufen, wahrlich;
Doch mich zu entfernen, ja.

Moscon und Clarin.

Herr!

Cyprianus (zu den Dienern).

Kein Wort mehr sollt ihr sagen!
Nun, was gibt es hier? Zwei Freunde,
Die durch Blut und Ruf dermalen
Als des ganzen Antiochias
Augenmerk und Hoffnung prangen,
Einer des Statthalters Sohn
Und der andre von dem alten
Hohen Hause der Colaltos,
Sehen so aufs Spiel und wagen
So zwei Leben, die zum Ruhm
Könnten sein dem Vaterlande?

Lätius.

Cyprianus, wenn die Achtung,
Die ich, vieler Gründe halber,
Dir geweiht, auch meinen Degen
Jetzt vermag zurückzuhalten,

Dennoch, in die Ruh der Scheide
 Kannst du nicht ihn wieder bannen.
 Mehr von Wissenschaften weißt du,
 Als vom Zweikampf, nicht gewahrend,
 Daß nie Achtung, welch' es sei,
 Auf dem Platz zwei Herrn vom Adel
 Kann versöhnen; was nur dadurch
 Wird bewirkt, daß einer falle.

Florus.

Dies sag' ich dir auch und bitte,
 Geh mit deinen Leuten abwärts;
 Aber uns laß unsern Kampf
 Ohne Fahr und Vorteil halten.

Cyprianus.

Dünkt euch schon, daß unbekannt
 Mein Beruf mich läßt mit allem
 Brauch des Zweikampfs, den der Mut
 Und die Tapferkeit beachten,
 Dennoch irrt ihr euch; auch mir
 Macht nicht minder, als euch andern,
 Die Geburt zur Pflicht das Wissen,
 Welches Ehr' ist, welches Schande;
 Und nicht hat, daß ich den Studien
 Lebte, mir den Mut erschlaffet,
 Denn oft gaben schon die Hand
 Wissenschaften sich und Waffen.
 Wenn, sich auf den Platz zu stellen,
 Die Bedingung ist des Kampfes,
 So seid ihr, die ja gekämpft,
 Jener Schmähung schon entgangen;
 Und so könnt ihr wohl den Grund
 Eures Zwistes mir entfalten.
 Denn wofern ich, nach Anhörung
 Des Berichts, die Einsicht habe,
 Daß der eine von euch beiden
 Muß Genugthuung verlangen,
 Geb' ich euch mein Wort, sogleich
 Hier euch beid' allein zu lassen.

Tälius.

Wohl denn; unter der Bedingung,
 Daß, wenn du den Grund erfahren,

Du nicht hindern wirst den Kampf,
 Biet' ich an, ihn dir zu sagen:
 Eine Dame lieb' ich hoch,
 Und auch Florus liebt die Dame.
 Siehe nun, ob hier Vereingung
 Möglich ist; denn nicht verlange,
 Daß zwei edle Nebenbuhler
 Ueber Neigung unterhandeln.

Florus.

Ja, sie lieb' ich, und nicht soll
 Er sie anzuschauen wagen,
 Noch die Sonne selbst; und da
 Nichts hier half, und du versprachest,
 Unfern Zweikampf nicht zu hindern,
 So begib dich nun von dannen.

Cyprianus.

Halt! denn mehr zu wissen noch
 Gibt es hier: Bei dieser Dame,
 Spricht, ist ein Erlangen denkbar,
 Ist undenkbar ein Erlangen?

Lälius.

So glänzt ihre Würd' und Tugend,
 Daß, wenn mit der Sonne hadern
 Florus wollt' in Eifersucht,
 Wär's ein grundlos Unterfangen;
 Denn nicht glaub' ich, daß die Sonne
 Selbst sie anzuschauen waget.

Cyprianus (zu Florus).

Würdest du dich ihr vermählen?

Florus.

Das ist einzig mein Verlangen.

Cyprianus (zu Lätius).

Und du?

Lätius.

O gefiel's dem Himmel,
 Daß ich solches Glück erlangte!
 Denn, wie äußerst arm sie ist,
 Tugend gnügt zur Morgengabe.

Cyprianus.

Da ihr also auf Vermählung
 Beide hofft: ist's nicht ein falsches,

Sträflisches, unwürd'ges Treiben,
 Ihrem Ruf vorher zu schaden?
 Was wohl sagte man, nähm' einer
 Von euch beiden sie zur Gattin,
 Wenn er ihrenthalb den Gegner
 Umgebracht? Denn ob's an allem
 Grund zu solchem Sagen fehle,
 Gnügt, auch ohn' ihn, solches Sagen.
 Das nicht sag' ich, daß, gleichzeitig,
 Huld'gung ihr und Liebestrachten
 Sollet dulden; denn nicht führen
 Zu so schimpflichem Vertrage
 Will ich, weil, wes Eifersucht
 Mitbewerbung eines andern
 Anfangs übersieht, hernach
 Uebersehn wird auch die Schande.
 Doch dies sag' ich: ihr müßt forschen,
 Wer von euch ihr mag gefallen:
 Und deshalb . . .

Tullius.

Halt ein! Nicht weiter!

Welch ein niedrig feiges Handeln
 Wär's, zu wollen, daß sie selber,
 Wen sie wählt, uns solle sagen!
 Denn mich wählt sie, oder ihn.
 Wählt sie mich, so wird die Plage,
 Die mich drückt, nur um so läst'ger;
 Denn wohl plagt es, daß ein anderer
 Da sei, der, die mich liebt, liebe;
 Wählt sie ihn: dann noch gewalt'ger
 Martert's mich, daß, die ich liebe,
 Einen andern liebt. Drum aber
 Ist es unnütz, daß sie spreche,
 Weil ja doch in jedem Falle
 An des Degens Endurteil
 Wir zuletzt uns müssen halten,
 Der, den sie erwählt, aus Ehre,
 Der, den sie verwirft, aus Rache.

Florus.

Ich gesteh' es, diese Meinung
 Wird als recht und gut betrachtet,

Doch nur bei verliebten Frauen,
 Die bald wählen, bald verlassen.
 Drum beim Vater will ich werben
 Heut; und da ich genügend achte,
 Auf den Kampfplatz mich gestellt
 Und das Schwert entblößt zu haben,
 Aus dem Grund hauptsächlich, weil
 Uns ein dritter stört im Kampfe:
 Laß' ich, hinlänglich befriedigt,
 Lülus, in die Scheid' es fallen. (Er steckt den Degen ein.)

Lülus.

Einesteils hat mich dein Grund
 Ueberzeugt, und ohne langes
 Grübeln will ich ihn befolgen,
 Sei's ein wahrer, sei's ein falscher.
 Heut beim Vater will ich werben. (Er steckt den Degen ein.)

Cyprianus.

Festgesetzt, daß diese Dame
 Davon, daß ihr beid' ihr huldigt,
 Keinen Nachteil kann befahren,
 Da ihr beide sie, einmütig,
 Tugendhaft und strenge nanntet:
 Sagt mir, wer sie ist; denn ich,
 Der ich in der Stadt des Ansehens
 Viel besitze, will bei ihr
 Führen euer beider Sache,
 Daß sie vorbereitet sei,
 Wenn ihr Vater davon anfängt.

Lülus.

Du hast recht.

Cyprianus.

Wer ist's?

Florus.

Justina,

Tochter des Lysander.

Cyprianus.

Wahrlich,

Dieser Name zeigt, wie arm
 Eure Lobesworte waren;
 Denn sittsam ist sie und edel.
 Gleich nun will ich ihr mich nahen.

Florus.

Lenk', o Himmel, mir zum Besten
Das Gemüt der Undankbaren! (ab.)

Tältus.

Krön', o Liebe, nennt er mich,
Meine Hoffnung mit dem Kranze! (ab.)

Cyprianus.

Laß, o Himmel, mir's gelingen,
Daß ich Unheil wehr' und Schaden! (ab.)

Moscon.

Hat Eur Gnaden wohl gehört,
Unser Herr sei auf dem Gange
Zu Justinen?

Clarín.

Ja, mein Herr;
Geh' er, oder nicht: was macht es?

Moscon.

So viel macht es: nichts zu thun
Hat Eur Gnaden dort.

Clarín.

Weshalben?

Moscon.

Weil Justinens Kammermädchen,
Livia, tödlich mich entflammt;
Und ich will nicht, daß die Sonne
Selbst sie anzuschauen wage.

Clarín.

Schon genug; denn schlagen will
Ich mich nicht um eine Dame,
Welche meine Frau soll werden.

Moscon.

Dieser Satz hat mein Gefallen;
Und so mag denn sie erklären,
Wer ihr mißfällt, wer ihr ansteht.
Laß uns zu ihr gehn; sie selbst
Wähle dann.

Clarín.

Kein übler Handel!
Fürcht' ich gleich, sie wird dich wählen.

Moscon.

Woher kommt dir solches Bangen?

Clarin.

Weil's die undankbaren Livias
Immer mit dem Schlechtesten halten. (Beide ab.)

Zimmer in Lysanders Hause.

Justina und Lysander treten auf.

Justina.

Nein, nie tröst' ich mich fürwahr,
Daß ich heute, Herr, gesehen
Dies entsetzliche Vergehen,
Da des Volks gesamte Schar
Weihte Tempel und Altar
Einem Bilde, welches nimmer
Kann ein Gott sein; denn wär' immer
Ihm davon auch nur ein Schein,
Gibt der Höllegeist allein
Stummen Erzen Lebensschimmer.

Lysander.

Teures Kind, du wärest nicht
Die du bist, wenn deiner Zähren
Ströme nicht geflossen wären,
Als vor deinem Angesicht
Unsrer heil'gen Glaubenspflicht
Heut so bittere Schmach geschah.

Justina.

Deine Tochter bin ich ja;
Und nicht wär' ich dir entsprossen,
Wenn nicht meine Thränen flossen
Bei dem Jammer, den ich sah.

Lysander.

Ach, Justina, nicht als zarte
Tochter wardst du mir gewährt;
Solch Glück war mir nicht beschert. —
Gott! wie kam's? Ich offenbarte,
Was so lang' ich tief bewahrte;
Schmerz war's, der mich übernahm.

Justina.

Herr, was sagst du?

Lysander.

Ach! der Gram
Macht mich ganz verwirrt, beklommen.

Justina.

Oft hab' ich von dir vernommen,
 Was ich jetzt von dir vernahm;
 Aber nie, bis diese Stunde,
 Wagte mein verschüchtert Herz,
 Zu ergründen deinen Schmerz,
 Zu erforschen meine Wunde.
 Doch nun seh' ich, tiefre Kunde
 Wäre mir ein beßrer Rat;
 Drum, und sei es schwere That,
 Fleh' ich, Herr, mir ohne Weilen
 Dein Geheimnis mitzuteilen,
 Das in dir nicht Raum mehr hat.

Lysander.

Ein Geheimnis wicht'ger Art
 Barg ich, Teure, dir bis heute:
 Deine Herkunft; denn ich scheute,
 Was sich der Entdeckung paart.
 Doch da ich bei dir gewahrt
 Reifer Ueberlegung Gabe
 Und gewahrt, daß ich am Stabe
 Schon zur Erde, längst ergreift,
 Hin mich beuge, welches heißt
 Klopfen an die Thür zum Grabe:
 So darf in Unwissenheit
 Ich dich länger nun nicht halten;
 Denn durch weitres Vorenthalten
 Würde meine Pflicht entweicht.
 Höre denn, zu meinem Leid,
 Deine Lust.

Justina.

Mit Angst und Zagen
 Kämpf' ich.

Lysander.

Schwer sind meine Plagen;
 Doch so will's Vernunft und Pflicht.

Justina.

Herr, laß mich zum Raube nicht
 Dieser Qual.

Lysander.

So laß dir sagen:
 Teures Kind, ich bin Lysander,

Und nicht mag es dich befremden,
 Daß ich anfang mit dem Namen;
 Denn obwohl du schon ihn kenneſt,
 Muß ich, um der Folge willen,
 Dir ihn rufen ins Gedächtniß,
 Weil du nichts von mir noch weißt,
 Als nur meinen Namen eben.
 Ja, Lyſander bin ich, Sohn
 Jener Stadt, auf ſieben Bergen
 Eine Hydra ſchier von Stein,
 Weil ſie ſieben Häupter zählet;
 Jener Stadt, anjezt der Thron
 Römischer Gewalt, Herberge
 Und Myl der Chriſtenheit,
 Denn nur Rom iſt würdig deſſen.
 Dort ward ich erzeugt von niedern
 Eltern, darf man niedrig nennen
 Jene, die als reiche Güter
 So viel Tugenden vererbten.
 Beide, Chriſten von Geburt,
 Rühmten ſich entſtammt von Vätern,
 Die mit ihrem Blut die Wahrheit
 Einſt bezeugt und aus des Lebens
 Hartem Kampf hervorgegangen
 Mit des Todes Siegſtrophäen.
 In der Religion der Chriſten
 Wuchs ich auf, ſo wohl belehret,
 Daß ich gern, ſie zu verteid'gen,
 Dpfre tauſendmal das Leben.
 Jüngling war ich, als in Rom
 Heimlich ankam der verſtänd'ge
 Alexander, unſer Papſt,
 Der den apoſtol'iſchen Sefſel
 Inne hatt', allein nicht hatte,
 Wo er hin ihn konnte ſtellen;
 Denn dieweil die Tyrannie
 Der graufamen Gözknecchte
 Löſchet ihren Durſt mit Blute,
 Welches ſie entzieht den Märtrern,
 Muß die erſtgeborne Kirche
 Ihre Söhne jezt verbergen,
 Nicht, weil ſie zu ſterben weigern,

Nicht, weil sie der Marter beben,
 Sondern daß nicht auf einmal
 Allesamt sie der Rebellen
 Wut vertilg' und nach der Kirche
 Untergang es keinen gebe,
 Der die Heiden unterrichte,
 Ihnen pred'ge, sie belehre.
 Nun, nach Rom kam Alexander,
 Und ich, der mit gläub'gem Sehnen
 Heimlich ihn besucht', empfing
 Seinen Segen und aus gnäd'ger
 Hand die heil'gen Orden alle,
 Deren Würde selbst der Engel
 Neid erregt; denn ihr Besitz
 Ist ein Vorrecht nur des Menschen.
 Mir befahl der Papst, ich solle
 Mich gen Antiochia wenden,
 Um dort im Geheimen Christi
 Wort zu pred'gen. Dem Befehle
 Folgsam und so vieler Völker
 Hoher Willkür preis mich gebend,
 Zog ich schnell gen Antiochia;
 Und als ich von jener Berge
 Gipfel nun zuerst erblickte
 Ihrer Kuppeln goldne Menge,
 Da gebrach die Sonne mir,
 Und, mit sich den Tag entfernend,
 Ließ sie freundlich zur Gesellschaft
 Mir die Stern', als Stellvertreter
 Ihres Lichts und ihrer bald'gen
 Rückkehr gleich als Unterpfänder.
 Mit der Sonne schwand der Weg,
 Und in Traurigkeit des Berges
 Labyrinth durchirrend, fand ich
 Mich in düsterm Waldgehege,
 Wo sogar die regen Strahlen
 Solcher Menge von lebend'gen
 Fackeln nicht sich ließen sehn;
 Denn in dunkelndem Gedränge
 Dienten hier als schwarze Wolken
 Die am Tage grünen Blätter.
 Hier nun denkend zu verziehn,

Bis die Sonne wiederkehrte,
Und der Phantasie das Recht,
Das ihr zukommt, gern gewährend,
Hielt ich mit den Einsamkeiten
Tausend wechselnde Gespräche.
So demnach war meine Lage,
Als von einem leisen Nachzen
Ein nicht wohl belehrtes Echo
Gab dem Herrn zurück die Hälfte;
Und nun, alle meine Sinne
In mein Ohr zusammen drängend,
Hört' ich nochmals jenen Hauch,
Deutlicher, obwohl schon schwächer,
Stumme Sprache der Betrüben,
Die sich nur in ihr verstehen.
Eines Weibes war der Seufzer,
Und als dieser Hauch verschwebte,
Hört' ich eines Mannes Stimme
Leisen Tones also sprechen:
Eher, du, so edlen Blutes
Schandfleck, stirb von meinen Händen,
Ehe du den Tod empfangest
Von der Hand ehrloser Henker.
Dieses unglücksel'ge Weib
Sprach mit abgebrochener Rede:
Schenke Mitleid deinem Blute,
Da du mir kein Mitleid schenkest!
Nahen wollt' ich mich alsdann,
Um so grauser That zu wehren;
Doch vergebens, denn verstummt
Sind die Stimmen, und ich sehe
Einen Mann zu Noß im Dickicht
Des Gebüsches sich entfernen.
Für mein Mitleid ein Magnet
War die Stimme, die entkräftet
Und schon stammelnd sprach, begleitet
Bald von Seufzern, bald von Thränen:
Ich bin Märtyrin, dieweil ich
Schuldlos und als Christin sterbe.
Und dem Pol der Stimme folgend,
Kam ich bald in einen engen
Hohlweg, wo ich fand ein Weib,

Das ich kaum nur konnt' erkennen,
 Im Begriff, den letzten Kampf
 Mit dem Tode zu durchkämpfen.
 Kaum vernahm sie mich, und sammelnd
 Ihre Kräfte, sprach sie: Kehre
 Nur zurück, mein blut'ger Mörder;
 Laß mir nicht auch diesen letzten
 Lebensblick! — Ich bin nur, sagt' ich,
 Einer, den der Zufall sendet,
 Und vielleicht geführt vom Himmel,
 Um Euch beizustehn im Schrecken
 Dieses Augenblicks. — Der Beistand,
 Sprach sie, den Eur Mitleid spenden
 Meinem Leben will, ist fruchtlos,
 Denn schon ist es im Vergehen;
 Doch gewährt ihn dieser Armen,
 Die, aus meinem Grab' ihr Leben
 Heut empfangend, nach des Himmels
 Willen wird mein Unglück erben.
 Sie verschied, da sah ich . . .

Livia tritt auf.

Livia.

Herr,
 Dieser Kaufmann, dem du Gelder
 Schuldig bist, kommt mit den Dienern
 Des Gerichts, dich fest zu nehmen.
 Du seist nicht zu Hause, sagt' ich;
 Jene Thür dort kann dich retten.

Justina.

Wie betrübt's mich, daß er jetzt
 Eben muß dich unterbrechen,
 Da an deines Munds Erzählung
 Hingen Seele, Geist und Leben!
 Aber gehe nun, o Herr!
 Nicht darf das Gericht dich treffen.

Lysander.

Wehe mir! Wie vieles Leid
 Hat die Armut zu bestehen!

(Er geht durch eine Seitenthür ab.)

Justina.

Sicher kommen sie hieher,
 Denn ich höre draußen gehen.

Livia.

Sie nicht, Cyprianus ist es.

Justina.

Was kann Cyprianus eben
Bei uns wollen?

Cyprianus, Clarin und Moscon treten auf.

Cyprianus.

Euch zu dienen,
Ist mein einziges Bestreben.
Da ich sah aus Euerm Hause
Die Gerichte gehn, so dränget
Meine Freundschaft sich herein,
In Lysanders Schuld sich sehend,
Nur um zu erspähn (ein Schwindel
Faßt mich!), ob vielleicht (welch heft'ger
Frost durchschauert mir die Adern!)
Mein Bestreben Euch mit wen'gem
Dienen kann. (Wie übel sprach ich!
Nicht Frost, Glut fühl' ich im Herzen.)

Justina.

Gott erhalt' Euch lange Jahre,
Daß Ihr auch in wicht'gern Fällen
Meinen Vater einst mit Eurer
Gunst beehren mögt.

Cyprianus.

Beständig
Bin ich ganz zu Euerm Dienste.
(Was verstört mir Sinn und Rede?)

Justina.

Jetzt ist er nicht zu Hause.

Cyprianus.

Also kann ich jetzt, o Herrin,
Euch den eigentlichen Grund,
Der hieher mich führt, entdecken;
Denn nicht der, den Ihr vernommen,
Ist's allein, der mich beweget,
Euch zu suchen.

Justina.

Was verlangt Ihr?

Cyprianus.

Mir ein kurz Gehör zu schenken. —

O Justina, Ihr, in deren
 Reiz die menschliche Natur
 Uns mit Stolz gebeut, die Spur
 Einer göttlichen zu ehren!
 Heut Euch Ruhe zu gewähren,
 O wie fänd' ich mich beglückt!
 Aber seht, wie hart es drückt,
 Was ich jetzt an mir erlebe,
 Daß ich Euch die Ruhe gebe
 Und Ihr meine mir entrückt.
 Valius, ganz von Lieb' entzündet
 (Nie war Liebe so vollkommen!),
 Florus, ganz von Lieb' entglommen
 (Nie war Schwachheit so begründet!),
 Fielen, sonst so fest verbündet,
 Für Euch, auf den Tod sich an;
 Für Euch stört' ich sie: (o Wahn!)
 Aber seht, wie mich's betrogen,
 Daß ich sie dem Tod entzogen,
 Um von Euch ihn zu empfangen.
 Nun, um Aufsehn zu vermeiden
 Und des Stadtgerüchts Erfrechen,
 Komm' ich, um für sie zu sprechen.
 (O daß ich nie kam!) Entscheiden
 Soll der Wettkampf dieser beiden
 Sich vor Euerm Tribunal
 Durch den Ausspruch Eurer Wahl;
 Aber seht, welch hartes Fügen!
 Jenen schaff' ich Lieb' und Gnügen,
 Ihr mir Eifersucht und Qual.
 Euch zu sprechen, Herrin, bot
 Ich mich an, damit Ihr sollet
 Wählen, welchen Ihr nun wollet,
 Daß beim Vater (bittre Not!)
 Er um Euch (es ist mein Tod!)
 Werben darf. Das ist mein Trachten;
 Aber seht (mich will's unnachten!),
 Ist es billig (ich muß sterben!),
 Daß ich soll für jene werben,
 Daß ich soll für mich verschmachten?

Justina.

So erstaunt mich das Erfrechen

Eures schnöden Antrags hier,
 Daß Gedank' und Rede mir
 Jetzt zu gleicher Zeit gebrechen.
 Nie, daß so Ihr durftet sprechen,
 Bot ich Florus, nie fürwahr
 Lätius einen Anlaß dar;
 Und wenn Gutes zu erkiesen
 Ihr vermögt, so nehmt an diesen
 Meiner Strenge Beispiel wahr.

Cyprianus.

Wenn Ihr liebet irgend einen,
 Und ich würb' um Eure Liebe,
 Dann gehörten meine Triebe
 Zu den niedern und gemeinen;
 Doch, weil ich Euch sah erscheinen
 Als ein Fels, vom Meer umrollt,
 Lieb' ich Euch, und nimmer wollt
 Jene mir zum Beispiel geben;
 Denn nicht will ich, daß Ihr eben
 Mich, wie jene, lieben sollt. —
 Was sag' ich dem Lätius?

Justina.

Scheiden

Soll er von dem Liebeswahn,
 Der so lang ihm weh gethan.

Cyprianus.

Florus denn?

Justina.

Er soll mich meiden.

Cyprianus.

Und mir?

Justina.

Nicht sei unbescheiden

Eure Liebe!

Cyprianus.

Ist sie mir

Doch ein Gott!

Justina.

Empfinget Ihr

Mehr, als jene, seiner Gaben?

Cyprianus.

Ja.

Justina.

Nun wohl denn, Antwort haben
Lälius, Florus und auch Ihr. (Beide zu verschiedenen Seiten ab.)

Clarin.

Pst, pst, Livia!

Moscon.

Livia, pst!

Clarin.

Alle beide sind wir hier.

Livia.

Was verlangt Ihr denn? Und Ihr,
Was verlangt Ihr?

Clarin.

Daß Ihr wißt,
Wenn's Euch noch nicht kundbar ist,
Wie wir beid' um Euch uns quälen.
Eben schon uns an die Kehlen
Wollten wir; doch daß ein Mord-
Ruffehn nicht erreg' im Ort,
Sollt Ihr einen von uns wählen.

Livia.

Mich betrübt in solchem Grad,
Was ihr jetzt zu mir gesprochen,
Daß der Kummer schier gebrochen
Mir Verstand und Rede hat.
Einen wählen? Herber Rat!
Ewig müßt' ich das beweinen.
Einen ich? Wär's denn für meinen
Geist (o Gott!) nicht Spielerei,
Nähm' ich auch auf einmal zwei?
Warum wählen soll ich einen?

Clarin.

Zwei auf einmal? Im Vertrauen:
Wär's nicht ein zu großer Bissen?

Livia.

O das nicht! Wir Weiber wissen
Zwei bei zwei sie zu verdauen.

Moscon.

Doch wie meinst du denn, laß schauen,
Das zu machen?

Livia.

Dumme Frage!
Lieben werd' ich, wie ich sage . . .

Moscon.

Wie denn?

Livia.

Alternative.

Clarin.

Was

heißt alternative?

Livia.

Daß:

Jeden stets an einem Tage. (ab.)

Moscon.

Diesen ersten Tag wähl' ich.

Clarin.

O das macht mir keine Sorgen;
Länger ja ist der von morgen.

Moscon.

Livia, weiß ich sicherlich,
Lieb' ich heut, heut liebt sie mich;
Schnell, daß ich mein Glück empfange! (Er will gehn.)

Clarin.

Hört, mein Herr, Ihr kennt mich lange.

Moscon.

Wozu sagst du das? Nur her!

Clarin.

Wißt, sie ist nicht Euer mehr
Mit dem zwölften Stundenklange. (Beide ab.)

Platz vor Lysanders Hause; im Hintergrunde das Meer. Es ist Nacht.

Lilius tritt auf.

Lilius.

Raum erst hat die dunkle Nacht
Ausgedehnt die schwarze Hülle,
Und schon komm' ich, voll Verehrung
Diese Schwelle zu begrüßen;
Denn ich muß, um Cyprianus
Willen, zwar den Degen zügeln,

Doch nicht mein Gefühl: denn nimmer
Zügeln lassen sich Gefühle.

Florus tritt auf von der andern Seite.

Florus.

Hier soll mich Aurora finden;
Denn gezwungen weilen müßt' ich
Ueberall sonst; überall
Wär' ich fern von meinem Glücke.
Mag doch Amor bald den Tag
Und herbei die Antwort führen,
Die mir Cyprianus bringet,
Glück mir oder Leid verkündend!

Lälius.

Ein Geräusch dort an dem Fenster
Hört' ich.

Florus.

Ein Geräusch verspürt' ich
Dort auf dem Balkon.

Der Dämon erscheint auf dem Balkon von Thyanders Hause.

Lälius.

Ein Mensch
Kommt heraus dort, wenn's mir glückte
Recht zu sehen.

Florus.

Jemand zeigt sich
Dort, wenn nicht das Dunkel trüget.

Dämon (für sich).

Um das Unheil, so Justinen
Ich bestimmt, nun anzuschüren,
Will ich ihre Tugend so
Zu verlästern mich erkühnen.

(Er steigt auf einer Strickleiter herab.)

Lälius.

Weh mir Armen! Was erblick' ich?

Florus.

Weh mir Armen! Was verspür' ich?

Lälius.

Vom Balkon zur Erde nieder
Steigt ein Mensch in schwarzer Hülle.

Florus.

Ja, ein Mann kommt aus dem Hause.

Himmel, töte mich nicht früher,
Als bis ich erfuhr, wer's ist.

Tätius.

Kennen muß ich ihn, ergründen
Nun auf einmal, wem das Glück
Spendet, was ich eingebüßet.

(Beide nähern sich dem Hause mit gezogenem Degen.)

Mänon (für sich).

Nicht allein soll dies mein Thun
Jetzt Justinens Schmach bewirken,
Sondern Hader auch und Morde.
Ha, sie kommen! Schnell, ihr Schlünde,
Deffnet euch, und Blindheit laßt
Ihren Augen! (Er versinkt.)

Tätius.

Mich gelüftet,
Kavalier, wer Ihr auch sein mögt,
Euern Namen zu enthüllen;
Und, bereit auf jeden Fall,
Bitt' ich Euch, mir zu verkünden,
Wer Ihr seid.

Florus.

Wenn Ihr gedenket,
Durch so trotziges Erkühnen
Zuerspahn, wer das Geheimnis
Eurer Lieb' erfuhr, so dürfte
Mehr nach Euerm Namen mich,
Als nach meinem, Euch gelüsten;
Denn Euch treibt die Neugier nur,
Mich der Eifersucht Bestürmen.
Ha, bei Gott! wer dieses Hauses
Meister ist, muß ich ergründen,
Und wer jetzt, herniedersteigend
Vom Balkon, gewann die Früchte,
Die, an diesen Gittern weinend,
Ich verlor.

Tätius.

Fürwahr, nicht übel,
Daß Ihr eben jetzt gedenket,
Mir der Sinne Licht zu trüben
Und den Frevel, den allein

Ihr begingt, mir aufzubürden.
Wissen muß ich, wer Ihr seid,
Töten den, der, niederschlüpfend
Vom Balkon, durch Eifersucht
Mich getötet.

Florus.

Ueberflüss'ge
Vorsicht, sich verhüllen wollen,
Wann die Liebe schon enthüllte!

Tälius.

Nur umsonst erspäht die Zunge,
Was der Stahl mit leichtrer Mühe
Wird erspähn.

Florus.

Mit ihm antwort' ich (Sie sehten.)

Tälius.

Wissen will ich, wer, begünstigt
Als Geliebter, bei Justinen
Zutritt fand.

Florus.

Dasfelbe wünsch' ich;
Sterben, oder Euch erkennen!

Cyprianus, Clarin und Moscon treten auf.

Cyprianus.

Hemmt, ihr Kämpfer, euer Wüten,
Wenn dazu euch kann bewegen,
Daß der Zufall her mich führte.

Florus.

Nichts bewegt mich, abzustehn
Von dem Zweck, der mich entzündet.

Cyprianus.

Florus?

Florus.

Ja; denn meinen Namen,
Bei entblößtem Schwert, verhüll' ich
Nimmer.

Cyprianus.

Dir zur Seite steh' ich;
Sterbe, wer dich angreift!

Tälius.

Fürchten

Werd' ich weniger euch alle,
Als ich ihn allein gefürchtet.

Cyprianus.

Tälius?

Tälius.

Ja.

Cyprianus (zu Florus).

Nicht dir zur Seite,
Zwischen euch zu stehn gebührt mir. —
Wie? Zweimal an einem Tage
Find' ich not, euch zu versühnen?

Tälius.

Dieses wird das letzte sein,
Denn wir sind bereits versühnet,
Weil, indem ich ihn erkenne
Als Justinas Eigentümer,
Auch der mindeste Gedanke
Meiner Hoffnung von mir flüchtet.
Sprachest du noch mit Justinen
Nicht von meiner Leiden Bürde,
Meinem Mißgeschick, so bitt' ich,
Thu' es nicht, weil ich ergründet,
Daß sie Florus im Geheimen
Schon mit ihrer Gunst beglückte.
Vom Balkon kam er herab,
Vom Genuß, der mir ent schlüpfet;
Und so schlecht ist meine Liebe
Nicht, daß sie noch lieben müßte,
Wenn die Eifersucht auf Zeichen
So vollkommner Art sich gründet. (ab.)

Florus (will ihm nach).

Warte!

Cyprianus (ihn zurückhaltend).

Nicht ihm folgen darfst du
(Was er sprach, wird mich erwürgen!),
Denn wofern, was du gewannest,
Er verlor und sich begnüget,
Zu vergessen: ist nicht recht,
Die Geduld ihm zu ermüden.

Florus.

Du und er, ihr habt die meine
 Längst durch dies Geschwätz ermüdet.
 Und so sprich nur mit Justinen
 Nicht für mich; denn ob's mich lüstet,
 Mich für dies Verschmähn zu rächen,
 Wenn ich auch erliegen müßte:
 Dennoch schwand, sie zu besitzen,
 Jede Hoffnung; denn nicht würdig
 Handelt, wer beharrt, wenn so
 Sich die Eifersucht begründet. (ab.)

Cyprianus.

Himmel, was ist dies? Was hör' ich?
 Diese zwei, zugleich entzündet
 Von derselben Eifersucht?
 Und auf sie ich eifersüchtig?
 Ganz gewiß hält eine Täuschung
 Beid' umstrickt, und danken müßt' ich
 Ihnen wohl, denn beide schon
 Gaben sie, sich selbst betragend,
 Ihren Anspruch auf. — — Ach! Unglück
 Wird' ich, ob auch bang' erwünschten
 Trost mir das Vernommne gab,
 Dieser Täuschung danken müssen. —
 Moscon, bring ein Festkleid morgen;
 Du, Clarin, die Federbüsche
 Samt dem Degen; denn es freut
 An des bunten Schmuckes Fülle
 Sich die Liebe ja; und nicht
 Will ich Studien mehr, noch Bücher:
 Sage man denn auch, die Liebe
 Sei der Wißbegierde Bürger. (ab.)

Zweiter Aufzug.

Platz vor Lysanders Hause.

Cyprianus, Clarin und Moscon treten auf, alle in Festkleidern.

Cyprianus.

Meine schwindelnden Gedanken,
 Wohin, wohin reißt ihr mich?
 Wisset ihr doch sicherlich,
 Wahnsinn eines Fieberkranken
 Sei so frecher Kühnheit Grund,
 Wann ihr, stolz gen Himmel wallend,
 Dann, auf einmal niederfallend,
 Stürzt hinab zum Höllenschlund!
 Ach! mein Auge sah Justinen
 In so heil'gem Glanz! O wäre
 Dieses Licht der vierten Sphäre
 Nimmer, nimmer mir erschienen!
 Ihre Hand begehren zwei,
 Keiner sie dem andern lassend,
 Und ich, alle beide hassend,
 Weiß nicht, wer mein Gegner sei;
 Weiß nur, daß des Argwohns Bängen
 Aus Verschmähung mich in Blut,
 Aus Beleidigung in Wut
 Peitscht mit grimmen Höllenschlangen.
 Nichts als dies kann ich erkennen;
 Und seit diese Qual begann,
 Ist Justina mein Tyrann,
 Muß ich für Justina brennen. —
 Moscon!

Moscon.

Herr?

Cyprianus.

Sieh nach Lysandern,
 Ob er heim ist.

Moscon.

Wohl.

Clarin.

Wohl nein!

Ich muß gehn; denn dahinein
Darf der Moscon heut nicht wandern.

Cyprianus.

Muß eur Zank zu jeder Frist
Mich beläst'gen, frech und dumm?
Warum darf er nicht? Warum?

Clarin.

Herr, weil heut sein Tag nicht ist,
Sondern meiner; gern besorgen
Werd' ich, was dein Mund gebent,
Denn ich darf hineingehn heut,
Aber Moscon nicht vor morgen.

Cyprianus.

Welche Thorheit neuer Art
Soll ich, zu dem Zank, noch leiden?
Gehn soll keiner nun von beiden,
Denn ihr Glanzlicht offenbart
Dort Justina.

Clarin.

Von der Gasse

Geht sie in ihr Haus.

Justina und Livia treten auf, in Mänteln, von der Gasse kommend.

Justina.

Weh mir!

Livia, Cyprianus hier!

Cyprianus (für sich).

Daß ich nur nicht merken lasse,
Wie mich Eifersucht verzehrt,
Oh ich besser sie ergründet!
Nur die Liebe sei verkündet,
Wenn's die Eifersucht gewährt. —
(Laut.) Herrin, nicht umsonst, fürwahr,
Hat sich meine Tracht verwandelt,
Daß ich, als Eur Knecht behandelt,
Euch zu Füßen immerdar
Dienen mag. Sei meinen Trieben
Dies zum mindesten nicht geraubt!
Euch zu dienen, sei erlaubt,
Da Ihr nicht erlaubt, zu lieben.

Justina.

Ueber Euch, Herr, wenig Macht
Hat mein Wort, so wie ich sehe;
Da es nicht einmal. . .

Cyprianus.

O wehe!

Justina.

Zum Vergessen Euch gebracht.
Cyprianus, sagt, wie stelle
Ich Euch vor, es sei vergebens
Die Beharrlichkeit des Strebens,
Das Euch bannt an meine Schwelle?
Bleibt Ihr Tage, Monde, Jahre
Und Jahrhunderte noch hier,
Dennoch hoffet nie von mir,
Daß ich glimpflicher verfahre;
Denn so hart ist meine Not,
So die Strenge mein Tyrann,
Daß ich nicht Euch lieben kann,
Cyprianus, als im Tod. (Sie geht ins Haus.)

Cyprianus.

Wahrlich, diese Hoffnung ist
Mir ein teurer Trost geblieben;
Wollt Ihr mich im Tode lieben,
Setzet Ihr nur kurze Frist.
Wohl, es sei! Euch zu erwerben,
Naht die Zeit mir bald heran;
Fanget Ihr zu lieben an,
Denn schon fang' ich an, zu sterben.

Clarin.

Livia, da mein Herr einstweilen
Steht wie ein Skelet, das lebt,
Und, in Gram versunken, strebt
Sich vom Liebeswahn zu heilen,
So umarme mich.

Livia.

Geduld!

Denn vor allem muß ich wissen,
Ob dein Tag ist; mein Gewissen
Halt' ich gerne frei von Schuld.
Freitag, ja; Sonnabend, nein. (An den Fingern zählend.)

Clarín.

Nun, was hast du noch zu zählen?
Moscon schweigt ja.

Livia.

Er kann fehlen,

Aber ich will sicher sein;
Denn Gerechtigkeit muß leben,
Und nie soll mich mein Gericht
Strafen, weil ich jedem nicht,
Was ihm zugehört, gegeben.
Doch heut kann's dem Recht nicht schaden,
's ist dein Tag.

Clarín.

Umarme mich!

Livia (ihn umarmend).

Tausendmal umarm' ich dich.

Moscon.

Meine Fürstin, Ihr Gnaden!
Seht, mit welcher Liebesmacht
Ihr Gnaden ihn umfassen;
Was ich sag', um zu erlangen,
Daß Ihr's morgen auch so macht.

Livia.

Daß ich Euch nicht Gnüge leiste,
Dieser Argwohn thut mir weh.
Hüte Jupiter, daß je
Ich des Frevels mich erdreiste,
Mehr für diesen zu erwärmen,
Als für den; kommt Eure Zeit,
Nach der strengsten Billigkeit
Werd' ich dann auch Euch umarmen. (Sie geht ins Haus.)

Clarín.

Nun, zum mindesten muß dergleichen
Ich nicht sehn.

Moscon.

Was liegt daran?

Sag', ob's mich beschimpfen kann,
Zuzusehen solchen Streichen,
Ist das Mädchen nur nicht mein?

Clarín.

Nein.

Moscon.

Dahero, wie ich sage,
Was nicht ist an meinem Tage,
Kann mir nicht zum Schaden sein. —
Doch, wie in Gedanken hier
Unser Herr versinkt!

Clarin.

Ich will
Horchen, wenn er spricht; sei still!

Moscon.

Ich will's auch thun.

(Indem sie von verschiedenen Seiten sich dem Cyprianus nähern, macht dieser eine heftige Bewegung mit den Armen und trifft sie beide.)

Cyprianus.

Wehe mir,
Daß ich jeden Trost verliere!

Clarin.

Wehe mir!

Moscon.

Und weh mir auch!

Clarin.

Diesen Ort nennt künft'ger Brauch
Füglich: Land der Wehemire.

Cyprianus.

Wart ihr beide hier soeben?

Clarin.

Freilich war ich hier, ich schwöre.

Moscon.

Ich auch, ganz.

Cyprianus.

Unglück, zerstöre
Auf einmal mein elend Leben!
Hat ein menschlich Herz so eigen
Se gemartert sich gesehn?

Clarin.

Moscon, sprich, wohin wir gehn.

Moscon.

Wenn wir da sind, wird sich's zeigen.
Doch, zur Stadt hinaus spazieren
Laß uns jetzt.

Clarín.

Aufs Land hinaus?
Unnütz wär' uns das durchaus,
Da wir beide nicht studieren.

Cyprianus.

Geh zu Haus, Clarín.

Moscon.

Und ich?

Clarín.

Gelt, du dächtest hier zu passen?

Cyprianus.

Beide sollt ihr mich verlassen.

Clarín.

Gehen heißt er dich wie mich. (Die Diener ab.)

Cyprianus.

Dunkle Bilder meiner Seele,
Waltet nicht so mächtig hier,
Mich beredend, daß in mir
Jetzt ein andrer Geist befehle!
Gözendienst, Ehrgeiz umgraute
Meinen Blick, seit mir's geschah,
Daß ich eine Schönheit sah,
Daß ich eine Gottheit schaute;
Doch zweideut'ge Strenge schreckt
Also die verworrenen Triebe,
Daß ich weiß zwar, wer mir Liebe,
Nicht, wer Eifersucht mir weckt.
Und so die Vernunft entwunden
Hat mir diese Leidenschaft,
So ist jede Sinneskraft
Mir in dieser Angst entschwunden,
Daß ich (denn ein kühner Mann
Wird stets seiner Zagheit Meister)
Selbst dem teuflischsten der Geister
(Ja, die Hölle ruf' ich an!)
Daß ich ihm, da Dual und Pein
Schon mich rettungslos umschließen,
Gáb', um dies Weib zu genießen,
Meine Seele.

Dämon (von innen).

Sie sei mein!

(Es erhebt sich ein Ungewitter mit Donner und Blitz.)

Cyprianus.

Was, Himmel, muß ich schauen?
 Bist du zugleich nun heiter und voll Grauen?
 Der Tag hüllt sich in Dunkel,
 Und Donner, Blitz und Wetterstrahlgefunkel
 Gebären tausend Schrecken,
 Die länger nicht ihr Schoß vermag zu decken.
 Der Himmel gürtet sich mit Wolkenzonen,
 Und grauenschwanger, will er nicht verschonen
 Des Berges krauses Haupt mit wildem Streite.
 Des Horizontes Weite
 Ist Aetnas Schlund, ein Nebelungeheuer
 Die Sonne, Dampf die Luft, der Himmel Feuer.
 Bin ich so lang', o Weisheit! dir entfremdet,
 Daß dieses Tages Wirkung mich befremdet?
 Hoch über Wolken scheint das Meer in Haufen
 Von Trümmern zu zerlaufen;
 Denn wirbelnd treibt es über Windesräume,
 In leichten Flocken, Aschen gleich, die Schäume. —
 Ein scheiternd Schiff, von Winden
 Gejagt, weiß auf dem Meer nicht Raum zu finden;
 Denn nichts dient sichrer ihm zum Schirm und Schilde,
 Als wenn es flieht des Ports unsichre Milde.
 Das Hilferufen, Angstgeseufz und Klagen
 Scheint gräßlich anzufagen
 Den nahen Tod, nur zögernd mit Verderben,
 Damit die Harrenden noch länger sterben.
 Nicht Himmel bloß und Elemente, schauen
 Läßt auch der Tod ein wunderhaftes Grauen;
 Denn sicher dient der Sturm ihm zum Gewande,
 Und rettungslos treibt er das Schiff zum Strande.
 Jetzt stößt es an die Erde!
 Daß nicht das Meer allein ihm furchtbar werde,
 Dräut ihm ein Fels entgegen,
 Um neuen wilden Krieg ihm zu erregen,
 Damit der Schaum sich färb' aus blut'ger Wunde.

(Der Sturm braust heftiger.)

Stimmen (hinter der Szene).

Wir alle gehn zu Grunde!

Dämon (hinter der Scene).

Zu meines Zwecks Gelingen,
Soll dieses Brett mich an das Ufer bringen.

Cyprianus.

Dem wilden Meer zum Staunen,
Entrinnt ein Mensch, verspottend seine Launen.
Allein das Schiff, bedeckt vom Flutenschwalle,
Sinkt unter, suchend der Tritonen Halle,
Und ist, im Sturz der Wogen,
Leichnam des Meers, in Trümmer ganz zerflogen.

Der Dämon tritt auf, durchnäßt, wie aus dem Meere kommend.

Dämon (für sich).

Meinen Vorsatz zu vollstrecken,
Mußt' ich ihn mit Truggebilden
Auf saphirenen Gefilden
Täuschen durch dies Wunderschrecken;
Und nun, ihm mit neuen Streichen
Drohend, nicht in der Gestalt,
Die er sah, als dort im Wald
Ihm mein Wissen mußte weichen,
Komm' ich her, und besser werde
Jetzt ich nutzen, als Getriebe,
Seine Wißbegier und Liebe. —
(Sant.) Gib, o süße Mutter Erde,
Schutz mir vor dem Ungeheuer,
Das mich von sich speit in Wut!

Cyprianus.

Freund, belebe deinen Mut!
Halte deinen Geist von neuer
Qualerinnerung verschont,
Und in deiner größten Trauer
Sieh, daß keines Glückes Dauer
Sei zu hoffen unterm Mond.

Dämon.

Wer bist du, zu dessen Füßen
Mich mein Schicksal hat geführt?

Cyprianus.

Einer, den dein Unglück rührt,
Der dein Leiden zu versüßen
Wünscht und hofft mit Zuversicht.

Dämon.

Ganz umsonst ist dein Verlangen;
Nie Erleichterung kann empfangen
Meine Qual.

Cyprianus.

Und warum nicht?

Dämon.

All mein Gut ist nun dahin;
Doch ich will nicht Klag' erheben,
Denn Erinnerung und Leben
Geb' ich dem Vergessen hin.

Cyprianus.

Jezo, da nicht mehr der wilde
Sturm durchtobt des Meeres Hallen
Und der Himmel, hell, kristallen,
Wiederkehrt zur vor'gen Milde
So geschwind, als ob man sollte
Denken bei so kurzer Wut,
Daß ihr Toben in die Flut
Nur dein Schiff versenken wollte:
Laß mich wissen, wer du bist,
Meinem Mitgefühl zum Frommen.

Dämon.

Mehr wohl kostet mich mein Kommen,
Als zu sagen möglich ist,
Biel mehr, als dein Auge sah;
Denn bei solchem Leid, wie meines,
Ist der Schiffbruch nur ein kleines.
Willst du sehn, ob's wahr ist?

Cyprianus.

Ja.

Dämon.

Ich bin, da du's wissen willst,
Inbegriff und Wunderkrone
So des Unglücks, drob ich weine,
Als des Glücks, das ich verloren.
So war glänzend ich durch Gaben,
So durch Herrlichkeit gehoben,
So geadelt durch Entstammung
Und durch Weisheit so vollkommen,
Daß in seiner Huld ein König,

Er, der Höchste aller Hohen,
 Weil vor ihm sie alle zittern,
 Sehn sein Antlitz sie von Zorne
 Glühn in seiner Burg, bedeckt
 Mit Demanten und Pyropen
 (Und wenn man sie Sterne nannte,
 Wär' es nicht zu kühn gesprochen),
 Mich erkor zu seinem Günstling;
 Welche große Huld zu solchem
 Uebermut mein Herz entflammte,
 Daß ich, nach der Königskrone
 Strebend, setzen meine Füße
 Wollt' auf seine goldnen Throne.
 Daß es war tollkühnes Trachten,
 Hat die Zücht'ung mir erprobet.
 Ich entwich als Thor, doch wäre
 Thöricht, bereu'n zu wollen;
 Denn ich will in meinem Troß,
 Bei dem Starrsinn meines Stolzes,
 Lieber doch als Mut'ger fallen,
 Denn als Zagender gehorchen.
 War's Berwegenheit, so fehlt' es
 Doch nicht so mir an Genossen,
 Daß nicht seiner Kronvasallen
 Viele sich zu mir gerottet.
 Kurz, besiegt, wenn gleich zum Teile
 Sieger noch, muß' ich vom Hofe
 Fortziehn, sprühend aus den Augen,
 Aus dem Munde gift'ge Tropfen
 Und für solchen offenkund'gen
 Schimpf grausame Rache drohend,
 Stiftend unter seinen Völkern
 Aufruhr, Räuberei'n und Morde.
 Nun, ein blutiger Pirat,
 Streif' ich durch des Meeres Wogen,
 Als ein Argus seiner Klippen,
 Als ein Lynceus seiner Golfe.
 Auf dem Schiffe, das der Wind
 Hat in leichte Luft zerstoßen,
 Auf dem Schiffe, das im Meer
 Trümmer ohne Staub geworden,
 Streift' ich heut durch die kristallnen

Fluren hin, um unverdrossen,
 Stein vor Stein und Stamm vor Stamm,
 Ein Gebirge zu durchforschen;
 Weil auf ihm ein Mensch verweilet,
 Den ich such', um einem Worte,
 Das er gab und das ich annahm,
 Die Erfüllung einzufordern.
 Da ergriff mich dieser Sturm;
 Und wenn gleich mein wundervoller
 Geist auf einmal konnte fesseln
 Wind' aus Ost, aus Süd und Norden,
 Dennoch, andrer Zwecke wegen,
 Wollt' ich nicht, obschon verloren,
 In anmut'ger Weste Hauch
 Sie verwandeln jetzt; ich konnt' es,
 Sag' ich, und ich wollt' es nicht.
 (Weisheit.) (Dies soll seinen Geist, ich hoffe,
 Arg bestücken, denn ich mache
 So ihn der Magie gewogen.)
 (Laut.) Staune nicht ob meinem Grimme,
 Nicht ob seinen Wunderfolgen;
 Denn im Zorne wär' ich fähig,
 Auch mich selber zu ermorden,
 Sollte nicht mein Wissen Graun
 Noch verleihn der hellen Sonne.
 Der Magie bin ich so mächtig,
 Daß ich der Gestirne volle
 Kenntniß habe; Zug vor Zug
 Hab' ich alle sie durchforschet.
 Und damit du nicht vermutest,
 Daß ich ohne Grund mich lobe:
 Sprich, soll jetzt im Augenblick
 Dieser unbebaute, rohe
 Felsen-Nimrod, schreckensreicher
 Als einst jener babylon'sche,
 Mildern dir sein Graun und doch nicht
 Abthun seine Wälderkrone?
 Der bin ich, verwaister Gastfreund
 Dieser Erlen, dieser Ornen;
 Und obwohl ich's bin, doch will ich
 Knieend deinen Beistand fordern,
 Und ich will für solche Gabe

Dir ein Gut verleihn, erworben
 Durch die Mühe meiner Forschung,
 Die sich stützt auf sichere Proben;
 Denn herbeiziehn will ich dir,
 — (beifalte) Dies soll seine Liebe locken —
 Was dein geizigstes Verlangen,
 Deiner Wünsche kühnster fordert.
 Und wosfern, blöd' oder höflich,
 Du verschmähst, was ich geboten,
 Labe denn dich am Verlangen,
 Wenn ich's nicht dir tilgen konnte.
 Denn um deines Mitleids willen,
 Das ich dankbar wahrgenommen,
 Bleib' ich nun so fest dein Freund,
 Daß fortan nicht der Erfolge
 Wechselnd Ungeheur, das Glück,
 Das, verlästert und erhoben,
 Günstig und ungünstig, Kargheit
 So wie Großmut läßt erproben:
 Noch die Zeit, im steten Tagwerk
 Ihren ew'gen Kreis verfolgend,
 Der Jahrhunderte Magnet:
 Noch der Himmel selbst, der hohe
 Himmel, der die Welt so herrlich
 Schmückt durch seine Sternengloben,
 Mich von deiner Seit' auf einen
 Augenblick entfernen sollen,
 Wenn du hier mir Schutz verleihst;
 Doch dies sind nur schwache Worte
 Gegen das, was ich gewähre,
 Wenn, was ich gewünscht, erfolgt.

Cyprianus.

Wohl muß ich hohen Dank dem Meere sagen,
 Das dich, vom Weg verschlagen,
 Ließ dies Gebirg' erreichen,
 Wo du die klaren Zeichen
 Der dir geweihten Freundschaft wirst erkennen,
 Darf ich Beglückter meinen Gast dich nennen.
 Komm mit mir denn, ich bitte;
 Schon acht' ich dich als Freund von echter Sitte,
 Solange dir mein Haus mag dienstlich scheinen,
 Sei du mein Gast.

Dämon.

Schon nimmst du als den deinen
Mich auf?

Cyprianus (ihn umarmend).

Des Arms Umwindung
Knüpf' unsrer Freundschaft ewige Verbindung! —
(Beiseite.) O könnt' ich ihn doch lenken,
Mir Unterricht in der Magie zu schenken!
Durch sie vielleicht geläng' es meiner Liebe,
Daß sie zum Teil doch meine Qual vertriebe;
Vielleicht auch könnt' es ihr durch sie gelingen,
Was diese Qual bewirkt, ganz zu erringen,
Was mich zur Wut, zum Rasen treibt, zum Bangen!

Dämon (beiseite).

Schon halten Lieb' und Wißgier ihn gefangen.

Clarin und Moscon treten auf, von verschiedenen Seiten herbeilaufend.

Clarin.

Herr, lebst du noch?

Moscon.

Das nenn' ich Höflichkeiten
Zu ungelegnen Zeiten!
Du siehst ihn ja, so muß er wohl noch leben.

Clarin.

Den Ausdruck des Erstaunens braucht' ich eben,
Edler Sakai, erwägend dieses Wunder,
Daß ihm von allen Blitzen, so jekunder
Getroffen diesen Berg, kein Leid geschehen.

Moscon.

Beruhigt dich denn das nicht, ihn zu sehen?

Cyprianus (zum Dämon).

Mir dienen diese beiden. —

(Zu den Dienern.) Weswegens kommt ihr wieder?

Moscon.

Dir zum Leiden.

Dämon.

Sie sind von lust'gem Sinn.

Cyprianus.

Um mich zu quälen,
Läßt's keiner je an Albernheiten fehlen.

Moscon.

Herr, sag' uns im Vertrauen,
Wer ist der Mann?

Cyprianus.

Mein Gast; laßt euch nicht grauen.

Clarin.

Warum denn jetzt mit Gästen dich befassen?

Cyprianus.

Des Mannes Wert kann dein Verstand nicht fassen.

Moscon.

Mein Herr hat recht; bist du vielleicht sein Erbe?

Clarin.

Das nicht; doch das Gewerbe
Wird dieser Gast, wenn ich nicht irre, treiben,
Ein Jahr im Haus, und noch ein Jahr, zu bleiben.

Moscon.

Dein Grund?

Clarin.

Von einem Gast, der vor dem Schmause
Davon geht, sagt man: er erregt im Hause
Nicht vielen Rauch; doch der . . .

Moscon.

Sprich!

Clarin.

Wird hingegen . . .

Moscon.

Was?

Clarin.

Uns im Hause vielen Rauch erregen.

Cyprianus.

Um von dem Zorn der Wellen
Und ihrem Unglimpf jetzt dich herzustellen,
Begleite mich.

Dämon.

Nach dir werd' ich mich richten.

Cyprianus.

Ich will dich pflegen; komm! (ab.)

Dämon (für sich).

Ich dich vernichten:

Und da zu deiner Nähe
Den Zugang schon ich mir geöffnet sehe,
So soll nun meiner Rache Wut beizeiten
Justinen auch den Untergang bereiten. (ab.)

Clarin.

Weißt du wohl, was ich dachte?

Moscon.

Nun?

Clarin.

Sicher, als vorhin die Erd' erfrachte,
Barst ein Vulkan; es riecht so stark nach Schwefel.

Moscon.

Das kommt vom Gaste, glaub' ich ohne Frevel.

Clarin.

Er führt schlecht Räucherwerk; doch ich vermute
Den Grund.

Moscon.

Sag' an!

Clarin.

Gewißlich hat der Gute
Die Krätze wohl und salbte, will ich schwören,
Mit Schwefelsalbe sich.

Moscon.

Das läßt sich hören. (Beide ab.)

Lälius und Fabius treten auf.

Fabius.

Kommst du wiederum hieher?

Lälius.

Hier verlor ich ja mein Leben,
Hier es suchen ist mein Streben;
Lieb', o fänd' ich's nimmermehr!
Weh mir!

Fabius.

Zu Justinens Wohnung
Führten dich die alten Triebe.

Lälius.

Wohl; denn heut soll meine Liebe
Sich erklären sonder Schonung.
Sah ich, daß sie sich bei Nacht
Andern zu vertrauen wage,
So ist's wenig, daß bei Tage
Nun mein Kummer Luft sich macht. —
Besser ist es, unbegleitet
Dort zu sein; drum geh nur, Alter.
Da mein Vater, als Statthalter,

Dieses Orts Verwaltung leitet,
 Darf ich wohl — denn mich entrafen
 Zorn und Mut zu wildem Graus —
 Ginge in Justinens Haus
 Und Genugthuung mir schaffen. (Fabius geht ab.)

Lälius geht auf das Haus zu; indem tritt Justina heraus.

Justina (ins Haus sprechend).

Livia . . . (sie erblickt den Lätius).

Wer ist's, den ich sehe?

Lätius.

Ich.

Justina.

Zu wie verwegnem Schritte
 Hat Verachtung aller Sitte
 Dich gereizt?

Lätius.

Wenn ich vergehe,
 Ganz verzehrt von Eifersucht,
 Glaubst du, daß ich schüchtern bleibe?
 O vergib! denn mit der Liebe
 Nahm die Achtung auch die Flucht.

Justina.

Mit wie rasendem Beginnen
 Dringst du . . .

Lätius.

Mich zernagt die Mut!

Justina.

Frecher . . .

Lätius.

Ha, wie kocht mein Blut!

Justina.

Hier herein?

Lätius.

Ich bin von Sinnen!

Justina.

Und bedenkest nicht, wie sehr
 Meinem Ruf dies freche Spiel
 Muß . . .

Lätius.

Sei ruhig, denn nicht viel
 Hast du zu verlieren mehr.

Justina.

Tätius, meiner Ehr' hab acht!

Tätius.

Ha, Justina, besser sagen
 Würd'st du diese deine Klagen
 Dem, der vom Balkon bei Nacht
 Niedersteigt; denn du sollst wissen,
 Daß ich deinen Leichtsinn weiß,
 Damit länger nicht der Preis
 Meiner Liebe werd' entrissen
 Von der Starrheit deiner Ehre;
 Wenn sie gleich mir strenger ist,
 Weil du andern günstig bist,
 Als weil sie so kitzlich wäre.

Justina.

Schweige, schweige, sprich nicht zu!
 Wer wagt's, in mein Haus zu brechen?
 Wer, durch Handeln oder Sprechen,
 Mich zu schmähn? So blind bist du,
 So von tollem Wahn umnachtet,
 Daß du wolltest durch Erdichten
 Leeren Trugs den Glanz vernichten,
 Der die Sonne selbst nicht achtet?
 Hier ein Mann im Hause?

Tätius.

Ja.

Justina.

Vom Balkon herab?

Tätius.

Bewähre

Dir's mein Schmerz!

Justina.

Beschütz', o Ehre,

Dich und mich vor diesem da!

Der Dämon tritt aus der Thüre von Justinens Hause, ihr im Rücken.

Dämon (für sich).

Jetzt führ' ich, wutentglommen,
 Meinen Doppelvorsatz aus,
 Und durch mich soll dieses Haus
 Nun um Ehr' und Ansehn kommen.
 Diesen Liebenden umstricken

Grimm und Zorn; und daß sein Blut
 Hest'ger noch gerat' in Blut,
 Zeig' ich jetzt mich seinen Blicken,
 Um sodann, wenn er mich sah,
 Schnell ins Haus zurück zu springen.

(Er thut, als wollte er aus dem Hause gehn, und da Lätius ihn erblickt, verhüllt er sich und geht schnell wieder hinein.)

Justina (die den Dämon nicht gesehen, zu Lätius).

Kommst du, Mensch, mich umzubringen?

Lätius (in heftiger Bewegung).

Nein, zu sterben.

Justina.

Was geschah,
 Daß außs neue dich verwandelt?

Lätius.

Ich erblicke deinen Trug;
 Sage jetzt, es sei nur Lug,
 Daß du schmählich mich behandelst.
 Eben aus dem Hause schleichen
 Wollt' ein Mann; und wie er mich
 Ward gewahr, verhüllt' er sich
 Und ging schnell zurück.

Justina.

Ein Zeichen,
 Daß Gebilde sonder Wahrheit
 Du dir schaffest.

(Lätius will ins Haus gehen, Justina hält ihn zurück.)

Lätius.

Eitle Macht!

Justina.

Lätius, gnügt' es nicht bei Nacht?
 Denkest du, des Lichtes Klarheit
 Auch bei Tage zu betrügen?

Lätius.

Mag's Betrug sein, oder nicht:
 Seh'n will ich der Wahrheit Licht.

(Er macht sich von ihr los und geht in das Haus.)

Justina.

Ich will diesem Schritt mich fügen,
 Daß, gestützt auf solch Erlauben,
 Wiedergeben nun der Tag

Mir den Glanz der Unschuld mag,
So die Nacht mir wollte rauben.

Lysander tritt auf, von der Gasse her.

Lysander.

Ha, Justina!

Justina (beiseite).

Das noch fehlte!

Weh, wenn Lilius, da Lysander
Hier ist, aus dem Hause tritt!

Lysander.

Meine Leiden, meine Qualen,
Lindern will ich sie bei dir.

Justina.

Was ist dir geschehn? Dein Antlitz
Zeugt von Gram und tiefer Trauer.

Lysander.

Ah! kein Wunder wär's, zerkrampfte
Sich mein Herz; nicht weiter gehen
Läßt mich dieser bittere Jammer.

(Er setzt sich im Vordergrunde nieder.)

Lilius kommt wieder aus dem Hause.

Lilius (für sich).

Jetzt glaub' ich in der That,
Eifersucht schafft Traumgestalten;
Denn der Mann, den ich gesehen,
Ist im Hause nicht, auch hatt' er
Keinen Ausgang.

Justina (leise zu Lilius).

Nahe nicht,

Lilius; denn hier ist mein Vater.

Lilius.

Warten, bis er weggeht, will ich,
Schon geheilt von meinen Plagen.

(Er tritt in den Hintergrund.)

Justina (zu Lysander).

Herr, was seufzest du und weinst?
Was bedrückt, was zernagt dich?

Lysander.

Mich bedrückt der schwerste Kummer,
Mich zernagt der tiefste Jammer,
Den je weiches Mitleid sah,

Seit mit Schauern ich gewahrte,
In wie viel unschuld'gem Blut
Jetzt die Grausamkeit sich badet.
Dem Statthalter übersendet
Kaiser Decius ein furchtbares
Mordgebot — ich kann nicht reden.

Justina (beiseite).

Wer sah je so bittere Qualen!
Tief bekümmert um der Christen
Schweres Leid, läßt sich Lysander
Zu mir aus und ahnet nicht
Als Zuhörer seiner Klagen
Lälius, des Statthalters Sohn.

Lysander.

Kurz, Justina . . .

Justina.

Unterlasse,
Herr, wenn dies so sehr dich schmerzet,
Im Gespräche fortzufahren.

Lysander.

Laß mich alles dir verkünden,
Dies wird mir Erleichterung schaffen.
Er befiehlt . . .

Justina.

Nicht weiter, Herr;
Billig ist es ja, dein Alter
Durch mehr Ruhe zu erquickern.

Lysander.

Wenn ich, daß du mit mir tragest
Diese Last gewalt'ger Schmerzen,
Die mich schier zu Tode martern,
Dir die grausamste Verordnung
Melbe, die am Tiberstrande
Se geschrieben ward mit Blut,
Zu besudeln seine Wasser:
Lenkest du mich ab? Justina,
Ehmals hörtest du auf andre
Weise meine Klagen.

Justina.

Herr,
Auch die Zeiten wohl sind anders.

Tätius.

Nur in abgebrochnen Worten
Hör' ich, was sie dort sich sagen.

Florus tritt auf.

Florus (für sich).

Freiheit hat ein Eifersücht'ger,
Welcher kommt, um zu entlarven
Eine heuchlerische Tugend,
Ohn' auf Ehrfurcht mehr zu achten.
Dieser Vorsatz führt mich her . . .
Aber bei ihr ist ihr Vater;
Andre Zeit will er erspähn.

Lysander.

Wer will dieser Schwelle nahen?

Florus (beiseite).

Wehe mir! Ich kann nicht wieder
Gehn, ohn' etwas ihm zu sagen.
Suchen muß ich einen Vorwand. --
(Laut.) Ich bin's.

Lysander.

Du bei mir?

Florus.

Ich habe,
Wenn du es vergönnt, dir Dinge
Von Bedeutung vorzutragen.

Justina (beiseite).

Habe Mitleid mit mir, Schicksal!
Wahrlich, hart ist meine Lage.

Lysander.

Nun, was willst du mir?

Florus (beiseite).

Was red' ich,
Das mich dieser Not entrafte?

Tätius (im Hintergrunde).

Florus, in Justinens Hause
Kühnlich ein- und ausgelassen?
Nein, nicht ohne Grund ist jene
Eifersucht; hier ist die wahre.

Lysander (zu Florus).

Wie? dein Angesicht erbleicht?

Florus.

Staune, wundre dich nicht lange;
 Denn ich muß dir eine Kunde
 Bringen, die dein Leben angeht:
 Einen Feind besitzest du,
 Der nach deinem Tode trachtet;
 Laß dir, was ich sage, gnügen.

Lysander (beiseite).

Florus hat gewiß erfahren,
 Ich sei Christ, und kommt deshalb,
 Um vor der Gefahr zu warnen,
 Die mir droht. — (Laut.) Sprich weiter, Florus,
 Und verbirg mir nichts von allem.

Livia tritt auf.

Livia.

Herr, der Statthalter gebot mir,
 Dich sogleich zu ihm zu laden,
 Und er wartet an der Thür.

Florus.

Besser, daß ich deiner harre;
 (beiseite) (Unterdes ersinn' ich Täuschung)
 Suche bald dich loszumachen.

Lysander.

Dank für deine Höflichkeit!
 Einen Augenblick nur warte. (ab.)

Florus (zu Justinen).

Ha, bist du die Tugendreiche,
 Die gelinder Lüfte sanfte
 Schmeichelei als unerträglich
 Rauhe Mißhandlung betrachtet?
 Wie denn konntest du der Ehre
 Und des Hauses Schlüssel andern
 Ueberliefern?

Justina.

Florus, schweige!
 Lästre nicht so frechermassen
 Einen Ruf, den selbst die Sonne,
 Nach dem schärfsten Prüfungsbade,
 Hell und lauter fand.

Florus.

Zu spät
Kommt dies übermäß'ge Prahlen;
Denn schon weiß ich, wem du freien
Zutritt gabst . . .

Justina.

Das darfst du sagen?

Florus.

Ueber den Balkon . . .

Justina.

Halt ein!

Florus.

In dein Zimmer.

Justina.

Das ertrag' ich?

Florus.

Ja; denn solch ein heuchlerischer
Tugendsschein verdient nichts andres.

Tälius (im Hintergrunde).

Florus stieg nicht vom Balkon;
Da wir beid' es nun nicht thaten,
Gibt's noch einen andern Buhlen.

Justina.

Lästre nicht, wenn du erhabnen
Bluts dich rühmest, edle Frauen.

Florus.

Edele Frau? Wenn in die Arme
Du ihn aufnimmst? Wenn von deinem
Erker ich ihn steigen sahe?
Glanz besiegte dich; denn weil
Der Statthalter ist sein Vater,
Riß dich fort die Eitelkeit,
Daß der einst gebiet' im Lande . . .

Tälius.

Von mir spricht er.

Florus.

Und nicht sahst du
Auf so manchen größern Mangel
Seiner Sitten, seines Blutes,
Ueberhüllt von Rang und Ansehn.
Aber nimmer . . .

Lälius (tritt hervor).

Laß ab, Florus,
Hinterm Rücken mich zu tadeln!
Denn vom Mitbewerber schlecht
Sprechen, ist der Feigen Sache;
Und ich komm', um dir's zu wehren,
Aufgebracht, daß von so manchen
Zwisten, die wir hatten, keiner
Dich zu töten war im stande.

Justina.

Wer sah, ohne Schuld, sich jemals
In so schauderhafter Lage?

Florus.

Was ich hinter deinem Rücken,
Auch im Antlitz werd' ich's sagen,
Und unleugbar ist die Wahrheit.

(Beide greifen an den Degen.)

Justina.

Lälius, Florus, halt! Was macht ihr?

Lälius.

Da nehm' ich Genugthuung,
Wo Beleid'gung ich empfangen.

Florus.

Was ich sprach, werd' ich behaupten,
Wo ich's sprach.

Justina.

O Himmel, schaffe
Rettung mir aus solchem Unglück!

Lälius (zu Florus).

Und ich werde dich bestrafen. (Sie fechten.)

Der Statthalter, Lyfander und Gefolge treten auf.

Alle.

Haltet ein!

Justina.

Ich Unglücksfel'ge!

Statthalter.

Was ist dies? Doch, sind die nackten
Schwerter nicht Anzeige genug,
Um mir Kunde zu verschaffen?

Justina.

Welches Unglück!

Lysander.

Welcher Schmerz!

Lälius.

Herr . . .

Statthalter.

Schweig, Lälius; schweige, sag' ich.
Du, mein Sohn, ein Ruhestörer?
Du bedienst dich meiner Gnade,
Um zu schrecken Antiochia?

Lälius.

Herr, vernimm . . .

Statthalter (zum Gefolge).

Führt sie von daunen!

Denn Ausnahmen soll's nicht geben;
Und kein Vorrecht höhern Standes
Darf, bei gleichem Grad der Schuld,
Die Bestrafung ungleich machen.

Lälius.

Nun, zur Eifersucht, noch Schimpf!

Florus.

Qualen fügen sich zu Qualen!

Statthalter (indem man sie abführt).

In verschiedene Kerker bringt sie,
Und mit starker Wache haltet
Beide fest. — Und ist es möglich,
Daß, Lysander, Ihr den Adel
Eurer Seele so beslecket,
Da Ihr zugebt . . .

Lysander.

Nein, nicht lasset

Durch des Scheines Trug Euch täuschen;
Denn Justina weiß des Handels
Anlaß nicht.

Statthalter.

Wie? So unwissend
Sollt' im Hause sie sich halten,
Da sie schön ist, jene jung?
Ich üb' in so schwerem Falle
Mäßigung, damit's nicht heiße,
Daß ich, leidenschaftlich handelnd,
Als Partei das Urteil spreche. —

(Zu Justinen.) Doch Ihr, Anlaß dieses allen!
 Da Ihr schon die Scham verloren,
 Werdet Ihr, ich weiß, nicht lange
 Die Gelegenheit verzögern,
 Die ich wünsch', um zu entlarven
 Eure lügenhafte Tugend
 Durch wahrhaft'ge Lasterthaten. (Ab mit dem Gefolge.)

Justina.

Antwort sei'n Euch meine Thränen.

Lysander.

Eitles und zu spätes Klagen!
 O wie sehr, Justina, fehlt' ich
 Jenes Tags, als ich dir sagte,
 Wer du bist! O hätt' ich niemals
 Dir verkündet, daß am Rande
 Eines Bachs, dort im Gebirge,
 Dich zur Welt ein Leichnam brachte!

Justina.

Ich . . .

Lysander.

Entschuld'ge dich nur nicht.

Justina.

Recht wird mir der Himmel schaffen.

Lysander.

Ach, zu spät!

Justina.

Nein, keine Frist
 Kommt zu spät im Erdewallen.

Lysander.

Um zu züchtigen das Böse.

Justina.

Um zu reinigen das Wahre.

Lysander.

Dich verdammet, was ich sah.

Justina.

Und dich, was du nicht erkanntest.

Lysander.

Laß mich nur; denn sterbend geh' ich,
 Daß mich bald mein Schmerz begrabe.

Justina.

Sterben dir zu Füßen will ich,
Wirfst nur du mich nicht verlassen. (Beide ab.)

Eine offene Galerie, zur Seite eine Thür, im Hintergrunde eine bergige Landschaft.

Der Dämon, Cyprianus, Clarin und Moscon treten auf.

Dämon.

Schon seitdem ich zu dir kam,
Sah ich fern dich vom Vergnügen,
Und in allen deinen Zügen
Malt sich tiefer Seelengram.
Unrecht ist's, dem Trost zu wehren,
Da du dich verbirgst vor mir;
Denn losreißen will ich schier
Alle Klammern jener Sphären,
Um des kleinsten Wunsches willen,
Der dir Qual und Sorge schafft.

Cyprianus.

Nimmer ja kann Zauberkraft
Ein unmöglich Streben stillen;
Unvertilgbar ist mein Leid.

Dämon.

Schenk' aus Freundschaft mir Vertrauen.

Cyprianus.

Wiß', ich lieb' ein Weib.

Dämon.

Bei Frauen

Fürchtest du Unmöglichkeit?

Cyprianus.

Wüßtest du nur, wer es ist!

Dämon.

Aufmerksam horcht dir mein Ohr,
Kommt es gleich mir lustig vor,
Daß du so bedenklich bist.

Cyprianus.

Frühe Wieg' am Himmelsrande,
Wann die junge Sonn', erwachend,
Thränen trocknet, heiter lachend
Im Karmin- und Schneegewande:

Grüner Kerker, dessen Bande
 Sprengt die Rose, wann der Flur
 Sie enthüllt des Maien Spur,
 Und, bei kühlem Hauch, der hehren
 Morgengöttin Himmelszähnen
 Lächeln sind für die Natur:
 Wiesenbächlein, das nicht fließt
 Und nicht darf zu murmeln wähen,
 Selbst nicht zwischen seinen Zähnen,
 Weil der Frost sie ihm verschließt:
 Nelke, die gen Himmel spriekt,
 Ein Gestirn von Meerforallen:
 Frühlingsvogel, der vor allen
 Brangt im Farbenschmuck der Glieder,
 Schnelle Zither mit Gefieder
 Bei der Orgel von Kristallen:
 Jäher Fels, der Sonne Kraft
 Täuschend, die ihn denkt zu schmelzen,
 Doch nur Schnee ihm kann entwälzen,
 Nimmer das Gestein entrafft:
 Lorbeer, der den starren Schaft
 Badet in des Schnees Wogen,
 Und, von keiner Furcht betrogen,
 Ein Narzissus, grün belaubt,
 Hat mit Strahlen sich das Haupt,
 Sich den Fuß mit Eis umzogen:
 Wiege, Schnee, Karmin, sie alle,
 Sonne, Rose, Bach und Au,
 Lächeln mit dem Perlentau,
 Vogel mit dem Wonneshalle,
 Nelke, welche trinkt Kristalle,
 Fels, der jedes Feindes lacht,
 Lorbeer, der sich Kronen macht
 Aus der Sonne goldnem Scheine:
 Alle bilden im Vereine
 Dieses Weibes Götterpracht.
 Ich bin so blind, so besessen,
 Daß ich (solltest du es meinen?),
 Um ein andrer Mensch zu scheinen,
 Andrer Kleidung mich vermessen.
 Weisheit gab ich dem Vergessen,
 Tugendruhm der Lasterbrut,

Geisteskraft der Liebesglut,
 Meinen Thränen das Empfinden,
 Meine Hoffnungen den Winden
 Und der Schmach mein höchstes Gut.
 Ja, ich sagt' und halt' es kühn,
 Daß ich einem Geist der Tiefen
 Meine Seele will verbriesen
 (Schließ auf meines Herzens Glühn!),
 Wenn für meine Liebesmühn
 Diesen Lohn ich darf erheben.
 Doch umsonst ist all mein Streben;
 Denn die Seele selbst, ich weiß,
 Ist ein zu geringer Preis,
 Dafür wird man sie nicht geben.

Dämon.

Krönt auch jemals ein Erfolg
 Das verzweiflungsvolle Treiben
 Solcher Liebenden, die mutlos
 Sich beim ersten Angriff zeigen?
 Sind so ferne die Exempel
 Schöner Frauen, welche neigten
 Ihren Uebermut den Bitten,
 Ihren Stolz den Schmeicheleien?
 Willst du deinen Wunsch im holden
 Kerker ihrer Arm' erreichen?

Cyprianus.

Kannst du zweifeln?

Dämon.

Wohl, so sende
 Diese Diener fort, und bleiben
 Laß uns beide hier allein.

Cyprianus.

Auf! entfernnet euch, ihr beiden!

Moscon.

Ich gehorche. (ab.)

Clarin.

Und ich auch. —

(Weisseite.) Satan steckt dem Gast im Leibe!
 (Er versteckt sich.)

Cyprianus.

Fort sind jene.

Dämon (beiseite).

Daß Clarin
Hier zurückblieb, kann ich leiden.

Cyprianus.

Was verlangst du jetzt?

Dämon.

Berschließe

Diese Thür.

Cyprianus (nachdem er es gethan).

Nun stört uns keiner.

Dämon.

Sagtest du nicht hier, du würdest,
Zu genießen dieses Weibes,
Deine Seele geben?

Cyprianus.

Ja.

Dämon.

Wohl, ich will den Handel eingehn.

Cyprianus.

Wie? Was sagst du?

Dämon.

Eingehn will ich's.

Cyprianus.

Wie?

Dämon.

Da ich dir mitzuteilen
Eine Wissenschaft vermag,
Mittels welcher du herbeiziehn
Kannst die Schöne, die du liebst
(Denn ich kann, obschon so weise,
Sie herbeiziehn keinem andern):
Laß zuvörderst uns mit eignen
Händen die Verschreibung machen.

Cyprianus.

Willst du noch durch neue Leiden
Meine bittere Pein verlängern?
Was ich biete, steht in meiner
Hand; doch, was du bietest, nicht
In der deinen; denn, ich weiß es,
Weder Zauber noch Beschwörung
Kann den freien Willen meistern.

Dämon.

Nun so schreib auf die Bedingnis
Den Kontrakt mir.

Clarin (verborgen).

Hol's der Geier!

Dieser Teufel ist, nach dem,
Was ich sah, kein ungescheiter.
Ei, Kontrakt? Nun wahrlich, ständen
Meine Zimmer auch ohn' einen
Mietsmann zwanzig Säcula,
Nimmer thät' ich's.

Cyprianus.

Täuschereien

Sind für frohgestimmte Freunde,
Nicht für solche, die verzweifeln.

Dämon.

Wohl, ich geb', um dir mein Können
Und Vermögen zu beweisen,
Dir ein Merkmal, wär's auch nur
Meiner Macht ein schwaches Zeichen.
Was zeigt hier sich deinem Auge?

Cyprianus.

Vieler Himmel, viele Weide,
Ein Gebüsch, ein Bach, ein Berg.

Dämon.

Was gefällt dir nun am meisten?

Cyprianus.

Dieser Berg, weil er als Bild
Der Geliebten mir erscheint.

Dämon.

Stolzer Nebenbuhler du
Der gesamten Jahreszeiten,
Der, als König der Gefilde,
Krönt mit Wolken seine Scheitel,
Rege dich, durchmiß die Lüfte!
Siehe, dir gebeut dein Meister. —
(Zu Cyprianus.) Und sieh, ob du nicht ein Weib
Wirfst, wie ich den Berg, herbeiziehn.

(Ein Berg bewegt sich von einer Seite der Bühne zur andern.)

Cyprianus.

Nie sah ich ein feltner Wunder,
Nie ein grauenvoller Zeichen!

Clarin.

Vor Erstaunen und vor Furcht
Bebt zweimal mein Herz im Leibe.

Dämon.

Vogel, der die Luft durchflieget,
Dem als Flügel dienen Zweige,
Schiff, das durch die Lüfte segelt,
Dem Gesträuche dient zu Seilen,
Geh an deinen Ort und laß
Staunen und Bewundrung schweigen!

(Der Berg kehrt an seinen vorigen Platz zurück.)

Gnügt die Probe nicht, so will ich
Eine zweite noch dir zeigen.
Wünschst du das Weib zu sehen,
Das du liebst?

Cyprianus.

Ja.

Dämon.

So zerreiße,

Ungeheur der Elemente,
Du dein hartes Eingeweide;
Laß die Schönheit, die dein dunkler
Schloß mir aufbewahrt, erscheinen!

(Ein Fels öffnet sich, und Justina erscheint schlafend.)

Ist es diese, die du liebst?

Cyprianus.

Die, der ich Anbetung weihe.

Dämon.

Sieh, ob ich sie dir kann geben,
Da ich so sie kann herbeiziehn.

Cyprianus.

Göttlich Weib! in deinen Armen
Will das Zentrum meiner heißen
Lieb' ich finden, Sonne trinkend
Strahl bei Strahl und Schein bei Scheine!

(Indem er sich Justinen nähern will, schließt sich der Fels.)

Dämon.

Halt! denn eh du das Versprechen,
Das du gabst, nicht unterzeichnest,
Rührst du sie nicht an.

Cyprianus.

O harre,
Dunkle Wolke dieser heitern
Sonne, die zum Heil mir aufging!
Doch nur Luft ist's, was ich greife. —
(Zum Dämon.) Ja, ich traue deinem Wissen,
Ja, dir geb' ich ganz mich eigen.
Sprich, was soll ich thun für dich?
Wes bedarfst du?

Dämon.

Eines Scheines,
Den, zur Vorsicht, deine Hand
Muß mit deinem Blute schreiben.

Clarin.

Meine Seele gäb' ich ihm,
Wär' ich nur nicht hier verweilet.

Cyprianus.

Dien' als Feder dieser Dolch,
Als Papier dies weiße Leinen,
Und das Blut aus meinem Arme
Dien' als Tinte mir zum Schreiben.

(Er schreibt mit dem Dolche auf ein Schnupstuch, nachdem er sich Blut aus dem Arme gelassen.)

Ich, der große Cyprianus
(Welcher Frost, welch Graun mich peinigt!),
Gebe hin die ew'ge Seele
(Welcher Wahnsinn mich ergreift!)
Dem, der eine Kunst mich lehret
(Welches Grausen mich durchschneidet!),
Daß ich zu mir her Justinen
Könne ziehn, die strenge Feindin.
Dies bescheiniget mein Name.

Dämon (beiseite).

Jetzt ward meinen Täuschereien
Auf das gültigste gehuldigt,
Wenn er gleich an Seel' und Leibe
Sagt' und hebte. — (Laut.) Schon geschrieben
Hast du?

Cyprianus.

Ja, und unterzeichnet. (Er gibt ihm das Tuch.)

Dämon.

Dein ist deines Lebens Sonne.

Cyprianus.

Dein, auf ew'ge Zeit, ist meine
Seele nun, die ich dir biete.

Dämon.

Seele dir für Seel' erteil' ich,
Denn Justinens geb' ich dir
Für die deine.

Cyprianus.

Welche Weile
Nimmst du dir zum Unterricht
Der Magie?

Dämon.

Ein Jahr wird reichen;
Doch beding' ich . . .

Cyprianus.

Fürchte nichts.

Dämon.

Daß auf diese Zeit wir beide
Uns in eine Höhle schließen,
Ohn' ein andres Werk zu treiben
Und ohn' einen andern Diener
Zu gebrauchen, als den einen,
Der aus Neugier sich versteckt (er zieht den Clarin herbei);
Denn, indem wir, ohne weiteres,
Diesen mit uns nehmen, sichern
Auf die Art wir das Geheimnis.

Clarin.

Wär' ich nie doch hier geblieben!
Warum, da auf Forschereien
Sich so viele Nachbarn legen,
Holt kein Teufel sie bisweilen?

Cyprianus.

Trefflich! Wißbegier und Liebe
Haben zwiefach mich bereichert;
Denn Justina wird nun mein,
Und als neuen Wissens Meister,
Werd' ich sein der Erde Staunen.

Dämon.

Gut; mein Plan ward nicht vereitelt.

Clarin.

Meiner wohl!

Dämon (zu Clarin).

Komm mit uns! (Beiseite.) Sieger
Bin ich schon des größten Feindes.

Cyprianus.

Glücklich seid ihr, meine Wünsche,
Wenn ich solches Gut erreiche!

Dämon (beiseite).

Nimmer ruhen soll mein Haß,
Bis ich Meister bin von beiden. —
(Saut.) Komm! du kannst, im tiefen Dickicht
Dieser Bergeseinsamkeiten,
Heut in der Magie den ersten
Unterricht empfangen.

Cyprianus.

Ich eile!

Hat mein Scharfsinn solchen Lehrer,
Meine Liebe solchen Meister,
Dann wird ewig auf der Welt
Magus Cyprianus bleiben.

Dritter Aufzug.

Gebirg und Wald; im Hintergrund eine Höhle.

Cyprianus tritt aus der Höhle hervor.

Cyprianus.

Heut, undankbare Schöne,
Erscheint der Tag der Freud' und Jubeltöne,
Der Hoffnung Ziel, der Liebe
Termin, die Frist des Wandels deiner Triebe;
Denn heute zu begehen
Hoff' ich das Siegsfest über dein Verschmähen.
Der Berg hier, dessen Stirne
Emporragt bis zur Festung der Gestirne,
Und dieser Höhle Grausen,
Ein düstres Grab, wo zwei Lebend'ge hausen,
Sie sind die rauhe Schule,
Wo ich Magie erlernt' am Lehrerstuhle;

Und so besitz' ich diese,
 Daß ich den Meister selbst wohl unterwiese.
 Und sehend, daß die Sonne heut ihr Wandern
 Von einer Sphäre hat vollbracht zur andern,
 Tret' ich aus meinem Kerker, um am Lichte
 Zu schaun, was ich vermag, was ich verrichte.
 Du reiner Himmel dorten,
 Merk' auf die Kraft von meinen Zauberworten!
 Du Luft, dein lindes Rosen
 Halt ein bei meiner Stimme mächt'gem Tosen!
 Du starre Felsenmauer,
 Beb' auf bei meines Donnerrufes Schauer!
 Ihr grünen Waldesjöhne,
 Erzitternd hört mein schreckenvoll Gestöhne!
 Ihr blühnden Pflanzen alle,
 Erbangt vor meiner Klagen Widerhalle!
 Hold singend Haingefieder,
 Schreck meiner Wunder hemme deine Lieder!
 Gewild im Waldesgrauen,
 Komm, meiner Arbeit Erstlinge zu schauen!
 Und blind, von Furcht beklommen,
 Verwirrt, unruhig, mutlos, angstentglommen,
 Staunt solcher Wissenschaft, ihr Himmel, Lüfte,
 Wild, Vögel, Bäume, Pflanzen, Felsenklüfte!
 Denn nicht die Frucht entbehren
 Soll Cyprianus von der Hölle Lehren.

Der Dämon tritt auf.

Dämon.

Wie? Cyprianus?

Cyprianus.

O mein weiser Meister!

Dämon.

Weßhalb, befolgend deine Willkür dreister,
 Als was ich vorgeschrieben,
 Von welchem Zwecke, Grunde, Wunsch getrieben,
 Frech oder unbesonnen,
 Trittst du hervor ans helle Licht der Sonnen?

Cyprianus.

Da ich mich seh' im stande,
 Zu schrecken schon des Abgrunds düstre Lande,
 Weil ich mit solchem Streben

Mich der Magie ergeben,
 Daß auch du selbst mußt sagen,
 Du kannst mir gleichen, nicht mich überragen;
 Da ich mich seh' im wahren
 Besiß all ihrer Teile, durch Gefahren,
 Müh' und Beschwerd' errungen,
 Weil die Nekromantie ich ganz durchdrungen,
 Durch deren düstre Klänge
 Ich mir zu öffnen weiß der Gräber Enge
 Und mache, daß gebären
 Ihr Schoß die Leichen muß, die dort vom schweren,
 Hartnäck'gen Druck der alten
 Tyrannin Erd' hab' s'üchtig festgehalten,
 Und daß die bleichen Toten
 Mir Antwort geben, wie ich es geboten;
 Und da ich seh', es endet
 Der Sonne Lauf, der mir zur Frist gespendet,
 Weil sie — die jeden Tag, nach ihrem Wahne,
 Auf weitem Himmelsplane
 Forteil mit raschem Gange
 Und dennoch, trotz dem angeborenen Drange,
 Zurück, sich selbst ein Staunen, immer weicht —
 Heut das verhängte Jahresziel erreicht:
 So soll mir nun der b'angen
 Drangsale Lohn herbeiziehn mein Verlangen.
 Heut wird die seltne Schönheit, der ich diene,
 Die göttliche Justine,
 Wenn sie den Ruf vernommen
 Der mächt'gen Lieb', an meinen Busen kommen;
 Denn länger nicht verschoben
 Will ich Befried'gung meinen heißen Trieben.

Dämon.

Kann dies dein Sehnen lindern,
 So will ich die Befriedigung nicht hindern.
 Drück' ein dem Erdengrunde
 Die stumme Zeichenschrift, die Luft verwunde
 Mit schneidender Beschwörung,
 Zu deiner Hoffnung, deiner Lieb' Erhörung.

Cyprianus.

Wohlan, bald sollst du schauen,
 Daß Erd' und Himmel ich versenk' in Grauen. (ab.)

Dämon.

Es sei dir unverwehret,
 Weil dein' und meine Wissenschaft mich lehret,
 Daß, folgsam deinem Worte,
 Die rauhe Hölle dir, an diesem Orte,
 Durch mich und mein Vergönnen,
 Justinens Reiz wird überliefern können.
 Denn kann mein mächtig Walten
 Den freien Willen nicht in Knechtschaft halten,
 Doch kann es ihm Genüsse
 Von solchem Reiz vorspiegeln, daß er müsse
 Sich fahn in ihren Schlingen,
 Und lenken kann ich ihn, wenn auch nicht zwingen.

Clarín kommt aus der Höhle.

Clarín.

Heut, undankbarer Engel,
 Nicht die vollkommne Livia, die voll Mängel,
 Heut hoff' ich zu erfahren,
 Ob deine Lieb' auch sein mag von den wahren;
 Gnug werd' ich ja verstehen,
 Um, ob du keusch bist oder thust, zu sehen.
 Denn seit ich hier verblieben,
 Hab' ich so eifrig die Magie getrieben,
 Daß ich durch sie will sehn (o weh mir Armen!),
 Ob du mich auch verriest in Moscons Armen.
 Wäzriger Himmel (rein, sprach jener dorten),
 Merk' auf das Graun von meinen Zauberworten!
 Gebirg . . .

Dämon.

Clarín, was soll's?

Clarín.

O weiser Meister!

Ich ward durch die Gesellschaft solcher Geister
 So stark in der Magie, daß sie mir endlich
 Entdecken soll, ob Livia, unerkennlich
 So sehr als schön, derweil ich hier mich plage,
 Nicht manchmal mich betrügt an meinem Tage.

Dämon.

Laß diese Narrenpoffen
 Und such' im Dunkel jener Felskolossen
 Nach deinem Herrn, damit von deinem Bangen
 (Trägst du nach solchem Wunder ein Verlangen)

Du könntest dich befreien;
Denn einsam will ich sein.

Clarín.

Und ich zu zweien;

Und wenn die hohe Gabe
Von deiner Kunst ich noch verdient nicht habe,
Weil ich dir freilich eben
Noch keine Schrift mit meinem Blut gegeben,

(er zieht ein schmutziges Schnupftuch hervor)

So schreib' ich auf dies Leinen
(Kein reiners führt, wer oftmals pflegt zu weinen)
Jetzt den Kontrakt, und dir zum Mißbehagen
Will ich zuvor mich auf die Nase schlagen;
Es ist ja gleich viel nütze,
Ob's aus der Nas', ob's aus dem Arme spritze.

(Er schlägt sich auf die Nase, daß sie blutet, und schreibt mit dem Finger auf das Schnupftuch.)

Ich will, Clarín der große, wenn ich sehen
Die Livia darf, dem Teufel zugestehen . . .

Dämon.

Ich will, du sollst enteilen
Und deinen Herrn auffuchen ohne Weilen.

Clarín.

Ich thu' es, nur gelassen!
Denn weigerst du die Schrift, die abzufassen
Ich gerne bin erbötig,
So glaubst du sicher sie bei mir nicht nötig. (ab.)

Dämon.

Auf, ihr, des Abgrunds Mächte,
Verzweiflungsvolles Reich der Höllennächte!
Aus eures Kerkers Enge
Entlasset eurer Geister geile Menge
Und des Verderbens Fülle
Stürzt auf Justinens jungfräuliche Hülle!
In tausend Truggestalten
Laßt schändliche Phantome sich entfalten
Der keuschen Phantasie: von heißem Triebe
Schwell' ihre Brust und öffne sich der Liebe
Beim süßen, lustdurchglühten
Wechselgesang der Vögel, Pflanzen, Blüten.
Nichts seh' ihr Auge heute,
Als nur der Liebe monnevolle Beute;

Nichts soll ihr Ohr umschwirren,
 Als nur der Liebe zauberisches Girren;
 Damit sie, unbeschützt von ihrem Glauben,
 Den Cyprianus such' in diesen Lauben,
 Durch seine Kunst bewogen,
 Durch meinen dunkeln Geist herbeigezogen.
 Beginnet jetzt; ich schweige,
 Daß eur Gesang sein mächtig Wirken zeige.

(Gesang hinter der Scene.)

Eine Stimme.

Welches sind die schönsten Triebe
 Dieses Lebens?

Chor.

Liebe, Liebe!

(Während des Gesanges geht der Dämon ab.)

Die Bühne verwandelt sich in Justinens Zimmer.

Justina tritt auf, in heftiger Unruhe.

Eine Stimme.

Alles wird in der Natur
 Von der Liebe Glut getrieben;
 Menschen leben, wo sie lieben,
 Mehr, als wo sie atmen nur;
 Bäum' und Blumen auf der Flur,
 Vögel in der Luft, sie leben
 Ganz der Liebe hingegeben;
 Folglich sind die schönsten Triebe
 Dieses Lebens:

Chor.

Liebe, Liebe!

Justina.

Dunkles Hirngespinnst, das mir
 Schmeichelnd nahet, lind' und leise,
 Welchen Anlaß gab ich dir,
 Daß du mich auf solche Weise
 Quälst mit peinlicher Begier?
 Was verhindert, daß ich bliebe,
 Die ich war? Und was für Triebe,
 Gluten, Flammen fühlt mein Herz?
 Was ist dieser fremde Schmerz,
 Der mich ängstet?

Eine Stimme.
Liebe, Liebe!

Justina.

Antwort, glaub' ich, hat mir eben
Jene Nachtigall erteilt,
Die mit treuem Liebestreben
Lockt den Gatten, der daneben
Auf dem Nachbaraste weilt.
Schweig, o schweig, Philomele!
Daß nicht, bei so süßem Harm,
Ahnung in mein Herz sich stelle,
Wie erst fühlt des Menschen Seele,
Fühlt ein Vogel schon so warm. —
Nein, es war der Rebe Lied,
Die verlangend sucht und flieht,
Bis sie hält mit grünen Sprossen
Den geliebten Stamm umschlossen
Und ihn ganz bezwungen sieht.
Laß ab, Rebe, mir zu zeigen
Dein sehnsüchtiges Erwarmen!
Denn mir ahnt bei diesem Neigen,
Wenn sich Zweige so umarmen,
Wie erst Arme sich verzweigen. —
Aber war's die Rebe nicht,
War's die Blume wohl, die immer,
Schauend nach der Sonne Licht,
Wendet nach dem reinen Schimmer
Ihr verliebtes Angesicht.
Hemm', o Blume, dieses Sehnen,
Deiner Schönheit stillen Feind!
Denn es ahnt mein banges Wähnen,
Weinen Blätter solche Thränen,
Wie das Aug' erst Thränen weint. —
Schweig, Sängerin im Wald!
Löß', o Rebe, dein Getriebe!
Wandelbare Blume, halt!
Oder nennt mir die Gewalt
Eures Zaubers!

Chor.
Liebe, Liebe!

Justina.

Liebe? Hab' ich je getrachtet,

Ihr zu huld'gen? Citler Wahn!
 Stets vergessen und verachtet
 Hab' ich, die für mich geschmachtet,
 Lätius, Florus, Cyprian.
 Hab' ich Lätius nicht verbannt?
 Nicht verschmähet Florus' Hand
 Und den Cyprian durch Hohn
 So geschreckt, daß er entfloh,
 Von Verzweiflung übermannt,
 Und ganz meinem Aug' entschwunden? --
 Aber, weh! ich glaube, hier
 Hat den Anlaß aufgefunden
 Meine sehrende Begier,
 Um so frech mich zu verwunden.
 Denn seit mir dies Wort entfuhr,
 Daß er fern sei meinerwegen,
 Fühl' ich, weh mir! eine Spur
 Fremder Qual in mir sich regen. --
 Aber Mitleid war's wohl nur,
 Weil ein Mann, so hoch geachtet
 Von der Welt, die ihn umgab,
 Nun durch mich vergessen schmachtet,
 Und weil ich den Anlaß gab,
 Daß solch Dunkel ihn unnachtet. --
 Aber, sollt' es Mitleid sein,
 Flößt dann nicht gleich Bedauern
 Lätius mir und Florus ein,
 Welche meinerwegen trauern
 In des Kerkers rauher Pein?
 Doch, Gedanken, haltet ein!
 Wenn allein schon Mitleid gnüget,
 Schließet nicht mit ihm Verein.
 Denn so drängt mich eur Gelüste,
 Daß ich zweifle, wehe mir!
 Ob ich jetzt nicht, wenn ich wüßte,
 Wo er ist, ihn suchen müßte.

Der Dämon tritt auf.

Dämon.

Komm nur, komm! Ich sag' es dir.

Austina.

Wer bist du, der sich vermißt,
 Einzudringen in mein Zimmer,

Da es rings verschlossen ist?
Sag', ob du ein Blendwerk bist,
Meines Wahnsinns Truggeslimmer?

Dämon.

Das nicht; sondern mich verbindet
Mitleid, da im mächt'gen Streite
Leidenschaft dich überwindet,
Daß ich an den Ort dich leite,
Wo sich Cyprian befindet.

Justina.

Nimmer wird dir das gelingen;
Denn die Qual, die Leidenschaft,
Die mein schwach Gemüt durchdringen,
Konnten zwar den Sinn bezwingen,
Aber nicht die Willenskraft.

Dämon.

Weil du's dachtest mit Verlangen,
Ist die Hälfte schon gethan;
Da die Sünde nun begangen,
Nimm den Willen nicht gefangen
Auf schon halb durchschrittner Bahn.

Justina.

Mich verwirret nicht dein Rat.
Ja, ich dacht' es, und wohl hat
Schon begonnen, wer da denket;
Aber meine Willkür lenket
Den Gedanken nicht, die That.
Meinen Fuß muß ich bewegen,
Dir zu folgen; diesem nun
Setzt mein Wille sich entgegen.
Er vermag's; denn eins ist Thun,
Und ein andres Ueberlegen.

Dämon.

Doch wenn fremde Wissenschaft
Wider dich, Justina, streitet:
Wie wird dir der Sieg verschafft,
Wenn mit solcher Macht sie leitet,
Daß sie zwingt der Schritte Kraft?

Justina.

Um den Sieg mir zu erringen,
Steht mir freier Wille bei.

Dämon.

Mein Zwang wehrt ihm das Vollbringen.

Justina.

Wäre denn der Wille frei,
Wenn er je sich ließe zwingen?

Dämon (sucht vergebens sie fortzuziehen).

Komm, Genuß ist dir bereit.

Justina.

Teuer müßt' ich ihn erwerben.

Dämon.

Er ist Fried' und Seligkeit.

Justina.

Er ist Elend und Verderben.

Dämon.

Er ist Glück.

Justina.

Ist bittres Leid.

Dämon.

Ha, wer wird dir Schutz verleihn?

Schon bist du in meinen Banden! (Er zieht gewaltsamer.)

Justina.

Mein Schutz ruht auf Gott allein.

Dämon (sie loslassend).

Weib, der Sieg, der Sieg ist dein,
Weil dem Sieg du widerstanden.

Aber da, wie sichtbar ist,
Gottes Arm dir dient zum Schilde,
Soll nun meiner Rache List
Dich entführen als Gebilde,
Weil du selbst gesichert bist.
Einen Geist send' ich alsbald,
Welchen meiner Kunst Gewalt
Soll in deine Bildung kleiden,
Und durch diese Truggestalt
Sollst du Schimpf und Schmach erleiden.
Durch zwei Siege will ich zwier
Mich an deiner Tugend rächen:
Erst die Ehre raub' ich dir,
Und ein Scheingenuß soll hier
Gelten für ein wahr Verbrechen. (ab.)

Justina.

Hilf mir, Himmel, daß ich finde
Schutz bei dir vor solchem Wüten!
Mache, daß der Schein verschwinde,
Wie die Flamme vor dem Winde
Und wie vor dem Frost die Blüten! —
Du kannst nicht . . . Weh! was geschah?
Zu wem red' ich dieses Wort?
War ein Mensch nicht eben da?
Ja — doch nein, leer ist der Ort;
Nein — und doch, ich sah ihn ja.
Kann er denn verschwunden sein?
Hat ihn meine Furcht geboren?
Die Gefahr dringt auf mich ein!
Vater! Herr! — Ich bin verloren! —
Livia, komm!

Lysander und Livia treten von verschiedenen Seiten auf.

Lysander.

Welch Schrei'n?

Livia.

Welch Schrei'n?

Justina.

Sahst ihr einen Mann, der sich —
Weh mir! — fort so eben schlich?
O wie schreckt mich sein Erscheinen!

Lysander.

Hier ein Mann?

Justina.

So saht ihr keinen?

Livia.

Herrin, nein.

Justina.

Ich aber, ich.

Lysander.

Wie nur kann das sein, da immer
Ganz verschlossen war dies Zimmer?

Livia (beiseite).

Sicher, daß sie Moscon sah,
Der in meiner Stube da
Sich versteckt.

Lysander.

Ein Truggeflimmer

Deiner regen Phantasie
Ist der Mann gewiß gewesen,
Blendwerk der Melancholie,
Das aus Sonnenstäubchen sie
Dir zusammen hat gelesen.

Livia.

Was mein Herr spricht, glaub' ich dreist.

Justina.

Nein, nicht täuschte sich mein Geist,
Und ich ahne größre Tücke,
Weil man, fühl' ich, Stück vor Stücke,
Aus der Brust das Herz mir reißt.
Irgend eine Zaubermacht,
Die sich gegen mich verschworen,
Hatte mich so weit gebracht,
Daß ich sicher war verloren,
Hätte Gott mich nicht bewacht.
Aber Er wird mich behüten,
Und nicht einzig vor dem Wüten
Dieser mächt'gen Grausamkeit;
Meiner Unschuld stille Blüten
Schützt er vor jedem Leid.
Livia, gib den Mantel mir;
Denn ich will, bedrängt von Sorgen,
Zu dem Tempel gehn, wo wir
Gläub'gen Christen, still verborgen,
Uns versammeln.

Livia (hängt ihr den Mantel um).

Er ist hier.

Justina.

Mäß'gen wird die Blut sich dort,
Die mir tobt durch alle Glieder.

Lysander.

Ich geh' mit zum heil'gen Ort.

Livia (beiseite).

Und, gottlob! ich atme wieder,
Schaff' ich sie nur endlich fort.

Justina.

Himmel, dir vertrauet sich

Meine Tugend an; die Schwache
Schütze du!

Lysander.

Komm, fasse dich.

Justina.

Dein, o Herr! ist meine Sache;
Auf! verteid'ge dich und mich!

(Lysander und Justina gehen ab.)

Moscon tritt auf, umherspürend.

Moscon.

Gingen sie?

Livia.

Ich sah sie gehn.

Moscon.

Das war Angst, ich muß gestehn.

Livia.

Aber wie war's möglich immer,
Daß du fortgingst aus dem Zimmer
Und vor ihr dich ließeßt sehn?

Moscon.

Strafe Gott mich, meine Gute,
Ging ich aus dem Kämmerlein
Fort, auch nur auf die Minute.

Livia.

Wer kann jener Mann denn sein?

Moscon.

Satan war's, wie ich vermute.
Was weiß ich? Doch mache dir
Deshalb, Schätzchen, keine Sorgen.

Livia (seufzend).

Deshalb nicht!

Moscon.

Was gibt's denn hier?

Livia.

Wie er fragt! Und ist mit mir
Einen ganzen Tag verborgen
Eingesperrt? (Weinend.) Und sieht er, hat
Nicht der andre, sein Kamrad
Auch von nöten, daß ich seine
Lange Trennung heut beweine,
Da ich's gestern gar nicht that?

Darf mich treffen der Verdacht,
 Ich gehöre zu den Frechen,
 Daß ein halb Jahr, zugebracht
 In Entfernung, könne brechen
 Den Vertrag, den ich gemacht?

Moscon.

Halb Jahr? Da er weggeblieben
 Und ihn schon ein ganzes bricht?

Livia.

Dies ist falsch; denn angeschrieben
 Hab' ich ihm die Tage nicht,
 Wo ich ihn nicht durfte lieben.
 Denn wofern ich (wehe mir!) (weinend)
 Gab des Jahres Hälfte dir:
 Wär's nicht ungerecht alsdann,
 Schrieb' ich ihm ein ganzes an?

Moscon.

Falsche! Da ich dachte schier,
 Du seist gänzlich mir ergeben,
 Macht dein zartes Mitleid eben
 Solche Rechnung?

Livia.

Moscon, ja;

Denn ist gleiche Rechnung da,
 Das erhält der Freundschaft Leben.

Moscon.

Morgen denn! Wie tröstlich ist
 Treue mir von dem Kaliber!
 Aber werde, da zur Frist
 Du mein Wechselfieber bist,
 Nicht mein überspringend Fieber.

Livia.

Nun, in mir, das siehst du ein,
 Ist kein Arges.

Moscon.

Wahrlich, nein!

Livia.

Heute siehst du mich nicht mehr;
 Aber morgen, bitt' ich sehr,
 Laß kein Schicken nötig sein. (Beide ab.)

Gebirg und Wald.

Cyprianus tritt auf, in Staunen versenkt; Clarin folgt ihm lauschend.

Cyprianus.

Ja, es haben sich empört
In den Reichen des Azures
Die Heerscharen der Gestirne,
Denn sie wollen nicht mir huld'gen;
Ja, ein Aufruhr ist entstanden
In des Abgrunds tiefem Schlunde,
Denn er weigert den Gehorsam,
Der mir zukommt zum Tribute.
Tausendmal die Luft erschüttern
Meine mächt'gen Zauberrufe;
Tausendmal den Grund durchspflügen
Meine magischen Figuren,
Und doch zeigt sich die lebend'ge
Sonne nimmer, die ich suche,
Der lebend'ge Himmel, dessen
Harrt mein Arm.

Clarin.

Ist das ein Wunder?

Denn schon tausendmal beschreib' ich
Rings die Erde mit Figuren,
Und schon tausendmal betäub' ich
Rings die Luft durch lautes Fluchen,
Und gleichfalls kommt Livia nicht.

Cyprianus.

Einmal noch soll meines Mundes
Ruf ertönen: Ruf, vernimm mich!
Komm, Justina!

Ein Phantom, in Justinens Gestalt und Kleidung, erscheint, wie in gewalt-
samer Bewegung.

Justina.

Schon, gezwungen
Von dem Ruf, den ich vernommen,
Eil' ich durch des Bergwalds Dunkel.
Was begehrt du? Was begehrt du,
Cyprianus?

Cyprianus.

Ich verstumme!

Justina.

Und da jetzt ich . . .

Cyprianus.

Ich erstarre!

Justina.

Auf die Weise . .

Cyprianus.

Weshalb stuz' ich?

Justina.

Wie mich Liebe fand . . .

Cyprianus.

Was schreckt mich?

Justina.

Bin gekommen . . .

Cyprianus.

Was noch such' ich?

Justina.

Wohin du mich ruffst . . .

Cyprianus.

Was fürcht' ich?

Justina.

Und nun so dem Zauberspruche
Mich gefügt: entflieh' ich dir
In des Bergs verwachsne Schluchten.

(Sie hüllt ihr Gesicht in den Mantel und geht ab.)

Cyprianus.

Harre, warte doch, Justina!
Doch was sinn' ich und verstumme?
Auf, ihr nach! und dies Gebirge,
Wohin sie mein Zwang gerufen,
Werde nun belaubter Schauplatz,
Wenn nicht Lager des Genusses,
Für die wundervollste Liebe,
Die der Himmel sah. (ab.)

Clarin (schnuffelnd).

Die Jungfer

Mag ich nicht, die, eben Braut,
Schon so stark nach Rauche dunstet.
Sicher hat des Zaubers Macht
Sie im Augenblick bezwungen,
Da sie blies in eine Lauge

Oder kocht' an einer Suppe.
 Nein! Im Mantel in der Küche?
 Anders muß ich sie entschuld'gen.
 Ohne Zweifel kommt es daher
 (Setzt hin ich beim rechten Punkte),
 Weil ein ehrlich Weib nie besser
 Riecht, wenn Angst sie überrumpelt. —
 (Hinausgehend.) Schon erreicht' er sie, und nun
 In des Thals verborgnem Grunde
 Ringend mit geschloßnen Armen
 (Denn mit offnem Arm, vermut' ich,
 Würd' ein Ringen solcher Art
 Auch dem Kräftigsten nicht fruchten),
 Schleppt er sie hieher zurück.
 Lauern will ich dort im Busche,
 Um zu sehn, wie man auf Erden
 Anstellt so etwas Berruchtes. (Er versteckt sich.)

Cyprianus tritt auf, die Gestalt mit sich ziehend, die ihr Gesicht mit dem Mantel verhüllt.

Cyprianus.

Jetzt, o reizende Justina,
 Im verborgnen Waldesdunkel,
 Welches nie der Sonne Strahlen,
 Nie der Lüfte Hauch durchdrungen,
 Wird dein Reiz zur Siegstrophäe
 Meines magischen Triumphes;
 Denn, dich zu erlangen, scheu' ich
 Nicht Gefahr noch Hinderungen.
 Zwar du kostest mir die Seele;
 Doch, Justina, sagen muß ich,
 Daß der Preis ein Kleines ist
 Für den Einkauf solches Gutes. —
 Reuch der Gottheit ab den Schleier!
 Nicht verberge hinter dunkeln
 Wolkenflor die Sonne sich;
 Zeige sie des Glanzes Funkeln!

(Er enthüllt die Gestalt und erblickt einen Leichnam.)

Weh mir, wehe! Was erblick' ich?
 Ha! die Arme streckt ein stummer,
 Starrer Leichnam nach mir aus!
 Wie, in wenigen Minuten,
 Konnte diese bleich verfallne

Schreckgestalt zusammenschrumpfen
Aus der Anmut frischer Röte,
Aus dem Purpurglanz der Jugend?

Die Erscheinung.

Also, Cyprianus, geht
Aller Glanz der Welt zu Grunde. (Sie verschwindet.)

Clarin stürzt eilig heraus und rennt mit dem Cyprianus zusammen.

Clarin.

Braucht nicht jemand Furcht? Bei mir
Wird sie klein und groß gefunden.

Cyprianus.

Harre, leichenhafter Schatten!
Setz zu anderm Zweck dich such' ich.

Clarin.

Ich bin leichenhafter Körper;
Hat dein Kopf es nicht empfunden?

Cyprianus.

Ha! wer bist du?

Clarin.

Wer ich bin,
Glaub' ich, macht mir selber Strupel.

Cyprianus.

Sahst du in dem Leer der Lüfte,
In dem Schoß des Erdengrundes,
Einen starren Leichnam, der,
Aufgelöst in Staub' und Dunste,
Schwinden ließ die hehre Pracht
Seines jugendlichen Schmuckes?

Clarin.

Weißt du nun, daß ich gewöhnlich
Muß die Unglücksfälle dulden
Des, der lauert?

Cyprianus.

Was ging vor?

Clarin.

Unter ging's in der Minute.

Cyprianus.

Schnell ihm nach!

Clarin.

Nicht schnell ihm nach!

Cyprianus.

Diesen Spuk aufklären muß ich.

Clarin.

Ich nicht, Herr.

Der Dämon tritt auf, ohne die andern zu sehen.

Dämon.

Gerechter Himmel!

Wenn mein Wesen einst verbunden
Wissenschaft besaß und Gnade,
Als ich war ein Geist der Tugend:
So verlor ich nur die Gnade,
Nicht das Wissen. Was befugt dich,
Ungerechter! mir zu wehren,
Daß ich jetzt mein Wissen nutze?

Cyprianus.

Luzifer, mein weiser Meister!

Clarin.

Ruf ihn nicht, denn ich vermute,
Daß er komm' als zweiter Leichnam.

Dämon.

Was verlangst du?

Cyprianus.

Daß die dumpfen
Sinne du mir jetzt vom Grauen
Lösest, das sie hält gebunden.

Clarin.

Ich, der keine Lösung fordert,
Will von dieser Seit' enthuschen! (ab.)

Cyprianus.

Ueber den verletzten Boden
Hatt' ich Sprüche kaum gemurmelt,
Als Justina mir sich zeigte,
Meiner Lieb' und meines Wunsches
Göttlich hoher Inbegriff.
Doch warum, was schon dir kund ist,
Will ich lange noch erzählen?
Sie erschien, der fest Umschlungenen
Zog ich ab den Schleier — wehe!
Und statt ihrer holden Jugend
Sah ich ein Geripp, ein Scheusal,
Eine Statue, des dunkeln

Todes Abbild, das mit lauter
 Stimme sprach (o gräßlich Wunder!):
 Also, Cyprianus, geht
 Aller Glanz der Welt zu Grunde. —
 Sagen, daß in deiner Kunst,
 Die ich ausgeübt, des Truges
 Grund sich barg, ist schier unmöglich,
 Denn ich führte, Punkt vor Punkte,
 Alles aus; nicht irren konnt' ich
 Nur in einem Zug der stummen
 Charaktere, nur in einem
 Laut der mächt'gen Zauberrufe.
 Folglich hast du mich betrogen,
 Da ich sicher nichts verschuldet;
 Denn ein Truggebilde find' ich,
 Wo ich eine Schönheit suche.

Dämon.

Cyprianus, weder dir
 Noch auch mir kommt dies zu schulden;
 Dir nicht, wenn du bei dem Zauber
 Mit gewandtem Geist verfuhest;
 Mir nicht, denn der meine lehrte
 Dich gewiß, so viel er wußte.
 Dieses Graun, das dich betroffen,
 Stammt von einem höhern Grunde.
 Doch sei ruhig; denn ich will,
 Zur Vertilgung deines Kummers,
 Um Justinen dir zu schaffen,
 Andre, bessere Mittel suchen.

Cyprianus.

Nein, dies ist mein Zweck nicht mehr:
 Denn so hat dies Graun durchdrungen
 Meine Seele, daß ich nimmer
 Deine Mittel will benutzen.
 Folglich, da du nicht erfüllt
 Die bedungnen Forderungen
 Meiner Liebe: gib die Handschrift
 Mir zurück, weil ich zur Stunde
 Dich verlassen will, der nicht'gen
 Uebereinkunft ganz entbunden.

Dämon.

Ich versprach dir, dich zu lehren

Solcher Wissenschaften Kunde,
Die im Stande sei'n, Justinen,
Auf den Antrieb deines Rufes,
Herzuziehn; und da die Lüfte
Dir hieher Justinen trugen,
So ist gültig der Vertrag,
Und ich that nach unserm Bunde.

Cyprianus.

Du versprachst, daß meiner Liebe
Sollte jener Same fruchten,
Den die Hoffnung ausgesät
In des Berges rauhen Schluchten.

Dämon.

Ich verband mich, Cyprianus,
Nur sie herzuziehn.

Cyprianus.

Verbunden

Hast du dich, sie mir zu geben.

Dämon.

Hielt dein Arm sie nicht umschlungen?

Cyprianus.

Schatten war's.

Dämon.

Ein Wunder war es.

Cyprianus.

Wessen?

Dämon.

Des, der seines Schutzes
Sie gewürdigt.

Cyprianus.

Wer ist dieser?

Dämon (zitternd).

Das kommt nicht aus meinem Munde.

Cyprianus.

Meine Wissenschaft gebrauch' ich
Gegen dich. Auf, gib mir Kunde,
Ich beschwöre dich: Wer ist's?

Dämon.

Ein Gott, der Justinens Tugend
Nahm in Schutz.

Cyprianus.

Was kann ein Gott?
Viele gibt's von gleichem Ruhme.

Dämon.

Dieser hat die Macht von allen.

Cyprianus.

So ist's einer nur im Grunde,
Wirkt sein einz'ger Wille mehr,
Als die übrigen verbunden.

Dämon.

Nichts mehr weiß ich, nichts mehr weiß ich.

Cyprianus.

Jetzt entsag' ich ganz dem Bunde,
Den wir schlossen; und im Namen
Dieses Gottes heiß' ich Kunde:
Was war seines Schutzes Absicht?

Dämon (mit Zwang).

Rein zu halten ihre Tugend.

Cyprianus.

So ist dieser Gott allgütig,
Weil er nicht Entehrung duldet.
Aber was verlor Justina,
Wenn sich's hier verbarg im Dunkel?

Dämon.

Ihren Ruf, sobald des Böbels
Bosheit nur es hätt' erkundet.

Cyprianus.

So ist dieser Gott allwissend,
Denn er sah zukünft'ges Unrecht.
Aber konnten nicht so stark
Etwas sein des Zaubers Fugen,
Daß er nicht ihn brechen konnte?

Dämon.

Alles wird von ihm bezwungen.

Cyprianus.

So ist dieser Gott allmächtig,
Denn, was er nur will, das thut er.
Sage, wer ist dieser Gott,
Von dem heut ich hab' erkundet,
Daß er sei die höchste Güte
Mit der höchsten Macht verbunden,

Alles wissend, alles können,
Den ich schon so lange suche?

Dämon.

Ja, ich weiß nicht.

Cyprianus.

Sprich, wer ist es?

Dämon.

Schaudernd geb' ich diese Kunde!
Wiß', es ist der Gott der Christen.

Cyprianus.

Aber was hat ihn gebrungen,
Mich zu hindern?

Dämon.

Sie ist Christin.

Cyprianus.

So sehr schützt er, die ihm huld'gen?

Dämon (in Wut).

Ja; allein zu spät, zu spät
Ist's für dich, ihn anzurufen;
Denn da du mein Sklave bist,
Kannst du ihm als Herrn nicht huld'gen.

Cyprianus.

Ich dein Sklav?

Dämon.

In meiner Macht ist

Deine Handschrift.

Cyprianus.

Die Urkunde

Ward bedingungsweis gegeben,
Und ich denke sie mit Fuge
Dir zu nehmen.

Dämon.

Auf was Art?

Cyprianus.

Auf die Art.

(Er zieht den Degen und stößt auf den Dämon, ohne ihn zu verletzen.)

Dämon.

Obwohl du trüzig,
Wütend, mit entblößtem Degen
Auf mich eindringst: mich verwunden
Wirfst du nicht; und daß die Sinne

Dir vergehn im grausen Dunkel
Der Verzweiflung, so vernimm:
Satan ist's, dem du gehuldigt.

Cyprianus.

Ha, was sagst du?

Dämon.

Daß ich's bin.

Cyprianus.

O der schaudervollen Kunde!

Dämon.

Und nun weißt du, daß du Sklav,
Und auch, wessen Sklav du wurdest.

Cyprianus.

Ich, der Sklave Satans? Ich,
So ruchlosem Herrscher huld'gen?

Dämon.

Ja, du botest mir die Seele,
Und mein ist sie seit der Stunde.

Cyprianus.

Also gibt's für mich nicht Hoffnung,
Gnade, Beistand oder Schutzwehr,
Um ein solch Vergehn zu tilgen?

Dämon.

Nein.

Cyprianus.

Genug denn des Verzuges!
Müßig soll in meinen Händen
Dieser scharfe Stahl nicht ruhen;
Schleunig, als mein eigener Henker,
Bohr' ich ihn in meinen Busen. —
Doch was sag' ich? Der Justinen
Deinen Händen hat entrungen,
Kann er nicht auch mich befreien?

Dämon.

Nein, dich bindet dein Verschulden.
Er beschützt nicht das Laster,
Nur die Tugend.

Cyprianus.

Ist er Urquell

Aller Macht: entströmt Verzeihung
Ihm und Lohn, in einem Flusse.

Dämon.

Aber so auch Lohn und Strafe;
Denn nur was gerecht ist, thut er.

Cyprianus.

Niemand straft den Unterwürf'gen;
Und ich bin's, weil ich ihm huld'ge.

Dämon.

Mein Sklav bist du, du kannst keines
Andern sein.

Cyprianus.

Bezweifeln muß ich's.

Dämon.

Wie? Ist nicht in meiner Macht
Jene Schrift, die mit des Blutes
Eignen Tropfen du geschrieben?

Cyprianus.

Der Allmächt'ge, der Allgute,
Welcher keinem andern weicht,
Wird besiegen meinen Unstern.

Dämon.

Auf was Art?

Cyprianus.

Er ist allwissend,
Hat des besten Mittels Kunde.

Dämon.

Sie ist mein!

Cyprianus.

Er ist allmächtig,
Lösen wird er, was gebunden.

Dämon.

Eher sollst in meinen Armen
Als ein Leichnam du verstummen! (Sie ringen.)

Cyprianus.

Großer Gott der Christen, höre,
Wie in meiner Angst ich rufe!

(Er reißt sich von ihm los.)

Dämon.

Dieser gab das Leben dir.

Cyprianus.

Mehr noch gibt er, denn ich such' ihn.

(Beide von verschiedenen Seiten ab.)

Saal im Palaſt des Statthalters.

Der Statthalter tritt auf mit Fabius und Gefolge.

Statthalter.

Nun? Wie ſingſt du dieſe Notte?

Fabius.

Alle hatten, ohne Sorgen,
In der Kirche ſich verborgen,
Wo ſie dienten ihrem Gotte.
Ich nun, mit bewehrter Schar,
Ließ das ganze Haus umringen,
Fing ſie ein und ließ ſie bringen
In verſchiedene Gewahr.
Und bei dieſem Ueberfalle
Fing ich endlich, mit den andern,
Auch Juſtinen neſt Luſandern,
Ihrem Vater, in der Halle.

Statthalter.

Wohnt nach Reichthum, Stellen, Ehren,
Fabius, denn kein Wuſch in dir?
Dieſe Nachricht bringſt du mir,
Ohne Dienſtlohn zu begehren?

Fabius.

Wenn du ſo mein Thun erhebeſt,
Wüßt' ich freilich wohl den Lohn.

Statthalter.

Welchen?

Fabius.

Daß du deinem Sohn
Und dem Florus Freiheit gebeſt.

Statthalter.

Scheinen muß es zwar, als ſollte
Ihre harte Straf' allein
Dieſer Stadt ein Beiſpiel ſein;
Doch geſteh' ich's nur: ich wollte,
Fabius, zu ganz andern Zwecken
Im Gefängniß ſie ein Jahr,
Um, als Vater, vor Gefahr
Meinen Lätius zu decken.
Florus, ſein Rival, beſitzt
Mächtiger Verwandten viele;
Und da ſie zu einem Ziele

Lieb' und Eifersucht erhitzt,
 Fürchtet' ich das Wiederkommen
 Von dem vorigen Verdruß,
 Und so faßt' ich keinen Schluß,
 Bis der Anlaß wär' entnommen.
 Deshalb sucht' ich mit Begier
 Einen Vorwand aufzuraffen,
 Um Justinen fort zu schaffen,
 Aber stets gebrach er mir.
 Doch da ihre Heuchelei'n
 Jetzt mir guten Grund gewannen,
 Nicht allein sie zu verbannen,
 Auch dem Tode sie zu weihn,
 Geb' ich jene frei nunmehr;
 Drum zu ihrem Kerker eile,
 Fabius, und bring ohne Weile
 Lilius und Florus her.

Fabius.

Für so feltner Gnade Pfand,
 Laß mich deine Knie umfassen. (ab.)

Statthalter.

Wohl! Justina ist, gefangen,
 Ueberführt, in meiner Hand.
 Worauf wartet meine Wut,
 Um den Frevel, von der Frechen
 Längst an mir verübt, zu rächen?
 Hand des Henkers soll ihr Blut
 Heut vergießen! — (Zum Gefolge.) Merkt die Worte,
 Die ich sag', und zaudert nicht:
 Schleppt sie her vor das Gericht,
 Zum Erstaunen diesem Orte!

(Einige aus dem Gefolge gehen ab.)

Mit dem Tode muß sie büßen,
 Ist sie nur erst im Palast.

Lilius, Florus und Fabius treten auf.

Fabius.

Sie, die du gerufen hast,
 Sind schon hier zu deinen Füßen.

Lilius.

Ich, nur diesmal voll Verlangen,
 Als dein Sohn hier zu erscheinen,
 Sehe heut dich nicht als meinen

Richter, mit des Schuld'gen Bangen,
 Mein, als zorn'gen Vater nur,
 Mit dem Bangen eines Sohnes,
 Der gehorchet.

Florus.

Uebeln Lohnes,
 Da ich dein Gebot erfuhr,
 Muß ich, Herr, mich wohl versehen,
 Den ich nicht verdiente zwar;
 Doch, ich biete dir mich dar.

Statthalter.

Lälius, Florus, eingestehen
 Müßt ihr, daß ich recht gehandelt,
 Weil ich, hätt' ich euch verziehn,
 Vater nur, nicht Richter schien.
 Aber da ich weiß, es wandelt
 Sich der edeln Seelen Groll
 Schleunig um, und da zum Zwist
 Euch der Grund benommen ist,
 So begeh'r ich gnadevoll,
 Euch als Freunde zu verbinden;
 Und den fest geknüpften Bund
 Machet durch Umarmung kund.

Lälius.

Hoch beglückt werd' ich mich finden,
 Künftig Florus' Freund zu sein.

Florus.

Daß ich dein bin, geb' ich Wort
 Dir und Hand. (Sie umarmen sich.)

Statthalter.

Ich will sofort,
 Dem vertrauend, euch befreien;
 Denn wie könntet ihr nicht wollen
 Freunde sein, da ihr vom Wahn
 Eurer Lieb' euch abgethan?

Dämon (hinter der Szene).

Flieht den Tollen! Flieht den Tollen!

Statthalter.

Was ist dies?

Lälius.

Ich werd' es sehn. (Er geht an die Thür.)

Statthalter.

Solch Getöse wird vernommen
Im Palast? Wie kann das kommen?

Florus.

Großes muß gewiß geschehn.

Lälius (kommt zurück).

Dies Getöse, Herr, verursacht
(Hör' ein seltsames Ereignis!)
Cyprianus, der nach vielen
Tagen, toll und sinnlos scheinend,
Wiederkehrt nach Antiochia.

Florus.

Ganz gewiß hat seines Geistes
Uebermäßig scharfes Grübeln
Diesen Zustand ihm bereitet.

Viele Stimmen (hinter der Szene).

Flieht den Tollen! Flieht den Tollen!

Cyprianus tritt auf, halb nackt, von einer Menge Volks begleitet.

Cyprianus.

Niemals war ich noch so weise,
Denn ihr andern seid die Tollen.

Statthalter.

Cyprianus, welch ein Treiben?

Cyprianus.

Oberhaupt von Antiochia,
Statthalter des großen Kaisers
Decius; ihr, Florus, Lälius,
Deren Freund ich war mit Eifer;
Wüld'ger Adel, großes Volk,
Höret mich mit gutem Fleiße;
Denn ich komm' in den Palast,
Mich euch allen mitzuteilen.
Ich bin Cyprianus, ich,
Durch Gelahrtheit, durch des Geistes
Mächtigkeit, der Schule Staunen,
Wunder in des Wissens Reiche.
Was aus allem ich gewann,
War ein Zweifel; und dem einen
Zweifel konnt' ich nie entrinne,
In dem Dunkel meiner Einsicht.
Da sah ich Justina; plötzlich,

Ihr nur meine Neigung weihend,
 Hieß ich die gelehrte Pallas
 Der verliebten Venus weichen.
 Abgewehrt von ihrer Tugend,
 Blieb ich dennoch ganz ihr eigen,
 Bis mein Liebeswahn, von jenem
 Neuffersten zu diesem schreitend,
 Einem Gastfreund, dem das Meer
 Meinen Fuß zum Port erteilte,
 Für Justinen bot die Seele;
 Denn er schmeichelte zu gleicher
 Zeit durch Hoffnung meiner Liebe
 Und durch Weisheit meinem Geiste.
 Dieses Mannes Schüler war ich,
 Dort im Waldgebirge weilend,
 Und ich danke solche Kunst
 Seinem tiefgelehrten Eifer,
 Daß ich kann von Ort zu Orte
 Selbst die Berge wandern heißen;
 Aber dennoch, kann ich gleich
 Jetzt so große Wunder leisten,
 Kann ich eine Schönheit nicht,
 Auf der Sehnsucht Ruf, herbeiziehn.
 Und der Grund, daß ich nicht kann
 Diese Wunderschönheit meistern,
 Ist, daß sie ein Gott beschütztet,
 Den ich, nach erlangter Einsicht,
 Als den unermesslich Höchsten
 Nun gekommen bin zu preisen.
 Jenen großen Gott der Christen,
 Ihn bekenn' ich als den einz'gen;
 Denn obwohl ich jetzt der Hölle,
 Als ihr Sklave, bin leibeigen
 Und mit eignem Blut geschrieben
 Hab' ein Unterwerfungsschreiben,
 Hoff' ich's doch mit meinem Blute
 Bald, als Martyr, auszustreichen.
 Wenn als Richter jetzt die Christen
 Du verfolgst mit blut'gem Eifer:
 Wohl, ich bin's; dort im Gebirge
 Ward von einem würd'gen Greise
 Jene Weihe, so ihr erstes

Sakrament ist, mir erteilet.
 Auf! was harrst du? Laß den Henker
 Kommen, daß er mit dem Beile
 Mir das Haupt vom Nacken trenne,
 Oder auf die strengste Weise
 Prüfe meinen Mut durch Martern;
 Denn gehorsam, ohne Weigern,
 Tausendfachen Tod erdulden
 Will ich, weil mir ward die Einsicht:
 Daß ohn' ihn, den großen Gott,
 Den ich such', anbet' und preise,
 Alle Glorien der Welt
 Staub, Wind, Rauch und Asche seien.

(Er fällt, wie ohnmächtig, mit dem Gesicht zur Erde.)

Statthalter.

Solches Staunen, Cyprianus,
 Hinterläßt mir dein Erdreisten,
 Daß, auf schwere Strafen sinnend,
 Ich für keine mich entscheide.
 Fort! Steh auf! (Er stößt ihn mit dem Fuße.)

Florus.

Ohnmächtig ist er,
 Eine Statue schier von Eise.

Justina wird gefangen herbeigeführt.

Ein Diener.

Hier ist, hoher Herr, Justina.

Statthalter.

Sehen will ich sie nicht weiter.
 Lassen wir mit dem lebend'gen
 Leichnam sie allein verweilen;
 Denn, so eingesperrt, verändern
 Ihren Sinn vielleicht die beiden,
 Hier einander sterben sehend:
 Oder, beten sie nicht meine
 Götter an, laß ich mit tausend
 Martern sie zu Tode pein'gen. (Ab mit dem Gefolge und Volk.)

Tätius.

Schwankend zwischen Lieb' und Grauen,
 Bitternd und verwirrt enteil' ich. (ab.)

Florus.

So viel leidet jetzt mein Herz,
 Daß ich nicht weiß, was ich leide. (ab.)

Justina.

Ohn' ein Wort, enteilt ihr alle?
Da ich freudig hier erscheine,
Um zu sterben, weigert ihr
Selbst den Tod, weil ich ihn heische?

(Indem sie ihnen nachgeht, stößt sie auf den Cyprianus.)

Doch gewiß ist meine Strafe
Die, hier eingesperrt zu bleiben
Und langsamen Tod zu sterben
In Gesellschaft einer Leiche,
Denn ein Toter nur ist hier. —
O du, der zurück schon eilte
Nach dem Urquell seiner Abkunft,
Glücklich du, wenn diesen freien
Zustand dir erwarb der Glaube,
Dem ich diene!

Cyprianus (aus seiner Betäubung erwachend).

Stolzer Eiferer,

Weshalb zögerst du? Soll noch
Nicht mein Leben . . . (Er erblickt Justinen und steht auf.)

Gute Geister!

Hier Justina? Kann ich's glauben?

Justina.

Cyprianus! Wer begreift es?

Cyprianus.

Doch sie ist es nicht; aus Wind
Schafft mein Hirn sich Gaukeleien.

Justina.

Doch er ist es nicht; Phantome
Schafft die Luft, mich zu verleiten.

Cyprianus.

Schatten meiner Phantasie!

Justina.

Blendwerk meiner Träumereien!

Cyprianus.

Grauen meiner regen Sinne!

Justina.

Schreckbild meines schwachen Geistes!

Cyprianus.

Was begehrt du?

Justina.

Was begehrt du?

Cyprianus.

Jetzt ruf' ich dich nicht; was leitet
Dich hieher?

Justina.

Weswegen suchst du
Mich? Jetzt nicht gedenk' ich deiner.

Cyprianus.

Nein, nicht such' ich dich, Justina.

Justina.

Nicht auf deinen Ruf erschein' ich.

Cyprianus.

Wie denn bist du hier?

Justina.

Gefangen.

Und du?

Cyprianus.

Auch gefangen, scheint es.
Doch, Justina, welches Frevels
Läßt sich deine Tugend zeihen?

Justina.

Nicht ein Frevel führt mich her,
Nein, der Abscheu jener Heiden
Vor dem Glauben an den Christ,
Den als meinen Gott ich preise.

Cyprianus.

Wohl ist's deine Pflicht, Justina;
Denn er wacht — so mild erzeiget
Sich dein Gott — zu deinem Schutze.
Mache, daß er mir sich neige!

Justina.

Ruffst du gläubig ihn, er thut's.

Cyprianus.

Gläubig ruf' ich ihn; doch leider,
Obschon nicht ich ihm mißtraue,
Macht mein schwer Bergehn mich zweifeln.

Justina.

Trau' ihm!

Cyprianus.

Ach! unendlich ist
Meine Schuld!

Justina.

Unendlich reicher

Seine Gnade.

Cyprianus.

Wird er Gnade

Haben auch für mich?

Justina.

Ich weiß es!

Cyprianus.

Wie? Wenn ich dem Satan selber
Meine Seel', als deiner Reize
Preis, verpfändet?

Justina.

Es gibt nicht

So viel Stern' am Himmelkreise,
So viel Funken in den Flammen,
So viel Sand in Meeresweiten,
So viel Vögel in den Lüften,
So viel Staub im Sonnenscheine,
Als er Sünden kann vergeben.

Cyprianus.

Ja, Justina, nicht mehr zweifl' ich,
Und ihm geb' ich tausend Leben. —
Doch ich sehe Leut' erscheinen.

Fabius bringt Livia, Moscon und Clarin als Gefangene herein.

Fabius.

Geht hinein; mit eurer Herrschaft
Sollt ihr hier gefangen bleiben.

Livia.

Wenn sie Christen wollen sein,
Welche Schuld wird uns zu teile?

Moscon.

O genug! denn arme Diener
Haben immer Schuld, und reichlich.

Clarin.

Meine Flucht aus jenen Bergen
Bracht' aus Leiden mich in Leiden.

Ein Diener tritt auf.

Diener.

Cyprianus und Justina
Heißt Aurelius erscheinen,
Der Statthalter.

Justina.

Ich Beglückte,
Führt dies zum ersehnten Heile!
Sei nicht bange, Cyprianus.

Cyprianus.

Glauben hab' ich, Mut und Eifer;
Denn, wosfern von meinem Joch
Mich des Lebens Preis befreiet:
Sollte, wer für dich die Seele,
Nicht für Gott den Leib verschreiben?

Justina.

Ich versprach dir Lieb' im Tode;
Und nun, da ich dir zur Seite
Sterbe, Cyprianus, nun
Geb' ich dir, was ich verheißen.

(Justina, Cyprianus, Fabius und der Diener gehn ab.)

Moscon.

Wie zufrieden sie zum Tode
Gehn!

Livia.

Sehr viel zufriedner bleiben,
Denk' ich doch, wir drei am Leben.

Clarin.

Sehr viel nicht, denn zu entscheiden
Bleibt ein Streit noch; und obwohl
Dies der Ort nicht ist, da keiner
Sonst sich findet, wär' es unrecht,
Jetzt die Zeit nicht zu ergreifen.

Moscon.

Welcher Streit?

Clarin.

Ein ganzes Jahr

War ich . . .

Livia.

Sprich!

Clarin.

Abwesend leider,

Und ein ganzes Jahr war Moscon
Ungestört dein Herr und Meister;
Und nun, nach Verhältnis, mußt du,
Um den Nachteil auszugleichen,
Mir ein andres Jahr gehören.

Livia.

Also kannst du von mir meinen,
Daß ich dich beleid'gen würde?
Alle Tage, da mir Weinen
Zukam, hab' ich ganz durchweint.

Moscon.

Zeugnis muß ich ihr erteilen:
An dem Tage, der nicht mein war,
Hielt sie deine Freundschaft heilig

Clarin.

Unwahr! Denn sie weinte nicht,
Als ich heut zu ihr hineinging
In ihr Haus; und dort, bei ihr,
Fand ich dich, ganz seßhaft weilend.

Livia.

Aber heute war kein Bußtag.

Clarin.

Ja, er war's; denn ohne Zweifel
War der Tag, da ich verschwand,
Eben mein.

Livia.

Du irrst handgreiflich.

Moscon.

Klar ist mir der Grund des Irrtums,
Denn ein Schaltjahr war's; drum bleiben
Sich an Zahl die Tage gleich.

Clarin.

Nun, ich will nicht länger streiten;
Dein nicht alles ja ergründen
Soll der Mensch. — Doch welch ein Treiben!

Es erhebt sich plötzlich ein heftiges Ungewitter. Der Statthalter und Gefolge treten auf; dann nacheinander Fabius, Lilius und Florus, alle in großem Schrecken.

Livia.

Nieder stürzt das ganze Haus!

Moscon.

Welcher Lärm! Welch Wunderzeichen!

Statthalter.

Weh! Aus allen feinen Fugen
Scheint des Himmels Bau zu weichen! (Blitz und Donner.)

Fabius.

Raum, auf jenem Blutgerüst,
 Fielen unterm Henkersbeile
 Cyprianus und Justina,
 Als die Erd' in wildem Kreisen
 Bebt' und schwankte.

Tätius.

Eine Wolke,
 Deren brennend Eingeweide,
 Als entsetzliche Geburt,
 Schleudert Blitz' und Donnerkeile,
 Sinkt auf uns herab.

Florus.

Ein greulich
 Mißgestaltet Scheusal steigt
 Draus hervor auf dem beschuppten
 Rücken einer Schlang' und scheint,
 Niedersinkend aufs Schafott,
 Ringsum schweigen uns zu heißen.

Der hintere Vorhang geht auf. Man erblickt das Schafott mit den enthaupteten
 Zeichnamen und den Dämon auf einer Schlange, über demselben schwebend.

Dämon.

Höret, Staubgeborne, hört,
 Was die Himmel von mir heißen,
 Zur Verteidigung Justinens
 Kund zu thun dem Erdenkreise.
 Ich war's, der in Truggestalt,
 Ihre Tugend zu begeistern,
 Einstieg in ihr Haus und wagte,
 Selbst in ihr Gemach zu schleichen.
 Und um ihren reinen Ruf
 Der Entwürd'gung zu entreißen,
 Komm' ich nun, als Wiederbringer
 Ihrer Ehr', auf solche Weise.
 Cyprianus, der bei ihr
 Ruht, ein Monument des Heiles,
 War mein Sklav; allein, vertilgend
 Mit dem Blute seines Leibes
 Die mir ausgestellte Schrift,
 Hat er jenes Tuch gebleichet;
 Und die beiden, mir zum Gram,
 Zu den höchsten Sphären steigend,

Bis zu Gottes heil'gem Thron,
 Leben jetzt in besserem Reiche.
 Dies ist Wahrheit, und ich selbst
 Sage sie, weil Gottes eigner
 Wille sie zu sagen zwinget
 Mich, dem sie so wenig eignet. (Er versinkt in die Erde.)

Lilius.

Welches Schrecken!

Florus.

Welches Graun!

Livia.

Welches Wunder!

Moscon.

Welche Zeichen!

Statthalter.

Alles dies sind Zauberkünste,
 Die der Magus dort verscheidend
 Noch bewirkte.

Florus.

Ich weiß nicht,
 Soll ich glauben, soll ich zweifeln.

Lilius.

Staunen muß ich, nur es denkend.

Clarin.

Ich will dieses nur entscheiden:
 War ein Magus der, so war
 Magus er vom Himmelreiche.

Moscon.

Nun, beiseite lassend unsrer
 Wohl verteilten Liebe Zweifel,
 Fleht, dem wunderthät'gen Magus
 Seine Fehler zu verzeihen.

Das laute Geheimnis.



Personen.

Flerida, Herzogin von Parma.

Laura, }
Flora, } ihre Fräulein.
Livia, }

Enrico, Herzog von Mantua.

Ernesto, Lauras Vater, Gouverneur von Parma.

Federigo, Geheimschreiber der Herzogin.

Lisardo, Kammerherr.

Fabio, Federigos Diener.

Musiker.

Bediente.

Wache.

Erster Aufzug.

Garten.

Chor der Musiker tritt auf. Die Damen, in Morgenkleidung, folgen; hierauf Florida, welcher Ernesto die Hand gibt. Die Gesellschaft bleibt, während des Gesanges, spaziergehend auf der Bühne.

Chor der Musiker.

Armes Herz, das Recht ist dein;
Thränen mag die Brust verhauchen.
Doch wie unnütz ist die Pein!
Denn kann nicht sein Recht der Liebende brauchen,
Was bringet sein Recht dem Liebenden ein?

Flora (singt allein).

Was denn, nach so vielen Jahren,
Nützt dein thöricht kühnes Streben,
Als Verschmähung zu erleben,
Als Enttäuschung zu erfahren?
Herz, drum laß die Täuschung fahren;
Laß sie dir vergessen sein
Und verlange nicht, die Pein
Erst in Klagen zu verhauchen.

Chor.

Denn kann nicht sein Recht der Liebende brauchen,
Was bringet sein Recht dem Liebenden ein?

(Der Zug geht auf der andern Seite ab.)

Enrico, Federigo und Fabio treten auf, gleichsam der Musik folgend

Federigo.

Da du, mir dich anvertrauend,
Herkamst so geheimer Weise,
Bloß um Florida, die schöne,
Selbst zu sehn, sollst du's erreichen,
Hier versteckt.

Enrico.

Ach, Federigo,
Wie viel dank' ich deinem Eifer!

Federigo.

Mehr noch dank' ich deiner Güte,
Weil du mir solch ungemeines
Zutraun schenkst.

Enrico.

Sonst keinem, wahrlich,
Schenkt' ich's.

Federigo.

Davon laß uns schweigen!
Dieser Diener darf nicht merken,
Wer du bist.

Fabio (beiseite).

Wie gern ich einsehn
Möchte, wer der Fremde sei,
Der uns lauter Heimlichkeiten
Vormacht, ohn' ein Rosenkränzer,
Mystik, ohn' ein Pfaff zu scheinen:
's ist unmöglich.

Federigo.

Wie gefällt
Dieser Garten Euch?

Enrico.

Ich meine,
Was ich auch in manchen Märchen
Las zu meinem Zeitvertreibe,
Federigo, die Gedanken
Mir beschäft'gend müß'ger Weise,
Konnt' ich doch unmöglich jemals
In der Vorstellung begreifen,
Was ein thätiger Verstand
Hier erschuf aus eignem Geiste:
So anmut'gen Hain; obwohl
Oft im Bilde mir sich zeigten
Bald die Haine der Diana,
Bald der Venus Blumenreiche.

Federigo.

So groß ist der Fürstin Schwermut,
Die, als ihrer Trefflichkeiten
Züchtigung, ihr gab der Himmel,
Daß man, um sie aufzuheitern,
Jedes Mittel sucht; und so,
Herr, ist dieser Mittel eines,

Daß sie oft am Frühlingsmorgen
Kommt zu diesem stillen Haine,
Wo Gesang und Instrumente
Sie verherrlichen und feiern.

Enrico.

Seltzam, daß, bei ihrer Jugend,
Ihrer Schönheit, ihrem Geiste,
Dieser Gram so unbeschränkte
Herrschermacht sich zugeeignet,
Daß sie, die zur Fürstin Parmas
Ward geboren, mit so reichen
Gaben ausgesteuert vom Himmel,
Nicht dem scharfen, strengen Pfeile,
Von der Zeit und vom Geschehe
Abgeschossen, konnt' entweichen.
Und wie ist es möglich: findet
Ihres Kummers Grund nicht einer?

Federigo.

Nein.

Fabio.

Warum denn nein? Denn ich
Weiß ihn.

Federigo.

Du?

Fabio.

Ohn' allen Zweifel.

Federigo.

Sprich! Was wartest du?

Enrico.

Was säumst du?

Fabio.

Werdet ihr auch sicher schweigen?

Beide.

Ja.

Fabio.

So wisset denn: ihr Leid
Ist . . .

Federigo.

Heraus doch!

Enrico.

Sag' es eilig!

Fabio.

Daß sie sich in mich verliebt hat
Und, aus Furcht vor meinem Weigern,
Es nicht wagt, sich zu erklären.

Federigo.

Fort, du Narr!

Enrico.

Fort, Unbescheidner!

Fabio.

Nun, so hört, wenn's das nicht ist,
Ist's was anders. (Musik von fern.)

Enrico.

Wie es scheint,
Nähert sich der Zug uns wieder.

Federigo.

Zieht Euch denn zurück; vereinen
Will ich mich mit der Gesellschaft,
Teils, weil meine Pflicht es heischt,
Teils, weil ich das Leben misse,
Miß' ich jetzt den Anlaß, eine
Dieser Damen hier zu sehen.

Enrico.

Ich will nicht im Weg Euch bleiben,
Sondern gehn und wiederkommen,
Sie zu sprechen; ihre Reize
Sah ich jetzt und wünsche nun,
Zu genießen ihres Geistes.
Sprechen werd' ich sie durch jene
List, die wir heut nacht bereitet,
Derenhalb ich diesen Brief
Aufgesetzt hab' als mein eigener
Sekretär; und da ich herkam,
Sie zu sehn, soll sich's nun zeigen,
Ob es wahr ist, daß das Glück
Gern der Kühnheit Beistand leihet. (ab.)

Federigo.

Schrecklich in Verlegenheit
Bin ich jetzt; denn wenn ich beichte,
Wer er ist, werd' ich Verräter
Am Geheimniß, das er heilig
Mir vertraut; wenn nicht, so werd' ich's

An der Treue, die ich meiner
Eignen Fürstin muß als Diener,
Lehnmann und Verwandter leisten.
Was zu thun? Doch, kann ich schwanken?
Meine Pflicht muß ohne Zweifel
Siegen über sein Vertrauen.
Doch, wenn ich vom Herzog scheide,
Wehe mir! so muß ich auch
Scheiden von der Hoffnung leider,
Daß sein Haus ein sicherer Hafen
Meiner Liebe werde bleiben,
Wenn nun Laura . . . Doch, was sag' ich?
Unvorsicht'ge Lippen, schweiget!
Denn indem ich nur sie nannte,
Dünkt mich, daß ich sie beleid'ge.

Fabio.

Herr, wer ist denn dieser Fremde,
Der bei Nacht ankam so heimlich
Und sich heut versteckt und birgt?

Federigo.

's ist ein Freund; Verbindlichkeiten
Hab' ich ihm.

Fabio.

So war er etwa
Wohl dein Diener? Aber sei er,
Wer er will, er ist willkommen;
Denn zum mindesten besser speisen
Werden wir in diesen Tagen;
Und der Ueberfluß, der freilich
Sehr beschwerlich ist im Bette,
Kann bei Tische löblich heißen,
Würzhast und durchaus geschmackvoll.

Federigo.

Ha, sie kommen! Fabio, schweige.

(Der Zug tritt wieder auf, wie vorhin.)

Flora (singt).

Liebst du sie, und bleibst verlassen,
Duld' und schweig von deinen Trieben;
Denn der Grund, um sie zu lieben,
Ist der Grund, sie nicht zu hassen.
Schilt nicht auf ihr Thun und Lassen,

Schilt auf dein Gestirn allein,
Ohne, Herz, den eiteln Schein
Deines Rechtes zu gebrauchen.

Chor.

Denn kann nicht sein Recht der Liebende brauchen,
Was bringet sein Recht dem Liebenden ein?

(Die Musiker gehen ab.)

Flerida.

Wer hat dies Gedicht gemacht?

Federigo.

Herrin, ich.

Flerida.

In allen Weisen,
Find' ich, die man vor mir singet
Und die Cuern nennt, erscheinen
Liebesklagen.

Federigo.

Ich bin arm.

Flerida.

Kann die Liebe davon leiden?

Federigo.

Die Erhörung leidet wohl;
Und so seht Ihr, Herrin, meine
Klag' ist nicht, daß ich nicht liebe,
Sondern nicht mein Ziel erreiche.

Flerida.

Liebt Ihr denn solch niedres Wesen,
Federigo, das auf leid'gen
Vortheil achtet?

Federigo.

Ihrer Unschuld

Ist die Schuld nicht zuzuschreiben.

Flerida.

Wem denn sonst?

Federigo.

Mir selbst.

Flerida.

Weshalb?

Federigo.

Weil ich scheuen muß, zu zeigen
Was mich quält (von ihr, den Eltern
Und Verwandten will ich schweigen),

Selbst nur einer ihrer Mägde,
Einer Sklavin; denn, ich weiß es,
Findet, wer da liebt, nicht gebend,
Zugang, übel wird er's, heischend.

Flerida.

Eine Liebe, die so hilflos
Sich bekennet, kann der Eigner
Wohl entdecken; denn der Ehrfurcht
Höchster Grad wird nicht beleidigt
Von dem Mann, der durch Verschmähn
Sich so schlecht behandelt meinet.
Und so staun' ich, Federigo,
Da Ihr liebt und nichts erreicht,
Daß kein Mensch weiß, wen Ihr liebt.

Federigo.

Meine Liebe wird vom Schweigen,
Herrin, so bewacht, daß oftmals
Ich beschloß, auf ew'ge Zeiten
Zu verstummen, damit nur
Der verschwiegnen Triebe keiner
Einst verrätrisch, in den Worten
Eingehüllt, hervor sich schleiche.
In so heil'ger Obhut lebet
Meine Liebe, daß ich eifrig
Meinen Atem untersuche,
Wenn er in den Busen eingeht,
Von woher er kommt, weil selbst
Mir die Luft verdächtig scheint;
Und ich will nicht, daß nur sie
Wisse, wer hier im Geheimen
Wohnen mag.

Flerida.

Genug, genug!

Schwülstig seid Ihr und höchst eitel;
Denn wie spricht Ihr, zu mir sprechend,
Hier von Euern Zärtlichkeiten
Mit so heft'ger Glut? Vergeßt Ihr,
Wer ich bin?

Federigo.

Wer von uns beiden
Trägt die Schuld? Ihr, Herrin, fragend,
Oder ich, Antwort ertheilend?

Flerida.

Ihr; denn Ihr antwortet mehr,
Als ich frag'. Ernesto, eilet . . .

Ernesto.

Herrin?

Flerida.

Eilet gleich und schaffet
Federigo'n . . .

Federigo (beiseite).

Tod erleid' ich!

Flerida.

Schafft zweitausend Goldstück' ihm,
Als Beitrag, womit er seiner
Schönen Dienerschaft gewinne;
Denn ich will nicht, daß er weiter
Gegen mich, in seinem Kleinmut,
Rede so höchst unbescheiden
Und, dort zeigend seine Furcht,
Hier nun zeige sein Erdreisten.

Flora (zu Livia).

Eigne Launen hat fürwahr
Ihre Schwermut.

Livia.

Seltsamkeiten

Von besondrer Art!

Laura (beiseite).

Unfelig,

Wem so deutlich sie erscheinen,
Während alle sie mißkennen!

Federigo.

Dankbar küß' ich, wo du schreitest,
Hier die Erde, der dein holder
Fußtritt mehr der Blumenkeime
Außer ihrer Zeit entlocket,
Als, in ihr, der Hauch des Maien.

Fabio.

Nein, das wag' ich nicht; die Erde
Küß' ich nimmer, wo du schreitest,
Noch wo du geschritten, denn
Himmel ist's, nicht Erde weiter;
Wo du schreiten wirst, die gnügt mir.

Wohin gehst du? denn ich eile,
Vor dir her den Weg zu küssen.

Lisardo tritt auf.

Lisardo.

Ein vornehmer Herr in reichem
Ritterschmuck, der mit dem Herzog
Mantuas nah verwandt sich heißet,
Bittet, Herrin, um Erlaubniß,
Einen Brief zu überreichen.

Flerida.

O wie sehr der Herzog Mantuas
Mich durch seine Boten peinigt!

Ernesto.

Wie das, Herrin, da zum Gatten
Er sich dir am besten eignet?

Flerida.

Weil ich, mit entschiednem Willen,
Jede Heirat hass' und meide. —
Sagt, Lisardo, daß er komme. (Lisardo ab.)

Federigo (beiseite).

Wer er ist, will ich verschweigen,
Denn mir liegt an seiner Freundschaft.

Enrico und Lisardo treten auf.

Enrico (knieend).

Herrin, blind, beklommen, eil' ich
Zu den Füßen, die als Hasen
Meines Glückes mir erscheinen.

Flerida.

Stehet auf.

Enrico.

Mein Herr, der Herzog,
Sendet mich mit diesem Schreiben
Zu Euch her. (Er überreicht ihr einen Brief.)

Flerida.

Und wie befindet
Sich der Fürst?

Enrico.

In Liebesleiden
Sterbend, sagt' ich, gäb' ihm Hoffnung
Leben nicht.

Flerida.

Ich lese; bleibet
Ihr indes nicht so.
(Sie winkt ihm, sich zu bedecken, und liest den Brief.)

Enrico (beiseite).

Der Pinsel
Log fürwahr, der ihrer Reize
Schwachen Umriß gab, der Schönheit
Reiches Uebermaß verkleinernd.

Lisardo (zu Ernesto).

Eben, Herr, schickt mir mein Vater
Seine Vollmacht.

Ernesto.

Ihr Erscheinen
Freut mich sehr. (Sie sprechen leise zusammen.)

Flora (zu Laura).

Wie zierlich nahm,
Bei des Briefes Ueberreichen,
Sich der Fremde, Laura!

Laura.

Ich
Gab nicht acht auf sein Bezeigen.

Flora.

Ja, ich glaub's; denn da dein Liebster
Eben hier ist und du weißest,
Wie er zärtlich nach dir schmachtet,
Und daß er bereits als Freier
Mit Ernesto unterhandelt,
Wird' es fast Verachtung scheinen,
Gäßt du acht auf einen andern.

Laura.

Und auch der verdankt mir keine
Sorgfalt noch Sorglosigkeit. (Sie entfernt sich von Flora.)

Federigo (beiseite).

Unsre Fürstin liest das Schreiben,
Ernest und Lisardo sprechen;
Liebe, jetzt sei mir zur Seite!
(Zu Laura, heimlich.) Und der Brief? Sprich!

Laura.

Ist geschrieben.

Federigo.

Doch wie wirst du ihn mir reichen?

Laura.
Hast du nicht den Handschuh?
Federigo.

Ja.

Laura.
Nun, der hilft dir.

Federigo.
Ich begreife.

Ernesto (zu Visardo).

Gut ist alles.

Visardo (sich Laura'n nähernd).

Schöne Laura,
Jeder Augenblick erscheint
Als Jahrhundert meiner Hoffnung.

Flerida (zu Enrico).

Euer Herzog, sagt dies Schreiben,
Wünschet Euch, als seinen nahen
Anverwandten, jetzt auf ein'ge
Tag' aus Mantua zu entfernen,
Um indes auf gute Weise
Einen Handel beizulegen,
Welchen Lieb' Euch hat bereitet.

Enrico.

Wohl schuf Liebe mein Vergehen,
Und sie hat mich hergeleitet.

Flerida.

Ich will, sein- und Eurentwegen,
Euch in Parma Schutz erteilen,
Und Ihr könnt an meinem Hofe
Ruhig leben. Antwort schreiben
Werd' ich Euerm Herzog bald
Und ihm senden.

Enrico.

Freudenreiche
Lange Jahre mag der Himmel,
Hohe Fürstin, dir verleihen!
Und o möchten wir doch, Mantuas
Edele Vasallen, einstens
Uns so glücklich sehn . . .

Flerida.

Nicht mehr!

Und so lang' Ihr hier verweilet

Als mein Gast, ist es mein Wille,
Daß Ihr gänzlich hievon schweiget,
Wenn ich selbst nicht davon rede.

Enrico.

Folgsam werd' ich mich erzeigen.

Flerida.

Und daß Ihr dem Herzog melden
Könnt von meinen Zeitvertreiben
(Denn ich zweifle nicht, er gab Euch
Auftrag, ihm davon zu schreiben),
Setzt euch alle, weil die Sonne,
In den grauen Wolkenschleier
Eingehüllt, wohl mehr zum Lauschen
Heut hervorging, als zum Scheinen.
Nehmt auf dieser Seite Platz,
Meine Damen; und Ihr, theilet
Eine Frag' uns mit, Ernesto.

(Die Damen setzen sich auf die eine Seite, die Männer bleiben auf der andern stehen.)

Ernesto.

Könnt' auch mich vielleicht mein greises
Haar entschuld'gen, soll's das nicht,
Wenn ich dich dadurch erheitre. —
Was ist größte Qual im Lieben?

Flerida (zu Enrico).

Sagt zuerst uns, was Ihr meinet.

Enrico.

Ich?

Flerida.

Ja; dies gebührt dem Gaste.

Enrico.

Zweierlei Vorteil' erreich' ich,
Und um beide zu benutzen,
Wähl' ich, was ich selber leide:
Als Verschmäheter zu lieben.

Flora.

Und ich, für das größte Leiden
Halt' ich, selber zu verschmähn.

Lisardo.

Eifersucht ist's, wie ich meine.

Livia.

Trennung, sag' ich.

Federigo.

Und ich: Liebe,
Ohne Hoffnung des Erreichens.

Flerida.

Und ich: lieben, ohn' erklären
Sich zu können, stumm und leidend.

Laura.

Ich: mit Gegenliebe lieben.

Flerida.

Neu wird's sein, das zu verteid'gen,
Laura, daß, mit Gegenliebe
Lieben, Dual sei.

Laura.

Was ich meine,
Sollen meine Gründe sagen.

Ernesto.

Jeder geb' uns nun Beweise.

Enrico.

Da das Thema vom Verschmähten
Mein ist, führ' ich wohl den Reih'n.

Fabio (beiseite).

Nun, der Klügste sagt gewiß
Hier die meisten Albernheiten.

Enrico.

Einen Stern' nenn' ich die Liebe,
Welcher Glück und Dual verleiht;
Drum, das größte Liebesleid
Ist wohl, daß man ohn' ihn liebe.
Wer verschmäht sieht seine Triebe
Von der Schönen, die er meint,
Liebt, was ihm sein Stern verneint;
Drum kann's größte Dual nicht geben,
Denn der Himmel selbst ist eben
Des Verschmähten größter Feind.

Flora.

Wenn sich die Geliebte scheidet
Vom Verschmähten, liegt darin
Schon für diesen ein Gewinn,
Weil er durch Geliebtes leidet;
Doch, wer ohne Liebe meidet,
Leidet, ohn' in Liebeswehn
Einigen Ersatz zu sehn.

Drum, die größte Qual auf Erden
Ist nicht die, verschmäht zu werden,
Sondern selber zu verschmähen.

Lisardo.

Wer verschmähte Liebe nährt
Und wer selbst verschmäht, zu tragen
Haben beide gleiche Plagen,
Weil der Himmel sie beschert;
Nicht, wen Eifersucht verzehrt.
Ein Beglückter schafft sein Leiden,
Den er ewig muß beneiden;
Drum sind bitterer seine Wehn,
Denn wie Mensch und Himmel stehn,
Stehet er zu jenen beiden.

Livia.

Ward der Lieb' erblickner Schimmer
Nicht, wenn Eifersucht erwacht,
Ost von neuem angefacht?
Aber durch die Trennung nimmer;
Tod der Liebe heißt sie immer.
Drum ist größer ihre Not;
Denn, von Eifersucht bedroht,
Wird die Lieb' erst recht lebendig,
Trennung tötet sie beständig:
Jen' ist Leben, diese Tod.

Federigo.

Er, der liebet trotz dem Meiden,
Sie, die meidet trotz dem Lieben,
Er, von Eifersucht getrieben,
Sie, die weint um bittres Scheiden,
Alle mildern ihre Leiden,
Wenn die Hoffnung sie beseelt,
Die so gern auf Aendrung zählt.
Drum ist klar genug bewiesen,
Größre Marter quäle diesen,
Der sich ohne Hoffnung quält.

Flerida.

Wer auch ohne Hoffnung liebt,
Kann zum mindesten Kunde geben,
Daß er nicht hofft; und dies eben
Ist es, was ihm Lindrung gibt.
Wer dem Schweigen sich ergibt

Und, von Liebesqual zernaget,
Nicht einmal zu reden waget,
Leidet in viel höherm Grad,
Weil er weder Hoffnung hat,
Noch, daß er sie nicht hat, saget.

Laura.

Wer da liebt mit Gegenliebe,
Lebt von ew'ger Furcht gedrückt;
Denn bald wähnt er sich beglückt,
Droht auch Unglück seiner Liebe,
Wähnet bald, daß seinem Triebe
Der verdiente Lohn entgeht,
Und verschmäht, was er ersleht.
Drum, wer Liebe hat gefunden,
Fühlet des Verschmähten Wunden
Und den Zorn des, der verschmäht.
Ob er Eifersucht empfand?
Wer nicht sah's? Durch ihre Tücke
Wird er selbst, im höchsten Glücke,
Seines Argwohn's Gegenstand.
Wenn ein Augenblick ihn bannt
Von der Liebsten fern — sein Wähnen
Wird ihn zum Jahrhundert dehnen.
Drum, wer glücklich scheint zu sein,
Fühlt des Eifersücht'gen Pein,
Des Getrennten banges Sehnen.
Ob er sei an Hoffnung leer,
Sagt das Glück, das ihn betroffen:
Denn was kann er weiter hoffen,
Bleibt ihm nichts zu hoffen mehr?
Auch das Schweigen drückt ihn schwer,
Denn des Glückes Ueberfluß
Drängt ihn zu der Red' Erguß;
Drum, wer Gegenlieb' empfangen,
Fühlt des Hoffenden Erbangen
Und des Schweigenden Verdruß.
Sagen, daß er glücklich liebe,
Weil ihm Liebe ward zum Lohn,
Ist ein Wahn; denn immer drohn
Unglückswolken seiner Liebe.
Drum, wer liebt mit Gegenliebe,
Fühlt, was der Verschmähte klagt,

Was den selbst Verschmähnden nagt,
Was den Bangen, Hoffnungsleeren,
Den Getrennten, Argwohnschweren,
Redenden und Stummen plagt. (Die Damen stehen auf.)

Flerida.

Nur Sophistereien, Laura,
Bringst du vor, wodurch sich zeigen
Will dein Scharfsinn; aber nicht
Klare, gründliche Beweise.

Laura.

Wahrlich, übel könnt' er das;
Denn, geliebt zu werden, bleibet
Stets der Liebe Ziel. (Sie läßt ihren Handschuh fallen.)

Flerida.

Dein Handschuh!

(Federigo hebt ihn auf und vertauscht ihn mit einem ähnlichen.)

Federigo.

Ich heb' ihn Euch auf.

Ernesto.

Verweilet!

Lisardo.

Ich hab' ihn zu nehmen.

Federigo.

Hätt' ich

Nehmen ihn gewollt, so mein' ich,
Daß ich's wüßte zu vollführen.
Doch nicht will ich das; beleid'gen
Kann's deshalb Euch nicht, Lisardo.
Und da dies mein schneller Eilen
Kein Verdienst ist, sondern Glück:
Seht, wie ich ihn überreiche. (Er gibt Laura'n den Handschuh.)
Nehmt ihn, Fräulein; denn gewiß
Glaub' ich, das, weshalb ich eilte,
Hab' ich hiedurch schon vollführt,
Euch bedienend, nicht beleid'gend.

Lisardo.

Der Verwirrung, Federigo,
Macht Ihr mich geschickter Weise
Frei.

Flerida.

Mich, weder er noch Ihr.
Kühnheit ist es sondergleichen,
Hier, in meiner Gegenwart,

Das Geringste nur, was einer
 Meiner Damen ist entfallen,
 Was man für ein Siegeszeichen
 Könnte halten, aufzuheben.
 Und bedankt Euch, daß ich weiter
 Diesmal meinen Zorn nicht äußere,
 Als durch Worte. — Helft, ihr Heil'gen!
 (Beiseite.) Denn ich bin die erste Frau,
 Die getötet wird durch Schweigen. (Ab mit Flora und Silvia.)

Ernesto (zu Laura, die der Herzogin folgen will).

Ganz erzürnt geht Ihre Hoheit,
 Wahrlich grundlos sich ereifernd.
 Geh nicht in ihr Zimmer, Laura,
 Sondern gehn wir in die eignen;
 Denn, bei ihrer Sinnesart
 Wunderbaren Ungleichheiten,
 Sollst du, da ich, als des Landes
 Gouverneur, im Schloß hier meine
 Wohnung hab', ihr mehr nicht dienen,
 Als die Höflichkeit erheischet.

Laura.

Gänzlich werd' ich dir gehorchen. —
 (Beiseite.) Viel verrät mir dieser Eifer
 Fleridas; die Liebe wolle,
 Daß mein Argwohn falsch erscheine!
 (Ernesto und Laura gehen ab; die andern wollen sie begleiten.)

Ernesto (sich umwendend).

Meine Herren, wohin geht ihr?

Federigo.

Alle gehn wir, Euch geleitend.

Ernesto.

Mein, ihr dürft nicht weiter gehn;
 Und vor allen hier zu bleiben
 Habt Ihr, Nefse. (ab.)

Lisardo.

Mir wird's schwer,
 Setzt Gehorsam Euch zu leisten.

Enrico.

Mir sehr leicht; als Sonnenblume
 Menschlicher Gestalt, dem Scheine
 Meines Lichtes muß ich folgen. —
 (Zu Federigo.) Freund, bald bin ich Euch zur Seite. (ab.)

Lisardo.

Bis mir, Laura, deine Strahlen
Schwinden, kann ich deinem Kreise
Nicht entfliehn, denn der Magnet
Meines Ichs sind deine Reize. (ab.)

Federigo.

O wie freut es mich, nun endlich
Mit mir selbst allein zu bleiben,
Daß ich ruhig diesen Brief
Lesen kann! (Er zieht den von Laura erhaltenen Brief hervor.)

Fabio.

Verlier' ich meinen
Menschlichen Verstand nicht hier,
Nun gewiß, so hab' ich keinen.

Federigo.

Was bestaunst du?

Fabio.

Was? Dein Phlegma;
Weil du gestern dieses Schreiben
Schon empfangst und doch bis jetzt,
Ohn' es zu eröffnen, weiltest.

Federigo.

Weißt du, welcher ein Brief dies ist?

Fabio.

Sei er, wer er will, abstreiten
Wirst du nicht, daß du schon gestern
Ihn empfangen.

Federigo.

Diese Weile,
Eben jetzt empfing ich ihn.

Fabio.

Das mag, wer da kann, begreifen.
Da seit Tagesanbruch niemand
Mit dir sprach, hat ohne Zweifel
Ihn der Wind dir überbracht.

Federigo.

Nicht der Wind, vielmehr das heiße
Feuer, das mich brennt und naget.

Fabio.

Wie? Das Feuer?

Federigo.

Ja.

Fabio.

Nun weiß ich,

Es ist wahr.

Federigo.

Was?

Fabio.

Daß du toll bist

Und, als ein gespenst'ger Freier,
Eine Dame Kobold dir
Haft gemacht in deinem Geiste,
Die du in Gedanken liebest.
Und so will ich nur um eine
Gunst dich bitten.

Federigo.

Welche Gunst?

Fabio.

Da die Dame nur in deiner
Einbildung ihr Leben hat
Und nicht mehr des Geists und Leibes,
Als du selbst ihr wolltest geben:
Laß doch jedes ihrer Schreiben
Voll von Lieb' und Süße kommen;
Denn recht thöricht müßt' es heißen,
Kannst du dir Begünst'gung schaffen,
Schafftest, Herr, du dir Verweigern.

Federigo.

Paß' dich fort!

Fabio.

Ist denn so wichtig

Dieser Brief?

Federigo.

Nein; denn es scheint,

Daß sogar die Hand verstellt ist.
Aber fort!

Fabio.

Mir ist, als sei ich
Schildknapp' in der Vorhöll' icht,
Ohne Lust und ohne Leiden.

Federigo (lesend).

„Gebietet meiner Seele,
Das Unglück naht sich mir mit raschem Gange.
Mein Vater fordert, daß ich mich vermähle;

Mit fürchterlichem Zwange
 Wird das Geschäft betrieben
 Und der Vertrag schon morgen unterschrieben."
 Ich Unglücklicher! Weh mir!
 Welch ein kurzer Zeitraum bleibet
 Mir zu leben noch bis morgen!
 Fabio!

Fabio.

Was?

Federigo.

Ich muß verschwinden!

Fabio.

Uebel thätetest du, wofern du's
 Meiden könntest; denn mir scheint es
 Gar kein Ding von guter Miene.

Federigo.

Kann ich's meiden, kann ich's meiden,
 Wenn dies Blatt mein Todesurteil
 In sich hält?

Fabio.

Ei nun, du schreibest
 Dir ein andres, mildres Urteil
 Gleich darunter, da in deiner
 Hand die Sach' ist.

Federigo.

Ohne Leben,
 Ohne Seele les' ich weiter: (er liest)
 „Und so, obwohl mit Zagen,
 Daß unsers Bunds Geheimnis sich entdecke
 Durch diesen kühnen Schritt, will ich es wagen,
 Euch diese Nacht zu sprechen. Zu dem Zwecke
 Bleibt Euch des Gartens Gitter aufgelassen;
 Denn eh, als Euch, will ich das Leben lassen.
 Für solche Gunst will ich von Eurer Milde
 Nichts, als das Gegenstück zu jenem Bilde.“
 O ich glücklichster der Menschen!
 Fabio! Fabio!

Fabio.

Nun, wie bleibt es?
 Stirbst du etwa jetzt?

Federigo.

Jetzt leb' ich.

Fabio.

Sieh nun, riet ich nicht zum Heile?
Herrlich ist ein Liebeshandel
Mit sich selber.

Federigo.

Rühmlich-eitel,
Stolzen Sinns und sel'gen Mutes
Sprech' ich diese Nacht die einz'ge
Schönheit, die mein Herz verehret. —
Du des Himmels goldner Streiter,
Der, belagernd seine Feste,
Endlos sein Gefild umkreiset,
Kürze heut die Arbeit ab
Deines Tagwerks, da du weißest,
Wie dein Licht uns heut verletzet!
Und ihr, schöne Himmelszeichen,
Die ihr Einfluß habt auf Liebe,
Auf! von seinem Thron vertreibt ihn!
Eilt, des Himmels Republiken
Zur Empörung aufzureizen;
Denn eur Recht will Phöbus euch,
Eure Freiheit euch entreißen! (ab.)

Fabio.

Er ist toll wie alle Tollen;
Aber doch begreif' ich's leichter,
Ihn so toll zu sehn, als mich
So gar dumm, so unvergleichlich
Albern, daß ich . . .

Flora tritt auf.

Flora.

Fabio!

Fabio.

Fräulein.

Was befehlt Ihr?

Flora.

Ohne Weilen

Mir zu folgen.

Fabio.

Sagt mir, gilt es
Ein Duell? Dann will ich eilig
Bier, fünf gute Freunde rufen.

Flora.

Folget mir.

Fabio.

Euch folgen? Ei denn
Sagt, weshalb. Seid Ihr die Dame,
Die zur Eifersucht mich reizet,
Und ich der Galan, der Quartos
Spart, wenn Ihr ihn folgen heißet?

Flora.

Ihre Hoheit will Euch sprechen;
Sie beschäftigt sich mit Schreiben
Und befahl mir, Euch zu rufen.

Fabio.

Ihre Hoheit, mich? Du heil'ger
Himmel! Sollte sie es wagen,
Offen mir ihr Herz zu zeigen?

Flerida tritt auf, einen Brief in der Hand.

Flerida.

Flora, riefst du Fabio'n her?

Flora.

Ja, er ist schon hier im Garten.

Flerida.

Du indes magst draußen warten. *(Flora geht ab.)*
So seid Ihr bei mir nunmehr.

Fabio.

Herrin, ja, und gänzlich Euer.
Sagt, wodurch ich Eur Verlangen
Stillen kann; sprecht ohne Bangen:
Ich bin willig und nicht teuer.
Wahrlich, mich zu haben, schafft
Euch gar wenig Müh' und Plagen.

Flerida.

Ihr sollt, Fabio, jetzt mir sagen,
Was, in meiner Würde Kraft,
Ich zu wissen darf begehren;
Denn ihr ist es von Gewicht,
Einen Argwohn, der mir nicht
Ganz enthüllt ist, aufzuklären.

Fabio.

Nichts als Sprechen fordert Ihr?
Daran soll es nicht gebrechen;

Denn ich sterb' aus Lust, zu sprechen,
Mehr, als Ihr aus Neubegier.

Flerida.

Nehmt indessen diese Kette. (Sie gibt ihm eine goldne Kette.)

Fabio.

Herzlich gern, wenn Ihr es wollt;
Sie ist Euer, sie ist Gold,
Folglich trefflich gut, ich wette.
Wut, zu sprechen, reißt mich hin;
Fraget nur.

Flerida.

Wer ist die Dame,
Die Eur Herr liebt? Wie ihr Name?

Fabio.

Armer Sprecher, der ich bin!
Denn, was Ihr zu wissen strebet,
Ist von allen Dingen just
Ganz allein mir nicht bewußt.

Flerida.

Da Ihr immer ihn umgebet,
Könnt Ihr diese Kunde missen?
Kann das sein? (O harte Qual!)

Fabio.

Weiß er's selber nicht einmal,
Sagt, wie soll denn ich es wissen?

Flerida.

Daß er's so verborgen hätte,
Ist unmöglich.

Fabio.

Nun, wenn Ihr
Das wißt, so erzählt es mir,
Und hier habt Ihr Eure Kette.
Glaubt mir, Herrin, keinen macht er
Zum Vertrauten seiner Pein,
Und er weint mit sich allein,
Und mit sich allein auch lacht er.
Wenn er einen Brief empfing,
Sehn wir nicht, wer ihn gebracht;
Wenn er einen fertig macht,
Sehn wir nicht, wohin er ging.
Heut erst scheint es mir, ich löse
Von dem Rätsel etwas mehr;

Einen Brief las er vorher
 (Den vermutlich ihm der Böse
 Zugesteckt) und rief alsbald:
 Heute wird, bei nächt'gen Schatten,
 Mir die Göttlichste gestatten,
 Sie zu sprechen!

Flerida.

Dergestalt

Sprechen sich heut nacht die beiden?

Fabio.

Wenn nicht Amor Tücke nährt
 Und das Sprechen ihnen wehrt.

Flerida.

Und ist's möglich (welches Leiden!),
 Daß du Straße nicht und Haus
 Dieser Dame kennst? (O Weib!)

Fabio.

Ja, am Hofe muß sie sein.

Flerida.

Woraus schließt du's?

Fabio.

Daraus,

Daß er leidet, ohne Dank,
 Daß er froh ist, ohn' Empfangen,
 Daß er glühet, ohn' Verlangen,
 Daß er liebet, ohne Dank,
 Und tagtäglich, unverdroffen,
 Stöße von Papier beschreibt;
 Denn allein am Hofe treibt
 Man so wiß'ge Narrenpoffen.

Flerida.

Gebt nun acht auf meine Rede:
 Keine Mühe müßt Ihr sparen,
 Um die Dame zu erfahren,
 Die er liebt; bemerket jede
 Handlung, seine Thaten alle;
 Und so oft Ihr etwas spürt,
 Was auf neue Schlüsse führt,
 Auch im allerkleinsten Falle,
 Kommt zu mir, versäumt das nie;
 Denn von heut an Euch vergönnen
 Will ich, stets mir nah zu können.

Fabio.

Einen maître des plaisirs
Nennt man, glaub' ich, was die Gnade
Eurer Durchlaucht aus mir macht.

Flerida.

Und dies nehmet wohl in acht:
Wenn ein Vorteil oder Schade
Euch entsteht, er kommt von mir;
Vorteil, wenn Ihr Dienste leistet,
Schade, wenn Ihr Euch erdreistet,
Daß von diesen Dingen Ihr
Jrgend jemand Kund' erteilet.

Fabio.

Sehn und schweigen werd' ich, ja;
Wenn der schweigen kann, der sah.

Flerida.

Geht mit Gott!

Fabio.

Mit Gott verweilet! (ab.)

Flerida.

Wie tyrannisch ist dein Schalten,
Wahnsinn meiner Leidenschaft,
Daß du freier Willenskraft
Kannst ihr Recht so vorenthalten!
Legt der Furcht mißtrauend Walten
Alle meine Kraft in Bann?
Auf, mein alter Mut, heran!
Sei ich wieder selbst mein eigen!

Doch weh mir! nicht Eifersucht kann ich verschweigen;
Gnug, wenn ich Liebe verschweigen nur kann.

Diese Nacht (was zu beschließen?),
Diese Nacht (Tod nagt am Herzen!),
Soll sie mir in solchen Schmerzen,
Jenen im Genuß verfließen?
Nimmer! Mögen sie genießen,
Wann ich's nicht weiß; aber wann
Ich es weiß, litt' ich es dann —
Welche Thorheit müßt' ich zeigen!

Doch weh mir! nicht Eifersucht kann ich verschweigen;
Gnug, wenn ich Liebe verschweigen nur kann.

Dieser Brief — zu andern Zwecken
Schrieb ich ihn — er soll mir nun . . .

Ha, er kommt! Was kann ich thun,
Meine Dual ihm zu verstecken?

Federigo tritt auf mit Brieffschaften und Schreibgerät.

Federigo.

Dir gefall's, zu unterschreiben,
Große Fürstin, diese Briefe.

Flerida (beiseite).

Größe, Mut und Geistesiefe,
Mir zur Hilfe müßt ihr bleiben!
(Laut.) Legt nur Eure Briefe hin,
Federigo; so geschwinde
Eilt das nicht; denn ich befinde
Nöt'ger jetzt (mein armer Sinn!),
Daß Ihr mir in andern Sachen
Dient auf wichtigere Weise.

Federigo.

Und wie?

Flerida.

Eine kurze Reise
Habt Ihr diese Nacht zu machen.

Federigo.

Diese Nacht?

Flerida.

Ja; diesen Brief
Geb' ich Euch . . .

Federigo (beiseite).

O hartes Dringen!

Flerida.

Um ihn schnell zu überbringen.

Federigo.

Wohl ist Euch bewußt, wie tief
Das Verlangen, jederzeit
Euerm Dienste ganz zu leben,
Eingepflanzt mir ist; doch eben
Jetzt wird eine Kränklichkeit
Mich entschuld'gen, darf ich glauben,
Wenn ich wag', Euch anzuflehn,
Daß . . .

Flerida.

Nichts kann ich zugestehn;
Wenig Zeit wird dies Euch rauben,

Morgen kommt Ihr wieder an.
 Und dies merkt Euch: meiner Ehre
 Wichtig ist, was ich begehre.
 Kein Entschuld'gen gilt; wohlan,
 Nehmt den Brief, macht alles richtig;
 Auf der Stelle müßt Ihr fort.
 Und noch einmal hört dies Wort:
 Es ist meiner Würde wichtig,
 Daß Ihr selbst ihn unverweilet
 Abgebt; auf dem Briefe steht,
 An wen und wohin er geht.
 Bringt mir Antwort; und nun eilet. (ab.)

Federigo.

Diese Nacht, so wonniglich
 Mir erträumt an Laura's Seite,
 Hat in ihrer ganzen Weite
 Nun nicht einen Stern für mich.
 Was zu thun? Nicht übermannen
 Darf die Liebe meine Pflicht.

Fabio tritt auf.

Fabio.

Herr, wird's Abend denn noch nicht?

Federigo.

Führe Satan dich von dannen!
 Geh sogleich (o wie so peinlich!),
 Fabio (tödliche Beschwerde!),
 Und bestelle mir zwei Pferde.

Fabio.

Einen andern Brief wahrscheinlich
 Brachten Feuer oder Wind?

Federigo.

Wohl ein Brief kam!

Fabio.

Schreib ihn um,

Und du wirst, ich wette drum,
 Froh sein wie ein Weihnachtskind.
 Nur noch einmal ihn beschaut,
 Und sogleich wird's besser stehen.

Federigo.

Selbst die Aufschrift anzusehen,
 Hab' ich mir noch nicht getraut.

Fabio.

Lies; vielleicht schon widerspricht sie
Dem, was sie vorhin genannt.

Federigo.

Wohin werd' ich denn gesandt? (liest.)
„An den Herzog Mantuas“ spricht sie.
Neuer Unfall, der mir naht!
Sicher hat der Fürstin Spähen
Ihn erkannt, und zu verstehen
Gibt sie, daß die Art Verrat,
Ihn bei mir versteckt zu halten,
Ihr enthüllt sei; es ist richtig!
Ihrer Ehre sei es wichtig,
Sprach sie drum so ungehalten.
Aus Gefahren in Gefahr
Stürzest du, bethörter Sinn!

Fabio.

Bessert sich's?

Federigo.

Je mehr ich hin
Sehe, wird's mir minder klar.

Fabio.

Sind es Ziffern?

Federigo.

Welche Plagen!

Fabio.

So, wie jener neuerlich
Schrieb mit Zahlen?

Federigo.

Was weiß ich?

Fabio.

Weißt du's nicht, so laß dir's sagen:
Ein Glashändler und Galan
Einer Frau in Tremecen
Hatte, mußt du wohl verstehn,
Einen Freund in Tetuan.
Nun gib acht: die Dame bat
Ihn einmal, ihr einen Affen
Durch den guten Freund zu schaffen;
Und wie, wer was Liebes hat,
Pfleget der Herrscherin Befehle
Zu vollstrecken mit Begier,

Fordert' er drei oder vier,
 Daß sie sich den besten wähle;
 Doch mit Zahlen schrieb er das,
 Schlecht genug; das „oder“ sah
 Aus wie eine Null beinah;
 Und der Tetuaner las:
 Freund, Ihr müßt zu sichern Händen
 Für Personen, welche mir
 Teuer sind, dreihundert vier
 Affen schnell mir übersenden.
 Dieser Freund war sehr verlegen;
 Doch der Glaser noch weit mehr,
 Als zu ihm, um seinen sehr
 Engen Beutel auszufegen,
 Sich dreihundert Affen drängten,
 Unermeßlich lärmend, saufend,
 Die ihm mit dreihunderttausend
 Messerei'n den Kopf zersprengten. —
 Geht's so dir, so nimm dermalen
 Vor den Nullen dich in acht;
 Denn ein Aff' in Lettern macht
 Hundert Affen aus in Zahlen.

Federigo.

Mir gibt sie den Brief; wie sehr
 Trifft es mich! Verdiente Strenge!

Fabio.

Geht's nicht an, der Affen Menge
 Zu verringern?

Federigo.

Wer, o wer
 Sah von solchen Teufelsplagen
 Sich bedrängt? Was fang' ich an?

Enrico tritt auf.

Enrico.

Nun, was habt Ihr, Freund?

Federigo.

Ich kann

Diesen Zweifel nicht ertragen.
 Hört mich insgeheim. (Sie treten beiseite.)

Fabio.

Die Schmach
 Leid' ich nicht; vor mir sich wahren?

Nein, von keinem Gast erfahren
Hab' ich je, der leiser sprach.

Federigo.

Was zu thun?

Enrico.

Nach Hause gehn
Wollen wir; hier laßt uns schweigen.
Dieser Brief wird dann uns zeigen,
Was nun weiter muß geschehn.
Zeigt sie, daß sie mich erkannt,
So wird dies die Antwort sein,
Daß ich mich entdeck'; allein,
Bleibt (was möglich ist) mein Stand
Und mein Hiersein ihr verborgen,
So erwähl' ich andres mir:
Diesen Abend schreib' ich ihr,
Und Ihr bringt die Antwort morgen.

Federigo.

Ihr habt recht; und mag sie zeigen
Oder nicht, daß sie's erfuhr;
Wird für den Moment auch nur
Dieser Vorteil mir zu eigen,
Daß der Reis' ich werd' entledigt:
So wird alle meine Qualen
Dieses eine mir bezahlen,
Und die Pflicht bleibt unbeschädigt.
Denn ist Euch ja zugebacht
Dieser Brief, so hielt ich Wort,
Wenn ich, sei's an welchem Ort,
Ihn in Eure Hand gebracht.

Enrico.

Aus dem Briefe wird erhellen,
Was ihr Plan nun eben sei.
Laßt uns gehen.

Fabio.

Bleibt's dabei,
Herr, die Pferde zu bestellen?

Federigo.

Fabio, ja; denn ob ich bliebe,
Ist, zum Scheine, dies Versügen
Dennoch nötig.

Fabio.
Welch Vergnügen

Gibt es?

Federigo.
Sagen wird's die Liebe.

Fabio.
Jetzt so froh?

Federigo.
Was gibt's zu gaffen?

Fabio.
Nichts; ich weiß ja, was es war.

Federigo.
Was?

Fabio.
Die Ziffer ist dir klar,
Und es braucht nicht so viel Affen. (Alle ab.)

Zimmer im herzoglichen Palaſt. Abend.

Laura tritt auf.

Laura.
Wie ſo träge ſchleicht der Tag
Einer Hoffnung! Ganz vergeſſen
Hat, ſo wie es ſcheint, die Nacht,
Daß auch ihr gebührt, zu herrſchen;
Denn ſo langſam ziehn die Schatten
Düſtre Vögel, ſtumm und träge,
Schlagend ihre nächt'gen Flügel,
Spannend ihre dunkeln Federn!
Federigo, möchte doch
Schon die Stunde mir ſich nähern,
Wo ich könnt' an deiner Seite
Lindern, tröſten meine Schmerzen!
Und, o Florida! was wollten
Sagen alle die Gebärden,
Womit du den Zorn verheimlichſt,
Womit du die Gunſt verſtelteſt?
In ihr Zimmer gehen will ich,
Oh' ich in den Garten gehe,
Meines widerwärt'gen Schickſals
Ganze Qual voraus mir nehmend;

Denn auf diese Weis' erlang' ich
 Zweierlei: daß sie nicht selber
 Komm' und nach mir frag', und dann,
 Daß die Sehnsucht im Gespräche
 Sich vielleicht zerstreue; denn
 Manchmal, wenn man sich beschäftigt,
 Scheinen uns die Stunden kürzer,
 Wenn sie auch nicht kürzer werden.

Flerida tritt auf und Flora mit Dichtern.

Flerida.

Laura, sprich, wodurch verdienet
 Meine Liebe solch Entfernen,
 Daß du heut nicht zu mir kamest?

Laura.

Wohl weiß ich die Gunst zu schätzen,
 Herrin, daß du mich vermißtest;
 Doch ein unbedeutend Kränkeln
 Hielt mich fern, und bin ich gleich
 Noch nicht ganz davon genesen,
 Wollt' ich nicht, eh ich die Hand
 Dir geküßt, mich niederlegen.
 Und so komm' ich nur, zu fragen,
 Wie du dich befindest, Herrin.

Flerida.

Mich betrübt's, daß Unwohlsein
 Der Entfernung Grund gewesen;
 Und mich freut's, daß du gekommen,
 Wenn auch spät, mich noch zu sehen;
 Denn du bist mir, liebe Laura,
 Nötig diese Nacht; deswegen
 Nichts so dich, daß du bleiben
 Kannst bei mir.

Laura.

Herrin, erwäge . . .

Flerida.

Was erwägen? Hat die Freundschaft
 Das nicht tausendmal gewähret?
 Mag es einmal nun die Pflicht
 Mir gewähren; denn entdecken
 Kann ich dir nur ein Geheimniß.

Laura (beiseite).

Wer war jemals so verlegen?

Wenn ich's weigre, so gerat' ich
In Verdacht. O Himmel, rette!
Sonst verlier' ich jetzt . . .

Flerida.

Was sagst du?

Laura.

Daß ich dir zu Diensten stehe;
Ich bin gänzlich dein.

Flerida (zu Flora).

Verlaß uns. (Flora geht ab.)

Laura, merk' auf meine Rede:
Nachricht hab' ich, daß ein Mann
(Wie nur soll ich's dir erzählen?)
Einen Brief von einer Dame
Heut empfing, daß sie ihn sprechen
Will in dieser Nacht.

Laura (beiseite).

Was hör' ich?

Flerida.

Und wenn ich den Mann auch kenne,
Kenn' ich doch die Dame nicht.

Laura (beiseite).

Ich wohl.

Flerida.

Wissen muß ich, welche
Meiner Frau benutzt die Gitter,
Die auf die Terrasse gehen,
Um so zu entweihn des Anstands
Unverbrüchliche Gesetze.

Laura.

Du hast recht; denn, wahrlich, dies
Ist ein unerhört Erfrechen.

Flerida.

Es geziemt nicht meiner Würde,
Selbst hinab mich zu begeben.
Drum vertrau' ich, schöne Laura,
Dir mich an; denn du bist's eben,
Welche meine Phantasie,
Um je mehr sie sinnt und denkt,
Nimmer wagt, nur durch den Schatten
Eines Zweifels zu verletzen.

Laura.

Was ist dein Befehl?

Flerida.

Du sollst

Diese Nacht, als meiner Ehre
Aufmerksame Schildwach, mehrmals
In den Garten dich begeben
Und, wer dir in seinem Umkreis
Mag begegnen, wohl bemerken.
Und nicht glaube, meine Laura,
Dies sei bloß des Anstands wegen;
Denn erfahren will ich, wer
Federigo'n (unklug nennet
Meine Zunge seinen Namen;
Doch was thut es?) Gunst gewähret.
Dieses, Mühmchen, ist mein Auftrag.

Laura.

Du brauchst nicht mir's einzuschärfen;
Denn ich will, dir zu Gefallen
Und ganz deinem Dienst ergeben,
Nicht nur ein- und tausendmal,
Wie du willst, zum Garten gehen,
Sondern, bis es tagt, mit Freuden
Dort verweilen, weil ich sehe,
Daß es dir zum Dienst geschieht.

(Sie nimmt das Licht und will gehen.)

Flerida.

Dir vertrau' ich Wohl und Ehre,
Meine Ruhme, meine Freundin;
Sinnreich bist du und verständig.
Und so handle, meine Laura,
Ganz nach eigenem Ermessen;
Und gewiß, wie du die Sache
Nimmst, so werd' auch ich sie nehmen. (Beide ab.)

Ein Teil des Gartens mit einer Gitterthür. Es ist Nacht.

Laura tritt auf.

Laura.

Hilf mir, Himmel! Wie viel Dinge
Hab' ich jetzt zu überlegen,

So verworren und das eine
 Mit dem andern so verkettet,
 Daß ich nicht weiß, wo beginnen,
 Um mir alles klar zu denken.
 Doch was quäl' ich mich? Es wird
 Wohl das beste sein, ich stelle
 Alles dies der Zeit anheim;
 Und um alles zu durchspähen,
 Ist das beste Mittel auch,
 Daß ich schweige, bis ich sprechen
 Kann davon mit Federigo;
 Denn durch Stimme, durch Gebärde,
 Muß er mir notwendig zeigen,
 Ob er treu ist, ob Verräter. —
 O du schöner, hold'iger Garten,
 Dessen grünes Reich zu nennen
 Ist des Maien Vaterland,
 Weil es nur den Mai erkennet
 Als den König seiner Monde,
 Als den Schutzgott seines Lenzes!
 Die freiwillig sonst sich nahte
 Deinen anmutreichen Plätzen,
 Um die Liebe zu erneuern
 Deiner Blumen, deiner Quellen:
 Deinen Quellen, deinen Blumen
 Naht sie jetzt aus Zwang, befehligt,
 Voll von Kummer, voll Verlangen,
 Die zu sehn, die so verrätrisch
 Nährt den Wurm der Eifersucht,
 Der mir tödlich nagt am Herzen. (Geräusch am Gitter.)
 Schon vernehm' ich dort das Zeichen.
 Wider Willen zögert, hebet
 Mir das Herz; allein weshalb?
 Kann doch niemand auf der Erde
 Sichrer seinen Rücken haben,
 Da mir Eifersucht ihn decket.
 Wer da?

Federigo erscheint außerhalb des Gitters.

Federigo.

Frage nicht, o schöne
 Laura, wenn du nicht begehrest,
 Daß ich meine Zuversicht

Gegen Mißtraun soll verwechseln.
Wer denn könnt' es sein, als ich?

Laura.

Nicht dich wundern, noch beschweren
Darfst du, wenn ich dich verkannte;
Denn du selber bist von jenem,
Den ich dachte, sehr verschieden.

Federigo.

Doch weswegen? Sprich!

Laura.

Deswegen:

Unsre Fürstin, Federigo,
Sandte mich an diese Stelle,
Um zu sehn, wer dich gerufen;
Woraus klar genug erhellet,
Daß du sprichst von meiner Gunst,
Und auch, daß es jene schmerzet.

Federigo.

Mag der Himmel, meine Laura
(Meine, sagt' ich; nicht entgegne,
Daß mit Lügen ich beginne,
Wenn ich denke, wahr zu reden),
Mag der Himmel mich vernichten,
Mag ein Blitzstrahl mich zerschmettern,
Wenn aus meiner Brust der kleinste
Hauch entfloh, der fähig wäre,
Mein Geheimnis zu entweihen.
Was kann mehr dich widerlegen,
Als dies, daß sie dir vertrauet?
Ohnehin, wie kann sie sprechen,
Daß du hier seist meinethalb,
Da sie glaubt, ich sei abwesend?
Doch zu lang ist der Bericht.

Laura.

Kannst du auch von der Beschwerde
Dich befreien, wirst du's können
In Betracht des heft'gen Strebens,
Das sie fühlet, Federigo,
Jene, die dich liebt, zu kennen?

Federigo.

Wenn sie auch, was ich bezweifle,
Wirklich dieses Streben hätte

Ihrer selbst, nicht meinetwillen:
 Glänzte, Laura, nicht noch heller
 Dann die Glorie des Sieges,
 Den ich willig dir gewährte?
 Denn nicht sagen kann, er siege,
 Wer da siegt ohn' einen Gegner. —
 Meine Klage tilgst du nicht;
 Denn ihr gibt um so viel bessern
 Grund Visardo, als die Wahrheit
 Stets dem Schein ist überlegen.
 Also du vermählst dich, Laura?

Laura.

Ich nicht; doch, mich zu vermählen,
 Nötigt leider mich mein Unglück.

Federigo.

Alles kann die Liebe bänd'gen.

Laura.

Das ist wahr; allein auch dies:
 Alles macht die Liebe heben.

Federigo.

Aber warum schreibst du mir,
 Laura, daß du selbst dein Leben
 Eher lassen würdest, als mich?
 Warum wolltest du mein Gemälde?
 Warum schenktest du mir deines?

Laura.

Damals, Federigo, quälte
 Mich kein Hindernis, wie jetzt.

Federigo.

Du ergreifst sichere Wege
 Zur Entschuldigung. Ach! Laura,
 Steht schon dein Entschluß im Herzen:
 Warum willst du jetzt an mich
 Zeit und Worte noch verschwenden?
 Dieses ist mein Bild; ein Zeuge

(er gibt ihr das Bild in einer Kapsel)

Meiner Eifersucht zu werden,
 Kommt es zu dir. Was beschaust du?
 Nur die Einfassung gleicht jenem
 Andern Bilde, welches du
 Einst mir sandtest, als mit Lächeln

Noch das Glück auf mich herabsah,
 Daß es ihm, wenn nicht an Werte,
 Doch zum mindesten durch die Zier
 Seines Aeußern ähnlich werde.
 Nimm's, und nur dies eine bitt' ich:
 Hüte, wenn du dich vermählest,
 Dich vor ihm; denn auch gemalt
 Duldet's nicht, daß du es schmähest.

Laura.

Federigo, ich . . . doch still!
 Heute hör' ich auf dem Wege.

Federigo.

Ha, was gilt's, du wolltest sagen
 Etwas, das mir tröstlich wäre,
 Weil man kommt, um es zu hindern?

Laura.

Daß ich dein bin, dein auf ewig,
 Wollt' ich sagen, und ich sag' es.

Federigo.

Nun mag, wer da will, sich nähern! —
 Doch, schon um die Ecke kommt man.

Laura.

Lebe wohl! Das Gitter sperren
 Muß ich jetzt, um mich zu sichern.
 Federigo, zu bedenken
 Geb' ich dir nur noch dies eine:
 Viele sind, die auf uns merken.

Federigo.

Was bedarf es mehr, als alle
 Sie zu täuschen?

Laura.

Doch wie eben?

Federigo.

Eine Ziffer geb' ich morgen
 Schriftlich dir, worin du reden
 Kannst mit mir allein vor allen,
 So, daß keiner schöpft noch heget
 Jrgend einen Argwohn, sind auch
 Noch so viele gegenwärtig.

Laura.

Nun, fürwahr, ein laut Geheimnis
 Wäre, deucht mir, das zu nennen.

Federigo.

Sorg', allein zu sein beim Oeffnen
Jenes Briefs, den ich dir gebe.

Laura.

Ich will's thun. Gott schütze dich!

Federigo.

Mög' er deine Tage mehren!

Laura.

Liebe, was muß ich dir opfern!

Federigo.

Laura, was mußt du vergelten!

Zweiter Aufzug.

Garten.

Enrico, Federigo und Fabio treten auf, die beiden Letztern in Reisekleidern.

Enrico (einen Brief in der Hand haltend).

Da der Brief der Herzogin,
Federigo, keinen andern
Zweck zu haben scheint, als höflich
Antwort mir auf den zu sagen,
Welchen sie von mir empfang;
Und da sie durch Euch ihn sandte,
Nur um Ansehn ihm zu geben,
Weil sie es für recht geachtet,
Da ich herkam, den sie hält
Für des Herzogs Anverwandten,
Euch dagegen hinzusenden,
Um die Gleichheit zu erhalten:
So befürcht' ich nicht, sie wisse
Wer ich bin; deshalb nun acht' ich
Für den weisesten Entschluß
Dies, daß Ihr, die Täuschung machend,
Als ob Ihr von Mantua kämet,
Diesen meinen Brief ihr dargebt.
Meine Hand und Unterschrift
Wird, daß Ihr in Mantua waret,
Ihr noch mehr bekräft'gen.

Federigo.

Wohl

Geb' ich Euern Gründen allen
Beifall; und muß gleich das Schreiben
Jeden Zweifel niederschlagen,
Daß die Herzogin Euch kenne,
Dennoch, weil sie doch verlangte
Mich aus Parma zu entfernen
In der Nacht, da eine Dame
Meiner harrt', um mich zu sprechen,
Und weil eben die mir sagte,
Ihre Hoheit hab' erkundet,
Daß ich deren Gunst erhalten,
Was, aus Hochachtung für diese,
Ich mit Schmerzen hab' erfahren:
So, Enrico, kann ich nicht
Ganz des Kammers mich entschlagen.

Enrico.

Dieses zu besprechen, bleibt
Für bequemre Zeit. Empfanget
Hier den Brief; den ersten Zweifel
Laßt uns zu beseit'gen trachten;
Für den zweiten, Federigo,
Wird hernach die Zeit nicht mangeln.
Nehmt und lebet wohl. (Er gibt ihm den Brief.)

Federigo.

Ihr kehrt

Doch zurück zu dem Palaste?

Enrico.

Ist er meiner Seele Heimat,
Mittelpunkt und Sphäre, wahrlich,
So durchlebt sie jede Stunde,
Fern von ihm durchlebt, mit Zwange. (ab.)

Fabio.

Muß ein Ehrenmann das dulden!

Federigo.

Was denn, Fabio, gibt's zu klagen?

Fabio.

Ueber nichts beklag' ich mich;
Doch, Herr, laß uns Rechnung machen
Von der Zeit, da ich dir diene.
Gäb'st du mehr auch, als im ganzen

Jahre, mir für jede Stunde,
Dient' ich dir, Gott soll mich strafen!
Keine Stunde mehr.

Federigo.

Warum?

Fabio.

Weil mein armer Kopf schon lange
Seekrank ist vom Ueberlegen;
Und nicht aller Menschen Habe
Kann bezahlen einen Diener,
Der da überlegt, zumalen
So verschiednen Stoff, als du gibst.

Federigo.

Wie denn das?

Fabio.

Ich will's dir sagen:

„Fabio, ich muß sterben! Fabio,
Sieh, mit diesem letzten Tage
Fliehet meiner Hoffnung Leben.“
Nun, so will ich Anstalt machen
Zum Begräbniß. „Bleibe; nun
Sterb' ich nicht, denn diese schwarze
Nacht ist heller Tag für mich.“
Ei, das freut mich außer Maßen.
„Fabio!“ Herr? „Gleich auf der Stelle
Muß ich fort; geh hin und schaffe
Mir zwei Pferde.“ Sie sind da.
„Nein, ich bleibe; doch, laß satteln;
Setz' dich auf.“ Da sitz' ich schon.
Wie weit geht's? Ein Stündchen grade.
„Nun nach Hause!“ Nun nach Hause.
Das ist alles? „Das ist alles;
Geh nun, ohne mir zu folgen.“
Und noch viel so tolle Sachen,
Widersprüche, Heimlichkeiten,
Daß der Teufel dich errate.
Kurz, ich will nun keinen Herrn,
Der, als Nichtpapst, gleich dem Papste
Reservierte Fälle hat.

Federigo.

Schweige, denn die Fürstin naht.
Und noch einmal sag' ich dir:

Keine Seele darf erfahren,
Keine, daß ich diese Nacht
Nicht aus Parma fortgegangen. (ab.)

Fabio.

Das versteht sich. — Wie's mich jüct,
Dies der Herzogin zu sagen!
Aus drei Gründen: Nummer eins,
Um die Zunge mir zu laben;
Zwei, um mich an dir zu rächen;
Drei, um ihr den Hof zu machen. (ab.)

Flerida und Laura treten auf.

Flerida.

Also, Laura, niemand kam
In den stillen Raum des Gartens
Diese Nacht hinab?

Laura.

Wie vielmal
Willst du, daß ich dies dir sage?

Flerida.

Nur dies eine noch.

Laura.

So höre,
Daß in seinen holden Schatten
Ich verweilte, bis Aurora,
Meine Folgsamkeit belachend,
Dieses Lächeln löst' in Weinen
Und, statt Blumen, Perlen sandte;
Doch kein Mensch kam in den Park,
Dergestalt, daß im Verdachte,
Wenn nicht etwa mich, o Herrin,
Du sonst niemand könntest haben.

Flerida.

Dennoch, Laura; denn vielleicht . . .

Laura.

Wie?

Flerida.

Vielleicht erfuhr die Dame,
Daß ein dringendes Geschäft
Federigo'n fern gehalten,
Und deswegen kam sie nicht.
Doch die Lust zum mindesten hab' ich,
Daß ich ihnen dies verwehrt,

Diese Nacht zu sehn einander
Und zu sprechen.

Laura.

Ganz gewiß. —

(Beiseite.) Wenn du wüßtest, wie du arme
Kupplerin der Eifersucht
Selber sie zusammenbrachtest!

Federigo und Fabio treten auf.

Federigo.

Reiche, Herrin, deine Hand
Mir zum Kuß.

Flerida.

Mit so gewalt'ger
Eile kamt Ihr, Federigo?

Federigo.

Rasch beflügelt ist des Mannes
Eifer, der verlangend dienet.

Fabio.

Freilich; und ein Stündchen grade
Ist's nach Mantua nur.

Federigo (zornig).

Was sagst du?

Fabio.

Nur ein Duzend, wollt' ich sagen.

Flerida.

Bringt Ihr Briefe mit?

Federigo.

Wie dürft' ich

Ohne die zu kommen wagen?

Fabio (beiseite).

Mit so edler Dreistigkeit
Sah ich nie noch Lügen machen.

Federigo (der Herzogin einen Brief überreichend).

Hier, o Herrin, ist das Schreiben.

Flerida (die Aufschrift betrachtend, beiseite).

Seine Hand; gelungne Rache!

Fabio (leise zu Federigo).

Von wem ist der Brief?

Federigo.

Vom Herzog.

Fabio.

Willst du so auch mich beschwären?

Flerida.

Und wie ging es Euch?

Federigo.

So gut,

Herrin (da es das Verlangen
Meines Herzens ist, nur immer
Ganz nach Eurem Wunsch zu handeln),
Daß ich schwöre, mir ist nie noch
Eine Nacht so froh vergangen.

Flerida.

Wohl, ich glaub' es Euch. — (Beiseite.) Wie sehr
Er sich zu verstellen trachtet,
Er vermag's nicht.

Laura (beiseite).

Seine Miene

Setzt den Doppelsinn ins Klare.

Flerida (liest den Brief).

„Für die Ehr' und Gunst, die Eure
Hoheit Enrico'n gestattet,
Und mir dadurch, daß Eur' eigener
Sekretär die Antwort brachte,
Fühl' ich mich so sehr verpflichtet,
Daß ich's für unmöglich halte,
Je von dieser Doppelschuld
Meine Seele frei zu machen;
Um so mehr, da sich die Seele
In den Fesseln fühlt befangen
Einer Sklaverei . . .“ Genug!
Das betrifft schon etwas andres.
Sehr zufrieden, Federigo,
Bin ich mit dem angewandten
Großen Eifer.

Federigo.

Und ich stolz,

Daß mein Eifer dir gefallen.

Flerida.

Müde müßt Ihr sein; drum geht,
Ruhet Euch aus und bringt die Sachen
Mir hernach zum Unterschreiben.

Federigo.

Erst will ich, wenn du's gestattest,
Dieses Briefs an Fräulein Laura

Mich vor deinem Aug' entladen;
Denn wer nicht berühren darf
Die geringste ihrer Sachen,
Darf nicht, wenn es dich beleidigt,
Ihn zu überreichen wagen.

Flerida.

Von wem ist der Brief?

Federigo.

Ich weiß nicht.

Zu sich rief mich eine Dame
Im Gemach der Fürstin-Mutter,
Eine Freundin oder Base,
Denk' ich wohl. (Er gibt Laura'n einen Brief.)

Fabio (beiseite).

Wenn ich ihn höre,
Glaub' ich mich zum Tier verwandelt.

Laura.

Ha, ich kenne schon die Hand;
Celia ist es, die ihn sandte,
Und ich geh', um ihn zu lesen,
Herrin, wenn du es gestattest. —
(Beiseite.) Sterben werd' ich noch vor Furcht,
Bis ich ihrem Blick entgangen.

Federigo (leise zu Laura).

Deffn' ihn schnell.

Laura (leise).

Das will ich thun. (ab.)

Flerida.

Ich entlass' Euch.

Federigo.

Deiner Jahre
Menge mag die Sonne zählen! (ab.)

Flerida.

O wie wohl hat's mir gefallen,
Daß ich seiner Lieb' entrisßen
Die Gelegenheit! Zwar wachet
Noch der Zweifel, doch es wird sich
Auch die Vorsicht wachsam halten,
Um noch manchmal ihn zu stören.

Fabio (im Hintergrunde).

Sind, wie dieses, auch die andern,

Nun, so sei gewiß, die schönste
Sorgfalt angewandt zu haben.

Flerida (sieht sich um).

Fabio?

Fabio.

Dich zu sprechen, weilt' ich
Hier, bis er hinweg gegangen,
Gleich als ob ich mich vergnügte.
Diese Bilder zu betrachten.

Flerida.

Sag' mir, ob er unterwegs
Viel um diese Trennung klagte.

Fabio.

Welche Trennung?

Flerida.

Vor'ge Nacht.

Fabio.

Also ist es dein Gedanke,
Herrin, daß er sich entfernt?

Flerida.

Und wie wär' es möglich anders,
Da er mir die Antwort, nicht nur
Mit des Herzogs eigener Handschrift
Unterzeichnet, sondern gänzlich
Von ihm selbst geschrieben, brachte?

Fabio.

Was weiß ich? Wir ritten fort;
Doch kein Stündchen war vergangen,
Und wir kehrten um.

Flerida.

Was sagst du?

Fabio.

Eine Wahrheit, offenerer,
Als je eine war. Er schickte
Mich zu Hause, mit dem alten
Ewigen Befehl, ich solle
Mich allda verschlossen halten;
Und er ging zu seinem Schätzchen.

Flerida.

Ganz unmöglich ist es aber.

Fabio.

Nun, so ging zu ihm sein Schätzchen.

Flerida.

Hör' und sage mir das andre.

Fabio.

Morgens früh kam er zurück,
Und sein frohes Ansehn sagte,
Daß man ihn gar sehr begünstigt.

Flerida.

Nein, du lügst, verwegner Sklave!

Fabio.

Lög' ich, wär's mein eigner Nachteil.

Flerida.

Aber wen, statt seiner, sandt' er?

Fabio.

Niemand.

Flerida.

Wie denn bringt er Briefe?

Fabio.

Ist denn das so schwer zu machen?
Wer sich einen Kobold hält,
Um Billette fortzutragen,
Kann auch ohne Zweifel Briefe
Sich von ihm bestellen lassen.
Ganz unfehlbar ist ein Hausgeist
Hier im Spiel; in der Annahme
Lüg' ich nicht.

Flerida.

Ich muß durchaus
Denken, daß du lügst.

Fabio.

Nun, wahrlich,
So beschwör' ich's denn bei Gott,
Daß es wahr ist, was ich sage:
Er war nicht verreist, hat diese
Ganze Nacht bei seiner Dame
Zugebracht.

Flerida.

Schweig nur und gehe!
Laura kommt; ich muß erfahren,
Um von diesen Zweifeln mich
Zu befreien, die mich umfassen,
Welchen Brief er ihr gebracht.

Fabio (beiseite).

Helf' ihr Gott, der guten Dame!
Was für Kummer doch die Neugier,
Für wen Federigo schmachte,
Ihr erschafft! Er thut, bei Gott!
Uebel, nicht sie zu erraten;
Machte sie es so mit mir,
Wüßt' ich's wohl mit ihr zu machen. (ab)

Laura tritt auf.

Laura (beiseite).

Seine Ziffer hab' ich; nun
Will ich mich der Fürstin nahen,
Daß nicht über mein Entfernen
Ein Verdacht in ihr erwache.

Flerida.

Laura, nun, was schreibt dir Celia?

Laura.

Tausend abgeschmackte Sachen.
Dieses, Herrin, ist der Brief,
Wenn du ihn zu sehn verlangest. —
(Beiseite.) Ich will ihr den Einschluß geben,
Der zur Deckung dient des andern;
Hab' ich doch die Ziffer nun!

Flerida.

Nein, ich will den Brief nicht haben,
Laura; ich will nichts, als dir
Meinen Kummer offenbaren.
Gestern sagt' ich dir, ich wisse
Ganz gewiß, daß eine Dame
Federigo'n schrieb, sie wolle
In der Nacht mit ihm zusammen
Kommen und ihn sprechen.

Laura.

Ja.

Flerida.

Daß zuerst mich das Nichtachten
Meiner Würde, Neugier dann,
Drauf Hartnäckigkeit entflammte,
So, daß ich, um seine Schöne
Zu erfahren, ihn versandte,
Dir den Garten gab zu hüten.
Wisse nun, daß ein Kundschafter,

Der stets um ihn ist, mir meldet,
Federigo hab' (o Marter!)
Sich von Parma nicht entfernt,
Sondern sei bei seiner Dame
Diese ganze Nacht geblieben.

Laura.

Welch ein unverschämt Betragen!
Und er nennt die Dame?

Flerida.

Nein.

Laura.

Dann ist nicht zu traun dem allen;
Denn falls er mit jenem Briefe
Dich auch hätte hintergangen,
Weshalb sollt' er nur mit diesem
Mich wohl hintergangen haben?

Flerida.

Bist du ganz gewiß, dies Schreiben
Kommt von deiner Base?

Laura.

Wahrlich.

Flerida.

Nun, so muß er nach den Briefen
Jemand sonst gesendet haben,
Was wohl der Spion nicht wußte.

Laura.

Sicher ist es so.

Flerida.

Ein andrer

Zweifel bleibt mir noch: du warst
Doch im Garten, und am Gatter
Zeigte keine Dame sich.
Folglich, da, nach jenes Mannes
Angab', er bei seiner Schönen
Blieb bis zum Beginn des Tages,
Ist die Liebchaft nicht im Schlosse.

Laura.

Zweifle nicht daran; auch hat er
Eher wohl sie in der Stadt.

Flerida.

Nun, so will ich denn auf alle
Weise forschen, bis ich weiß,
Wer sie sein mag, diese Dame.

Laura.

Doch was liegt dir dran, o Herrin?

Flerida.

Stelle dich nur nicht so albern;
Denn da es so weit gekommen,
Daß ich dir und mir verraten,
Was ich fühle: liegt nun daran
Etwas, daß er's nicht erfahren?
Denn so mächtig ist mein Stolz
Und mein Ehrgeiz so gewaltig,
Daß er keinen Schimpf erträgt,
Nuch nicht einen unerkannten. (ab.)

Laura.

Nötig ist es, Federigo'n
Kunde zu verleihn von aller
Dieser eifersücht'gen Neugier.
Aber, wehe mir! auf andre
Weise kann es nicht geschehn,
Als wenn ich zugleich ihm sage,
Wie sehr Flerida auf ihn
Eifersüchtig ist; doch handelt
Man nicht klug, dem treuesten Freunde
Fremde Gunst zu offenbaren.
Denn auch der Bescheidenste
Wird, geliebt, so aufgeblasen,
Daß er das Geschenk der Gunst
Gleich als eine Schuld betrachtet.
Doch daran liegt nicht so viel,
Himmel! als daß er erfahre,
Welche Späher ihn umgeben,
Welch Verderben ihn umlagert.
Um ihm das zu melden, will ich
Noch einmal die Ziffer ansehen,
Die er mir geschickt; denn besser
Muß ich sie noch inne haben.

(Sie steckt den Brief ein und zieht einen andern hervor, den sie liest.)

„Immer, wenn du mir, Geliebte,
Wünschest etwas kund zu machen,
Gib zuerst mit deinem Schnupftuch
Mir ein Zeichen, daß ich achten
Soll auf alles, was du sagst.
Und von welchem Gegenstande

Du nun redest, sei das erste
 Wort in jedem neuen Satze
 Nur für mich, die andern Worte
 Für die andern, solchermaßen,
 Daß ich schnell, die Anfangsworte
 Zu verbinden, sei im stande,
 Um, was du gesagt, zu wissen.
 Und so sei es auch verstanden,
 Wenn ich dir das Zeichen gebe."
 Leicht und schlau ist diese Sprache;
 Doch die Schwierigkeit besteht
 Darin, wohl sie aufzufassen
 Und die Worte so zu stellen,
 Daß sie passend sind für alle.
 Noch einmal, um nicht zu fehlen! (Sie fährt leise fort zu lesen)

Lisardo tritt auf.

Lisardo (für sich).

Dort ist Laura so vergraben,
 So vertieft in einem Briefe,
 Daß, obwohl es freilich wahr ist,
 Nimmer dürfe der Verdacht
 Niedrer Eifersucht sich nahen
 Solcher heil'gen Achtung, dennoch
 Nahen sich die abgeschmackte
 Neugier muß, bloß um zu sehn,
 Was so sehr sie unterhalte.
 Könnt' ich lesen doch den Brief,
 Ohne daß sie mich gewahrte! (Er nähert sich leise.)

Laura (sich umsehend).

Wer ist hier?

Lisardo.

Ich, Laura.

Laura (sucht den Brief zu verbergen).

Weh mir!

Lisardo.

Welches Schrecken? Welches Bangen?

Laura.

Gar kein Bangen, gar kein Schrecken.

Lisardo.

Sagt's doch die verstörte Farbe!
 Zeigt's doch der zerknüllte Brief!

Laura.

Ein verständ'ger Urtheil fasse
 Von der Farb' und von dem Briefe,
 Und du wirst gar bald gewahren,
 Daß dies Folgen, nicht des Schreckens,
 Sondern der Beleid'gung waren,
 Die du meiner Würde zufügst
 Durch dein argwöhnisch Betragen.
 Du, verrätrisch, du, verstohlen
 Mir genah? Die Welt erfahre,
 Daß das Mittel, mich zu rein'gen,
 Sei, die Klage zu verlangen.

Lisardo.

Keinen Argwohn hab' ich, Laura;
 Und um ganz zu offenbaren,
 Welch Vertrauen meine Liebe
 Setzt zu deinen edeln Gaben,
 Soll, nicht fürchtend dein Verhehlen,
 Meine Zunge jetzt dich fragen,
 Was dies für ein Brief ist?

Laura (zerreißt den Brief und wirft die Stücke von sich).

Dieses

Ist ein Brief, schon fortgetragen
 Von dem Wind in kleinen Stücken;
 Denn auf solche Thorenfrage,
 Die der Wind erzeugte, muß
 Auch der Wind die Antwort haben.

Lisardo.

Nun, so hol' ich sie beim Winde,
 Da du ihm sie übertragen. (Er schickt sich an, die Stücke zu sammeln.)

Laura.

Nimmer! Zwar du könntest sie
 Sammeln, lesen, meinethalben;
 Doch mein guter Ruf verlangt,
 Niedern Argwohn zu bestrafen,
 Den du mir zu äußern herkamst.

Lisardo.

Meiner auch.

Laura.

Der Wind entrafft sie;
 Und mein Gatte bist du nicht,
 Daß du solches dürftest wagen.

Lisardo.

Doch dein Better, dein Verlobter
Bin ich, wenn auch nicht dein Gatte;
Und vereinen diese Stücke
Will ich der zerrissnen Schlange,
Die in ihren schwarzen Lettern
Alles Höllengift bewahret.

Laura (setzt den Fuß auf die Stücke).

Nimmer wirst du's thun; denn dieses,
Was du grimme Schlange nanntest,
Ist schon Natter meiner Ferse.

Lisardo.

Bisse sie mich auch im Grase,
Fangen muß ich sie.

Laura.

Umsonst!

Lisardo (sucht sie wegzuziehen).

Fort hier, Laura!

Laura.

Fort, Verhaßter!

Ernesto tritt von der einen Seite auf, Flerida von der andern; bald hernach
Federigo und Fabio.

Ernesto.

Wie, Lisardo, welch ein Lärm?

Flerida.

Laura, welch Geschrei vernahm ich?

Lisardo.

Es ist nichts.

Laura.

Bielmehr sehr viel. —

(Beiseite.) Liebe, jetzt komm, mir zu raten!

Lisardo (beiseite).

Eifersucht, jetzt gib mir Mut!

Ernesto (zu Lisardo).

Du, vermessen?

Flerida (zu Laura).

Du, auffahrend?

Ernesto.

Mit der Mühme?

Flerida.

Mit dem Bräut'gam?

Ernesto.

Welch ein sonderbar Betragen!

Flerida.

Welchen Streit gab's unter euch?

Lisardo.

Keinen, so viel mir bekannt ist.

Laura.

Wohl gab's den und großen. Hast du,
Herrin, nicht mich im vergangnen
Augenblick, mit einem Briefe
Celas in der Hand, verlassen?

Flerida.

Ja.

Laura.

Ist dieses wahr, so fleh' ich
Dich, als Richterin, zu strafen
Die Erkühnung des, der meine
Würde zu beleid'gen trachtet. (Sie zieht das Schnupstuch.)
Und daß du die Ursach wiffest,
Herrin, so vernimm und achte.
Auch mein Vater mag's vernehmen,
Und die mit dir kamen, alle;
Denn es liegt mir dran, daß keiner
Uebrig sei, der's nicht erfahre,
Wenn nun das ein laut Geheimniß
Wird, was meine Brust bewahret.

Federigo.

Fabio, was ist nur geschehn?

Fabio.

Ich weiß nichts von allem. — (Beiseite.) Mag es
Nur nicht sein von wegen dessen,
Was ich Flerida'n verraten;
Uebrigens sei's, was es will.

Federigo (beiseite).

Merken will ich, was sie saget,
Denn sie zog das Tuch; die ersten
Worte füg' ich wohl zusammen.

Ernesto.

Weiter, Laura; was verweilst du?

Flerida.

Laura, sprich doch; ohne Bangen!

Laura.

Flerida, — in deren Gaben
Hat — der Himmel sich verklärt,

Kunde, — wie mein Herz dich ehrt,
Schon — vorlängst mußt du sie haben.

Flerida.

Deine Liebe ward mir Lohn;
Doch wohin wirst du verschlagen?

Federigo (beiseite).

Ha! die Anfangsworte sagen:
„Flerida hat Kunde schon.“

Laura.

Daß — ich suchte Trost bei dir,
Du — verzeihst es meinen Schmerzen;
Gänzlich — lebt dein Bild im Herzen,
Hier geblieben — ist es, hier.

Ernesto.

Sprich getrost; die Furcht vertrieben!
Wozu Thränen? Fahre fort.

Federigo (beiseite).

Deutlich hört' ich dieses Wort:
„Daß du gänzlich hier geblieben.“

Laura.

Und gesprochen — hast du so
Mit — der Braut? Lisardo, wisse,
Der — so spricht, sucht Hindernisse;
Lieben — kann man nicht so roh.

Lisardo.

Du warst selber Schuld; getrieben
Hast du mich zu solchem Thun.

Flerida.

Schweigt, Lisardo! — Rede nun!

Federigo (beiseite).

„Und gesprochen mit der Lieben.“

Laura.

Eifersucht, — die so entbrennet,
Ist nun — nimmer zu verzeihn.
Ihr — sollt alle Richter sein;
Lohn — für solchen Schimpf erkennet!

Lisardo.

Briefe las sie, mir zum Hohn,
Die sie, als ich kam, zerriß.

Ernesto.

Daran that sie recht, gewiß.

Federigo (beiseite).

„Eifersucht ist nun ihr Lohn.“

Laura.

Nenne, — wenn du willst, dich hier
Meinen — Mörder; doch, des Gatten
Namen — sollt' ich dir gestatten?
Nimmer — hoffe das von mir!

Ernesto.

Wie entschuldigt Ihr nur immer
Solch Vergeh'n?

Lisardo.

Ich weiß nicht, wie . . .

Ernesto.

Ei, so schweigt!

Federigo (beiseite).

Jetzt sagte sie:

„Nenne meinen Namen nimmer.“

Laura.

Wisse, — der mußt du entsagen,
Der dein — Wahn solch Unrecht thut.
Diener — deiner rohen Wut,
Scheint — dir zärtlich solch Betragen?

Lisardo.

Glaub', es war nicht schlimm gemeint;
Eifersucht mag mich entschuld'gen.

Ernesto.

Sträflich ist es, ihr zu huld'gen.

Federigo (beiseite).

„Wisse, der dein Diener scheint . . .“

Laura.

Ist — denn Eifersucht, o sprich!
Dein — Ergrimmen, Reiz zur Liebe?
Fürchterlichster — aller Triebe,
Feind — der Ruh, wie hass' ich dich!
Harre — nicht, es ist vergebens;
Wein — wird nie, wer mich verletzte!
Bei — dem Schwur strahlt mir der letzte
Sternenschimmer — meines Lebens. (ab.)

Ernesto.

Du hast recht, vergib ihm nimmer;
Ich bin ganz mit dir vereint. (ab.)

Federigo (beiseite).

„Ist dein fürchterlichster Feind;
Harre mein bei Sternenschimmer.“

Flerida.

Ihr, Lisardo, habt nicht fein
Gegen Laura Euch betragen;
Dennoch will ich ihrer Klagen
Ursach Euch für jetzt verzeihn:
Denn es war mit Euch vorhin
Beider Eifersucht im Streit,
Weil Ihr eifersüchtig seid,
Und ich, weil ich nicht es bin. (ab.)

Fabio (beiseite).

Gott sei Dank, daß Flerida
Mich beim Fortgehn hat vergessen;
Denn nun bin ich wegen dessen,
Was ich schwazte, sicher ja.

Lisardo.

Hilf mir, Himmel! Ist denn das
Solch ein unerhört Verbrechen
— Federigo, Ihr mögt sprechen —,
Wenn ich wissen wollte, was
Der verdächt'ge Brief enthalte,
Daß sich deshalb so ergrimmt
Laura zeigt, so verstimmt
Flerida, so wild der Alte?
Sagt, begreift Ihr dieses Wesen?
War denn wohl ein Anlaß da,
Solchen Lärm zu machen?

Federigo.

Ja;

Mir ist alles klar gewesen.
Lauras tugendhaften Sinn
Hat Eur Argwohn tief getroffen.

Lisardo.

Ach, mein thöricht eitles Hoffen,
Wie so kläglich stirbst du hin! (ab.)

Federigo.

Ach, auch meines geht zu Grabe!

Fabio (beiseite).

Sicher glaub' ich mich zu finden.

Federigo.

Was sie sprach, will ich verbinden,
Wenn ich's nur behalten habe.
Deshalb nun, damit ich trüge
Meinen Stern und bei mir denke,
Daß sie selbst mir Antwort schenke,
Frag' ich die geliebten Züge.

(Er zieht Lauras Bild hervor.)

Süßes, reizendes Gesicht,
Sprich, was sagte mir dein Mund?

Fabio (beiseite).

Wie? Ein Bild? Nun ist's mir kund!
Das gibt einen Hauptbericht.

Federigo (Lauras Worte wiederholend).

„Florida hat Kunde schon,
Daß du gänzlich hier geblieben
Und gesprochen mit der Lieben;
Eifersucht ist nun ihr Lohn.
Nenne meinen Namen nimmer;
Wisse, der dein Diener scheint,
Ist dein fürchterlichster Feind;
Harre mein bei Sternenschimmer.“ —
(Zu Fabio.) Ha, bei Gott! nun weiß ich, wer
Mich betrogen hat, Verräter!
Du erzähltest, Missethäter,
Daß ich hier blieb.

Fabio.

Bester Herr,
Was ergreift dich diese Stunde
Für ein Zorn? Warum so heiß
Gehst du auf mich ein?

Federigo.

Ich weiß,
Schuft, warum.

Fabio.

Auf welchem Grunde
Ruht dein Zorn? Kamst du mit mir
Nicht hieher vergnügter Seele?
Welchen Kläger meiner Fehle,
Welchen Zeugen fandst du hier?
Niemand sprachst du; wer denn hat
Das dir können offenbaren?

Federigo.

Hier erst, Schurk', hab' ich erfahren
Deinen schändlichen Verrat,
Daß ich gestern hier geblieben,
Daß ich meine Dame sah.

Fabio.

Hier hast du's erfahren?

Federigo.

Ja.

Fabio.

Herr, bedenke!

Federigo.

Nicht verschieben
Will ich fühlbaren Beweis.

Fabio.

Wer denn hat's dir hier entdeckt?

Federigo.

Sieh nur zu, wem du's gesteckt;
Der wird's sein, von dem ich's weiß.

Fabio.

Ich, Herr? Keinem! — (Weisheit.) Mir entreißen
Soll der Tod die Wahrheit nicht.

Federigo (den Dolch ziehend).

Nun, so tötet, Bösewicht,
Dich mein Arm.

Enrico tritt auf.

Enrico.

Was soll das heißen?

Federigo (Fabio anfallend).

Einen Niederträcht'gen töten.

Fabio.

Herr, halt ein!

Enrico (Federigo zurückhaltend).

Denkt, im Palast

Seid Ihr.

Federigo.

Ha, dies Eisen laßt
Mit des Frevlers Blut mich röten!

Enrico (zu Fabio).

Flieh!

Fabio.

Das thu' ich ohne Zaudern,
Schaffst du mir nur freie Bahn;
Denn ich hab's schon oft gethan. —
(Beiseite.) Nun, die Durchlaucht kann gut plaudern. (ab.)

Enrico.

Wie so gänzlich in Verwirrung
Seid Ihr? Welchen Anlaß hat
Dieser Zorn?

Federigo.

Verräterthat
Riß mich hin zu der Verirrung.
Wißt, die Herzogin erfuhr,
Daß ich hier geblieben sei.

Enrico.

Aber sagt, von wem?

Federigo.

Wir zwei
Und der Diener wußten's nur.

Enrico.

Sie hat's Euch gesagt?

Federigo.

Sie nicht;
Weiß' und klug in allen Werken,
Läßt sie nichts davon sich merken.

Enrico.

So erfand wohl den Bericht,
Wer's Euch sagte.

Federigo.

Nein; denn ihr
Ist am meisten dran gelegen.

Enrico.

Täuschung war vielleicht zugegen.

Federigo.

Ganz unmöglich; drum ist mir
Gar kein Ausweg in Gedanken,
Als daß ich in dieser Sache
Eine Not zur Tugend mache
Und die Wahrheit, ohne Schranken,
Ihr bekenne.

Enrico.

Zwar dabei

Würd' ich mich am schlimmsten stehen;
Doch, um sicher Euch zu sehen,
Gäb' ich ihn Euch gerne frei,
Wenn ich glauben könnt', es liege
Gutes Glück auf dieser Bahn.

Federigo.

Doch, in meiner Not, sagt an,
Was denn thätet Ihr?

Enrico.

Ich schwiege,

Bis ich sähe, was sie machte;
Dies bestimmte meine Pflicht.
Denn sie weiß es, oder nicht;
Weiß sie es, und mit Bedachte
Schweigt sie von der Sache still:
Wär' es dann nicht ein Verfahren
Gegen Euch, ihr's offenbaren,
Wenn sie es nicht wissen will?
Weiß sie's aber nicht, so richtet
Gegen beide sich Eur Thun;
Denn durch Euch erfährt sie nun,
Was kein andrer ihr berichtet.
Deshalb scheint's mir von Gewicht,
Euern Diener umzustimmen;
Schwieg er: daß er, aus Ergrimmen,
Jetzt nicht schwäze; schwieg er nicht:
Daß er nicht zur Herzogin
Noch einmal mit Klagen gehe
Und sie sich genötigt sehe
Zur Erklärung.

Federigo.

Zwar ich bin

Nicht für das, was Ihr erwählt;
Dennoch will ich so verfahren,
Um die Ausflucht mir zu sparen,
Daß nicht meine Wahl gefehlt.
Fabio such' ich jetzt, und dann
Will ich mit der Fürstin sprechen,
Nicht entschuld'gend mein Verbrechen,
Fängt sie selbst nicht davon an. (ab.)

Enrico.

Alle Zweifel seines Bangens
 Erb' ich jezo; denn obwohl
 Er sich selbst von mir entfernte,
 Läßt er mir sein Bangen doch.
 Flerida zu sehen, kam ich,
 Denkend damals (weh mir! so
 Täuscht' ich mich!), daß nie mein Streben
 Hoffen würd' auf größern Lohn.
 Nun, von einem Tag zum andern,
 Weil' ich hier an ihrem Hof,
 Mich verstellend, auf Gefahr,
 Zu beleid'gen ihren Stolz;
 Denn notwendig gibt's hier manchen,
 Der mich kennen muß, und so
 Macht mein thörichtes Verfahren
 Die Ergebenheit zum Hohn.
 Aber nahm ich, meine Rolle
 Durchzuführen, nur mir vor:
 Warum wart' ich? Warum säum' ich,
 Zu vollziehn, was ich gewollt?

Flerida tritt auf.

Flerida (für sich).

Ziehst du nochmals, blind herrschsücht'ge
 Leidenschaft mich an den Ort,

Wo . . . (Sie erblickt Enrico'n.)

Was macht Ihr hier, Enrico?

Enrico.

Herrin, bei dem Blumenchor,
 Bei den Quellen hier, zu welchen
 Ihr jetzt als Aurora kommt,
 Klag' ich Amor an.

Flerida.

Weshalb?

Enrico.

Weil ich, da ich Euch zuvor,
 Schönste Gottheit dieses Lenzes,
 Sah mit tödlichem Erfolg
 Strahlen schießen gleich der Sonne,
 Pfeile gleich dem Liebesgott,
 Zu ihm sagte: O verschwende
 Heute nicht so manch Geschosß!

Denn gnügt einer dieser Strahlen,
Einer dieser Pfeile schon:
Wozu dann so viele Pfeile,
So viel Sonne, strenger Gott?

Flerida.

Neußerst seltsam ist, Enrico,
Dies Gespräch, und doppelt wohl;
Erstlich, weil Ihr solches sprachet,
Zweitens, weil's ertrug mein Ohr.
Geht hinweg; denn, hat der Herzog
Euch gesandt an meinen Hof,
War's nicht, daß Ihr ihm und mir
Sprächet, als Verräter, Hohn.

Enrico.

Herrin, nicht an Euch, noch ihm
Ward ich zum Verräter noch;
Denn der Herzog selber fühlet
Alles, was ich sagte, dort.

Flerida.

Daß man sich vermählt durch Vollmacht,
Das zwar sah die Welt schon oft;
Nie, daß man durch Vollmacht liebelt.
Und gesetzt denn auch, dies Wort
Sei für Euern Herrn gesprochen:
Sagt' ich Euch nicht lange schon,
Daß, wenn ich von ihm nicht rede,
Ihr von ihm nicht reden sollt?

Enrico.

Herrin, ja; allein es ward
Die Bedingung wirkungslos,
Daß ich immer schweigen solle;
Denn Ihr sagt mir ja kein Wort.

Flerida.

Nun, Enrico, soll ich einmal
Reden, sag' ich denn sofort,
Daß der Fürst mit Federrudern
Hoffet einen Feuerstrom,
Mit Wachsfittichen die Sonne
Zu durchpflügen, ganz umsonst.
Und entfernt Euch jetzt, Enrico,
Wenn, mit ausgesprochnerm Zorn,

Nicht mein Unwill' Euerm Herzog
Und Euch selbst antworten soll.

Enrico.

Ich gehorch' Euch, größte Strafe
Fürchtend, wenn es größte noch
Geben kann, als die, zu meiden
Euern Reiz. Tod ist mein Loß! (ab.)

Flerida.

Diese Kühnheit gibt zum Denken
Stoff genug. Nur einmal doch
Laß, o Liebe, meine Seele
Nur auf eine Weile los,
Daß ich sinnen mag . . . Doch wer
Kommt hieher?

Fabio tritt auf.

Fabio.

's ist Fabio,

Sehr geschwät'ge Herzogin,
Der, aus vielen guten Gründen
Höchst erboßt, Euch muß verkünden,
Wie's ihn ärgert, daß vorhin
Er dem Plaudern sich ergeben;
Ist dies gleich kein höflich Thun,
Da auch Eure Durchlaucht nun
Sich mit Plaudern abgegeben.

Flerida.

Aber, sprich, was hast du vor?

Fabio.

Was denn, Herrin, möcht' ich fragen,
Hattest du vor?

Flerida.

Solch Betragen,

Wer begreift es?

Fabio.

Was ich Thor

Dir von meinem Herrn erzählte,
Hätt's verfaulen wohl genußt,
Herrin, wenn es deine Brust
Eine Stunde nur verhehlte?

Flerida.

Aber wem hab' ich's verkündet?

Fabio.

Keinem, wenn nicht ihm; denn fort
 Warst du kaum, so drang er dort
 So von Zorn und Wut entzündet
 Auf mich ein, daß, ungezaudert,
 Wenn man ihn nicht hielt, mein Leben
 Wär' entflohn.

Flerida.

Weshalb?

Fabio.

Nun eben,
 Weil die Durchlaucht gerne plaudert.

Flerida.

Wenn ich nun, seit jener Stunde
 Ihn nicht sprach: wie geht es zu,
 Daß ich's sagte?

Fabio.

Wenn nicht du,
 Gab der Teufel ihm die Kunde;
 Das ist klar, wie Schein des Lichts.
 Und fürwahr, was Neues wüßt' ich
 Eben, doch mich hassen müßt' ich . . .

Flerida.

Sprich, was ist es?

Fabio.

Ich weiß nichts.

Flerida.

War's ein Brief? Ums Himmels willen!

Fabio.

Ich weiß nichts.

Flerida.

Sprich, wohin ging er?

Fabio.

Ich weiß nichts.

Flerida.

Vielleicht empfing er
 Jemand bei sich, der im stillen
 Mit ihm redte?

Fabio.

Ich weiß nichts.

Flerida.

Mir zu dienen, seh' ich ein,
Neut dich schon; frei willst du sein
Vom Geschäfte des Berichts
Und nun lieber deinem Herrn
Dienen, als wie mir.

Fabio.

Nein, da

Steckt es nicht.

Flerida.

Wo denn?

Fabio.

Nun ja,

Eure Durchlaucht plaudert gern;
Und erfährt er was — entseelen
Wird er mich.

Flerida.

Mir deucht, bis jetzt
Hat er dich noch nicht verlegt.

Fabio.

Nein; doch laß dir was erzählen:
Ein Galan war emsiglich
Im Gespräch mit einer Dame;
Dies ward eine lobesame
Laus gewahr und sprach bei sich:
Jezo wird er sich nicht kraßen;
Und so kann ich wohl einmal
Schmausen ohne Furcht und Qual.
Der Galan, schier bis zum Plätzen
Schon gemartert, holt im Fluge,
Ganz verstohlen, nach der Laus
Mit gespitzten Fingern aus,
Und ihm glückt's, auf diesem Zuge
Sie gefangen zu bekommen.
Als die Dame sich gewandt,
Sieht sie ihres Freundes Hand
Wie wenn er Tabak genommen;
Und mit ernsthafter Manier
Fragt sie ihn, damit sonst keine
Merken sollten, was sie meine:
Starb schon jener Cavalier?

Und er, ohne zu erröten,
 Stets die Hand so haltend, spricht:
 „Dame, nein, noch starb er nicht;
 Doch er ist in großen Nöten.“ —
 Nimm auch du die Antwort hin,
 Die ich, schon gepackt, dir gebe;
 Denn was hilft's, daß ich noch lebe,
 Wenn ich so in Nöten bin
 Und nun leider muß verschweigen,
 Weil dir Wort und Schwur nichts gilt,
 Daß ich sah, er führt ein Bild
 Bei sich, das dir könnte zeigen,
 Wer die große Schönheit ist,
 Die in Fesseln ihn geschlagen;
 Denn sie selbst, am besten sagen
 Wird sie's, wenn du weißt durch List
 Sie zu sehn. Von all den Dingen
 Gab' ich, Herrin, dir Bericht,
 Scheut' ich deine Zunge nicht;
 Doch nie wirst du's dahin bringen,
 Daß ich von dergleichen wasche;
 Denn zum Glück besinn' ich mich,
 Daß er Herr ist, Schwächer ich
 Und die Durchlaucht Blandertasche. (ab.)

Flerida.

Wie? Ein Bildnis führt er bei sich?
 Hilf mir, Scharfsinn, hilf mir, List,
 Um ein Mittel auszufinden,
 Das, mit Anstand und Geschick,
 Ihn, es mir zu zeigen, nöt'ge!
 Doch das muß an einem nicht
 So besuchten Ort geschehen.

Federigo tritt auf.

Federigo (beiseite).

Ja, am besten ist's, daß ich
 Nicht von dieser Sache rede,
 Wenn sie selbst nicht davon spricht. —
 (Laut.) Wollte deine Hoheit, Herrin,
 Da zu diesem Zweck du mich
 Rufen liehest, jene Schriften
 Unterzeichnen?

Flerida.

Ja; doch schießt
Sich zu solcherlei Geschäften
Dieser offne Garten nicht;
Um so mehr, da schon die Sonne
Niedersteigt zu dem Saphir,
Der beim Werden ihre Wiege
Und ihr Grab beim Sterben ist.
Geht sogleich nur auf mein Zimmer,
Und eh Ihr hineingeht, wißt,
Daß Ihr diese Nacht gar vieles
Noch zu schreiben habt für mich.
Wartet Euer jene Dame,
Welcher Ihr so eifrig dient,
Könnt Ihr nur ihr sagen lassen,
Warten möge sie heut nicht:
Denn zwar eine kürzre Reise
Ist Euch diese Nacht bestimmt,
Aber die Entfernung sicherer.

Federigo (beiseite).

Was vernehm' ich? Himmel!

Laura tritt auf.

Laura (beiseite).

Hier

Flerida und Federigo?
Wohl denn! Nimmt sie immer mir
Die Gelegenheiten, nehm' ich
Sie ihr auch. — (Laut.) Vermutlich ließ
Eure Hoheit mit dem holden
Mai sich ein in Kompanie,
Zu Geschäften, bloß auf Vorteil
Ohne Schaden?

Flerida.

Wie denn dies?

Laura.

Weil du fast den ganzen Tag
Nicht aus diesem Garten gingst,
Gebend Purpurglanz der Rose,
Weiße gebend dem Jasmin.

Flerida.

Eben wollt' ich mich entfernen;

Laura, laß uns gehn; und Ihr
Kommt hernach mit Euern Schriften,
Und wenn Ihr sie holt, bedient
Euch des Wegs, um zu bestellen,
Was ich Euch gesagt vorhin.

Federigo.

Ich bin nicht so hoch begünstigt,
Als Ihr glauben mögt von mir;
(er zieht das Schnupstuch) Und ich denke, die Bestellung
Kann ich hier sogleich vollziehen,
Denn . . .

Laura (beiseite).

Er gab das Zeichen; Achtung
Will ich geben, was er spricht.

Federigo.

Wisse, — mich beglückt zu sehen,
Herrin, — darauf hoff' ich nicht;
Meines — Geistes Nahrung, meines
Lebens — Speis' ist Kimmernis.

Laura (beiseite).

„Wisse, Herrin meines Lebens,“
Also sprach sein Mund zu mir.

Federigo.

Diese — Brust zernagt die Liebe,
Wilde — Marter tobt in ihr;
Feindin — wird mir selbst die Hoffnung,
Hier — wohnt nie ein Glück für mich.

Laura (beiseite).

Was er eben sagte, war:
„Diese wilde Feindin hier . . .“

Federigo.

Wehrt mir — doch die Angst der Seele
Heute — jeden freien Blick!
Dich zu — täuschen, wäre Frevel;
Sprechen — kann ich dennoch nicht.

Laura (beiseite).

„Wehrt mir, heute dich zu sprechen.“

Flerida.

Und weshalb denn sagt Ihr dies?

Federigo.

In den — Tod mich treibst du, dieser
Garten — wird zum Grabe mir,

Gehst du — so erzürnt, o Herrin,
Nicht — mit milderm Blick, von hier.

Flerida.

Gut, schon gut.

Laura (beiseite).

Im ganzen sagt' er,
Wenn ich alles recht behielt:
„Wisse, Herrin meines Lebens,
Diese wilde Feindin hier
Wehrt mir, heute dich zu sprechen;
In den Garten gehst du nicht.“

Flerida.

Laura, komm; Ihr, Federigo,
Folgt mir, ohne zu verziehen.

Federigo (beiseite).

Gibt's unseligere Liebe?

Flerida (beiseite).

Gibt es schimpflicheren Trieb? (ab.)

Laura (beiseite).

Gibt's erklärte Eifersucht? (ab.)

Fabio tritt auf.

Fabio (für sich).

Gibt's ein Mittel, zu entfliehn,
Ohne meinen Herrn zu treffen?
Wie gesagt, da hab' ich ihn!

Federigo.

Fabio!

Fabio.

Schlage nicht mit Vorsatz
Auf mich los.

Federigo.

Warum denn fliehst
Du vor mir? — (Beiseite.) So muß ich wirklich
Diesem Schurken meinen Grimm
Jetzt verbergen?

Fabio.

Weil der art'ge
Teufel, der ins Ohr dir spricht,
Nun vielleicht schon wieder andre
Dinge dir gesagt von mir,
Die so falsch sind als die ersten.

Federigo.

Nein, ich habe volles Licht
Jetzt erlangt und weiß, du warst
Mir getreu.

Fabio.

Das war ich dir,
Und gewiß so sehr als mancher
Gener guten Stadt Madrid.

Federigo.

Um dich zu versöhnen, geb' ich
Dir ein Kleid.

Fabio.

Ein Kleid?

Federigo.

Gewiß.

Fabio.

Möge Gott zum Seelenkleide
Einen Rock von Karmesin,
Eine West' aus grauem Ambra
Nebst kristallinen Hosen dir
Für das ew'ge Leben schenken!

Federigo.

Aber sagen mußt du mir . . .

Fabio.

Was?

Federigo.

Da mich die Fürstin eben
Ein'ge Schriften holen hieß . . .

Fabio (beiseite).

Gott, gib Klugheit meiner Zunge!

Federigo.

Sprach die Herzogin mit dir
Nicht von meiner Liebe?

Fabio.

Nein;

Doch verkennst du, was sie will,
Bist du wohl nicht allzu wißig.

Federigo.

Sagt' sie etwas?

Fabio.

O gewiß,

Und sehr viel.

Federigo.

Du lügst, Glender!

Ihrer hohen Schönheit Bild
Ist ein Reiher, der empor
Sich zur Sonne schwingt und nie
Zu des mißgebornen Falken
Scheuem Flug hernieder sinkt.

Fabio.

Herr, versuch's doch, nicht zu lieben,
Nur zu heucheln; und gewiß
Wirst du sehen . . .

Federigo.

Wenn auch deine
Schändliche Verleumdungsgier
Irgend solch ein Merkmal hätte,
Dennoch würde sie bei mir
Nimmer einen Eingang finden;
Denn schon nahm ein andrer Trieb,
Wenn nicht glücklicher, doch gleicher,
Längst von meiner Brust Besitz.

Fabio.

Liebtest du denn niemals zwei?

Federigo.

Nein.

Fabio.

So kannst du glauben . . .

Federigo.

Sprich!

Fabio.

Daß du niemals dich ergötztest.

Federigo.

Liebe nicht, Betrug ist dies.

Fabio.

Gleiche Lust, und mehr.

Federigo.

Wie läßt sich
Lieben zweierwärts?

Fabio.

Bernimm:

Nah bei Regensburg, da kennt
Man zwei Dörfer, nett und reinlich,

Die man Agere gemeinlich
 Und Macarandona nennt.
 Diese hatt' ein Pfarr zu weiden,
 Ein demüt'ger Gottesknecht,
 Der die Messe, schlecht und recht,
 Las am Festtag allen beiden.
 Nun gib acht: Ein Bauerssohn
 Aus Macarandona war
 Einst in Agere, und zwar
 Als der Pfarr die Präfation
 Anstimmt' eben mit Gewicht
 Und begann mit hellem Klingen
 Gratias Agere zu singen,
 Und Macarandona nicht.
 Drum sprach jener, im gerechten
 Zorn: „Zu Agere allhier
 Sagt er Gratias, als ob wir
 Ihm nicht auch die Zehnten brächten!“
 Raun vernahmen insgemein
 Dies die edeln Dorfbewohner,
 Zogen die Macarandoner
 Gleich die Opferkuchen ein.
 Sich entkuchnet sehend, fragte
 Drauf der Pfarr den Sakristan,
 Weshalb man ihm das gethan?
 Er erfuhr's; und seitdem sagte,
 Um nicht solchen guten Brauch
 Quitt zu gehn, er immer das:
 Semper tibi gratias
 Zu Macarandona auch. —
 Wenn nun Amor, will ich sagen,
 Dir zwei Kirchensprengel gab,
 Finde dich mit beiden ab;
 Und gib acht: in wenig Tagen
 Wird man Opferkuchen bringen,
 Gnug, uns beide tot zu essen,
 Wenn wir Flerida'n die Messen
 Von Macarandona singen.

Federigo.

Glaubst du, daß ich dich vernahm?

Fabio.

Ja, wenn du nur acht gegeben.

Federigo.

Nein; denn mein Gedank' und Streben
War allein bei meinem Gram.

Fabio.

Wenn so Agere dich trennen
Bon Macarandona kann,
Glaube mir, nie wirst du dann
Amors Opferkuchen kennen. (Beide ab.)

Zimmer im herzoglichen Schlosse. Abend.

Flerida, Laura, Livia und Flora treten auf, die beiden letzten mit Lichtern.

Flerida.

Lasset hier die Lichter stehn
Und dann geht nur alle wieder;
Denn ich will allein den Abend,
Ohne mich, mit mir verbringen.

Livia (im Abgehen, zu Flora).

Sonderbarer Gram!

Flora.

Es ist

Mehr als Gram, was sie empfindet;
Wahnsinn ist's. (Beide ab; Laura will ihnen folgen.)

Flerida.

Du, gehe nicht,

Laura.

Laura.

Wie kann ich dir dienen?

Flerida.

Wenn du einen kleinen Wunsch
Mir erfüllst; denn deiner Liebe
Trau' ich einzig.

Laura.

Was gebeutst du?

Flerida.

Daß du an der Thür des Zimmers
Bleibst, wenn Federigo kommt,
Und mit kluger Art verhinderst,
Daß nicht etwa jemand höre,
Was ich mit ihm rede.

Laura.

Sicher

Werd' ich alle Sorgfalt brauchen,

Wie du sehen wirst. Aber fiel denn
Etwas Neues vor?

Flerida.

Jetzt muß ich,
Durch ein sonderbar Beginnen,
Seine Dam' erfahren.

Laura.

Seine

Dame?

Flerida.

Ja.

Laura.

Doch wie? Ich finn' es
Mir nicht aus. — (Beiseite.) O glückt' es mir,
Das von ihr herauszubringen,
Um beizeiten, wann er kommt,
Ihn davon zu unterrichten!

Flerida.

Laura, wisse denn . . .

Laura.

Ich höre.

Flerida.

Daß ich weiß, er führet immer . . .
Doch er kommt und würd's vernehmen.
Wollt' ich jetzt dir das berichten;
Aber ich erlaube dir,
Daß du hörst, was ich ersinne.
Ziehe dich zurück.

Laura.

Ich thu's. —

(Beiseite.) Die Erlaubnis ist nicht wichtig;
Denn verliehest du sie nicht,
Hätt' ich selbst sie mir beschieden.

(Sie verbirgt sich im Hintergrunde.)

Federigo tritt auf, mit einer Brieftasche und Papieren.

Federigo.

Hier sind die Papiere schon.

Flerida.

Legt sie hin; denn nicht geziemt es,
Sie in Curer Hand zu lassen,
Noch Euch fernerhin bei wicht'gen
Staatsgeheimnissen als Werkzeug

Zu gebrauchen, da Ihr wider
Meine Würd' und Ehre feindlich
Euch verschwort, treulofer Diener!

Federigo.

Herrin, was hat meine Treue
Ie versehen? Was beging ich,
Daß Ihr mit so harten Namen
Jetzt beschimpft so lange Dienste?

Flerida.

Weshalb fragt Ihr noch, da ich
So viel Zeugnisse besitze,
Die Euch überführen?

Federigo.

Laßt mich
Die Beschuldigungen wissen . . .

Laura (verborgen).

Was hat dies zu thun mit jenem
Wunsch, zu wissen, wen er liebe?

Federigo.

Daß ich mich entschuld'gen könne.

Flerida.

Nun, wohlan: mir ward berichtet,
Daß mit meinem größten Feind
Ihr arglistig Euch verbindet.

Federigo.

Herrin, wisset denn, wenn gleich
Ich verbarg in meinen Zimmern
Mantuas Herzog, so geschah es
Nur die eine Nacht, da dieser
Heimlich ankam.

Flerida (beiseite).

Was ist dies?

Mantuas Herzog? Güt'ger Himmel!
Muß aus vorgegebnem Unbill
Nun der wahre sich entwickeln?

Federigo.

Er war im Palast, seitdem
Du ihn sprachest.

Flerida.

Also dieser
Herzog ist der Cavalier,
Der sich im Palast befindet?

Federigo.

Herrin, ja.

Flerida (beiseite).

O, wie so oft
Bringt man Wahrheit durch Erdichten
An den Tag!

Laura.

Aus Furcht in Furcht
Fall' ich; denn noch seh' ich immer
Ihren Plan nicht.

Flerida.

Doch weshalb
Habt Ihr dieses mir verschwiegen?

Federigo.

Da er, Herrin, sich um Eure
Hand bewirbt, dacht' ich, der Liebe
Edle Schuld, sie würde nicht
Als Verräterschuld gerichtet.

Flerida.

Jetzt begreif' ich freilich wohl,
Wie, mir seinen Brief zu bringen,
Euch so leicht war.

Federigo.

Herrin, ja;
Denn wir teilten uns die Schritte,
Und ich braucht' ihn nicht zu holen,
Weil er selbst kam mit dem Briefe;
Doch erfüllt' ich meine Pflicht.

Flerida.

Ihm vielleicht, doch mir mit nichten.
Über jener Brief an Laura?

Federigo.

Mit sich bracht' er selber diesen.

Laura.

Trefflich wehrt er sich; allein
Wohin geht ihr Plan, o Himmel?
Wie hängt alles dies zusammen
Mit dem Forschen, wen er liebe?

Flerida.

Ihr gedenkt wohl, daß ich weiter
Keine Kundschaft mehr besitze
Eurer Schuld? Die Briefe gebt mir,

Die, ich weiß, Ihr heut empfindet
 Von dem Herzog von Florenz,
 Um des alten Anspruchs willen,
 Welchen er zu haben vorgibt
 Auf dies Land.

Federigo.

In Demut bitt' ich,
 Zu gedenken, wer ich bin,
 Und daß einer würd'gen Liebe
 Höchst zufälliges Vergehn
 Keine Folgrung gibt, noch irgend
 Geben kann, auf einen Frevel,
 Mir so fremd, so ganz zuwider
 Meiner Würd' und meinem Blute.

Flerida.

Wer schon anfangs einen findet,
 Findet in der Mitte manchen.
 Gebt mir die verlangten Briefe.

Federigo.

Briefe? Ich? So nehmt denn, nehmt,
 Was ich bei mir hab' an Schriften,
 Und die Schlüssel auch zu allen,
 Die im Hause sind, und findet
 Eine Spur sich von Verrat,
 Mach' ein Messer seine Spitze
 An mir blutig!

(Er nimmt Papiere, Schlüssel, Schnupstuch aus der Tasche und legt alles auf den Tisch; zuletzt zieht er Lauras Bild hervor, das er wieder zu verbergen sucht.)

Flerida.

Was ist jenes,
 Das Ihr auf die Seite bringet?

Federigo.

Eine Kapsel.

Flerida.

Und auch die
 Will ich sehen.

Federigo (beiseite).

Jetzt erblick' ich
 Klar genug, was ihres Bornes
 Absicht war. — (Laut.) Kein Merkmal ist es
 Von Verrat, noch kann es sein;

Und so, Herrin, möcht' ich bitten,
Daß Ihr's nicht verlangt.

Laura.

Das ist
Mein Gemälde; gü't'ger Himmel!

Flerida.

Wissen will ich, was die Kapsel
In sich schließt.

Laura.

Verloren sind wir!

Federigo.

Nur ein Bild; und wenn Ihr weiter
Nichts begehrt, als dies zu wissen,
Wißt Ihr's nun.

Flerida.

Bis ich es sehe,
Glaub' ich's nicht; zeigt her, gebiet' ich.

Federigo.

Wenn dies, Herrin . . .

Laura.

Welche Marter!

Federigo.

War die Ursach . . .

Laura.

Welches Zittern!

Federigo.

Mich zu schelten . . .

Laura.

Welche Schmerzen!

Federigo.

Hochverräter . . .

Laura.

Welch Verwirren!

Federigo.

Saget Ihr . . .

Laura.

Grausame Pein!

Federigo.

Wohl mit Recht . . .

Laura.

Auf Foltern lieg' ich!

Daß ich's sei . . . **Federigo.**
Laura.
 Unsel'ge Stunde!
Federigo.
 Denn bevor . . . **Laura.**
 Wut des Geschickes!
Federigo.
 Ihr erlanget . . . **Laura.**
 Nacht des Unglücks!
Federigo.
 Es zu sehn . . . **Laura.**
 Ich bin von Sinnen!
Federigo.
 Müßet Ihr mich töten.

(Laura tritt schnell hervor, reißt ihm das Bild aus der Hand und vertauscht es mit dem, was sie von Federigo hat.)

Laura.
 Frevler!
 Was? Du widerstehst noch immer?
Federigo.
 Ha! was thust du?

Laura.
 Dieses thu' ich,
 Weil ich alle diese Dinge
 Hört' und sah; denn daß die Fürstin
 Wünsche zu befehn das Bildnis,
 War genug, nur den Gedanken
 Grober Weigerung zu verhindern.
 Nimm es, Herrin.
 (Sie gibt der Herzogin Federigos Bild.)

Flerida.
 Einen größern
 Dienst hast du mir nie erwiesen.
Federigo (beiseite).

Sicher will's nun auf einmal
 Laura zur Erklärung bringen.

Flerida.
 Leuchte, Laura; laß uns sehen

Dieses mächtig zauberische
Liebeswunder. — (Beiseite.) So erfahr' ich
Doch, wer meine Qual bewirkte.

(Laura nimmt das Licht.)

Federigo (beiseite).

Was nur wird sie thun, erkennt sie
Lauras Bildnis?

Flerida (das Bild beschauend).

Was erblick' ich?

Laura (leise zu Flerida).

Wenig gibt es hier zu zweifeln,
Denn sein eignes Bildnis ist es.

Flerida.

Und dies barget Ihr so sorgsam?

Federigo.

Ist das staunenswert, da dieses
Mir von allem auf der Erde
Stets das Liebste war?

Flerida.

O sicher!

Denn Ihr liebt es wie Euch selbst. —
Laura, was ist mir erschienen?
Laura, sprich, was kann das sein?

Laura.

Weiß ich mehr, als deine Blicke
Selber sahn?

Flerida.

Ich bin beschämt,
Raum kann ich den Zorn bezwingen.

(Sie gibt das Bild an Laura.)

Nimm; denn ich entferne mich,
Um kein Unheil zu beginnen.
Gib dem zärtlichen Narziß
Sein geliebtes Bildnis wieder;
Sag' ihm dann . . . nein, sag' ihm nichts.
In mir glühet Aetnas Hitze,
Rattern trag' ich in der Brust,
In der Seele Basilisten. (ab.)

Federigo.

Wie ist's möglich, daß die Fürstin,
Da sie dein Gemäld' erblickte,

Laura, weder gegen dich,
Noch auch gegen mich ergrimmt?

Laura.

Wiß', ich tauschte die Gemälde,
Gab ihr deins, und meins behielt ich.

Federigo.

Nur dein Scharffinn ganz allein
Konnt' aus der Gefahr uns ziehen.

Laura.

Ja; und dennoch ist sie drohend,
Wie sie war, auch jetzt noch immer.

Federigo.

Enden wir sie auf einmal!

Laura.

Morgen will ich dir berichten,
Wie wir's anzufangen haben.
Nimm und lebe wohl. (Sie gibt ihm sein Bild.)

Federigo.

Welch Bildnis

Ist denn dieses von den beiden?

Laura.

Deins; gesetzt, sie käme wieder,
Es zu fordern. (ab.)

Federigo.

Du hast recht. —

Wem war die Gefahr, o Himmel!
Je so nah? Wer könnte . . .

Fabio tritt auf, mit zwei Kleidern auf dem Arme.

Fabio.

Herr,

Welches zieh' ich an von diesen
Beiden Kleidern?

Federigo.

Schurk! Verräter!

Niederträcht'ger! Schlechtgesinnter!

Fabio.

Das bekomm' ich jetzt von dir?

Federigo.

Ja; weil du mir Leid erwiesen,
Nimm zum Lohne Leid für Leid.

Fabio.

Leid wohl, doch kein Kleid ist dieses.

Federigo (ihm das Bild vorhaltend).
Dachtest du, dies Bildnis sei
Einer Dam' und nicht mein Bildnis?

Fabio.

Nein, Herr; denn ich weiß gar wohl,
Daß du nur dich selber liebest.

Federigo.

Ha, bei Gott! von meinen Händen
Sollst du sterben.

Fabio.

Gott im Himmel!

Federigo (beiseite).

Doch nicht gut wär's, da ich einmal
Glücklich der Gefahr entwischte;
Besser ist es, mich zu mäß'gen. —
Fabio!

Fabio.

Herr?

Federigo.

Komm mit und nimm dir
Nur das beste dieser Kleider;
Denn ich weiß, an diesen Dingen
Warst du schuldlos und bist treu. (ab.)

Fabio.

Gab es je so tolle Grillen?
Ja, bei Gott! hätt' ich nur welchen,
Würd' ich den Verstand verlieren.

Dritter Aufzug.

Federigos Zimmer.

Fabio tritt auf.

Fabio.

Wer vielleicht was vom Verstand
Eines armen Dieners wüßte,
Der ihn bloß deshalb verloren,
Weil ihn auch sein Herr verkrümelt
(Was beweist, es war nur wenig),
Der mag's alsobald verkünden;
Denn dem Finder hilft er nichts,

Und hier zahlt man Fundgebühren. —
 Doch, wie laut ich immer rufe,
 Keine Nachricht ist zu spüren;
 Denn Verstand, einmal verloren,
 Fand er je sich wieder? — Dünket
 Es dir gut, Gedächtnis, komm,
 Laß uns Selbstgespräche führen.
 Was gibt's Neues? — Was weiß ich! —
 Was kann das bedeuten müssen,
 Daß mein Herr, da ich aufs beste
 Mit ihm stand, nach meinem Dünken,
 Mich auf einmal, ganz wie rasend,
 Anfiel mit zweitausend Püffen? —
 Das bedeutet, daß er toll ist. —
 Und daß er, da ich höchst sündig
 Vor ihm fliehe, mir ein Kleid gibt
 Samt zweitausend Schmeichelblümchen,
 Was bedeutet das, Gedächtnis? —
 Das bedeutet zu viel Schlickchen. —
 Beides sind die allerstärksten
 Folgerungen; und nicht über
 Zu der dritten geh' ich, weil
 Don Enrico, leise flüsternd,
 Jetzt sich nähert; und wenn sie
 Sich so ängstlich vor mir hüten
 Bei dem Eintritt in dies Zimmer,
 Will ich, mich vor ihnen hütend,
 Jetzt das Prävenire spielen;
 Theils, um etwas auszuspiiren,
 Theils, weil jetzt (da nun mein Herr,
 Ein ums andre Mal, bald wütend,
 Bald sanftmütig ist) die Reihe
 An den Zorn kommt; und da würd' es
 Wohl am besten sein, man ließ' ihn
 Leer vorübergehn. Doch Wünsche
 Helfen wenig; mich verstecken
 Muß ich, und die einz'ge Hilfe
 Ist, mich unter diesen Tisch
 Zu verkriechen. Nicht so schüchtern!
 Ist's doch nicht das erste Mal,
 Daß ich untern Tisch mich drücke.

(Er versteckt sich unter den Tisch.)

Enrico und Federigo treten auf.

(Federigo steht im Zimmer umher.)

Enrico.

Wonach seht Ihr?

Federigo.

Ob man horche.

Enrico.

Draußen blieben, vor der Thüre,
Alle Diener.

Fabio (verborgen).

Alle nicht;

Denn ich eben fehle drüben.

Federigo.

Bis in dieses fernste Zimmer
Führt' ich Euch nicht ohne Gründe;
Denn hier ist kein andrer Zeuge.

Fabio.

Recht; ein falscher ist nicht gültig.

Enrico.

Sprecht!

Federigo.

Abschließen will ich erst.

(Er verschließt die Thüre.)

Jetzt, da wir allein sind, wünsch' ich,
Daß mich Eure Hoheit höre;
Zeit ist's, alles zu enthüllen.

Fabio.

Hoheit? Das ist gut.

Enrico.

Wohlan,

Sagt, was hattet Ihr für Gründe,
Mich hieher zu führen?

Federigo.

Zwei,

Und zwar beide sehr genügend;
Mir gilt einer, Euch der andre.
Was Euch anbelangt, so müßt Ihr
(Weiß ich gleich, daß meine Treue
Als verlezt erscheinen dürfte)
Mir verzeihn — die Not entschuldigt —
Euch zu sagen, zu verkünden,
Daß die Fürstin schon erfahren,

Wer Ihr seid; es kann nicht nützen,
 Unter uns geheim zu halten,
 Was so vielen schon enthüllt ist.
 Was mich angeht . . .

Enrico.

Oh Ihr fortfahrt,
 Sagt mir an, wie hat die Fürstin
 Denn erfahren, wer ich bin?

Federigo.

Wie? das kann ich nicht ergründen;
 Daß sie's weiß, weiß ich . . .

Fabio.

Hört! Hört!
 Treibt mein Herr auch Kupplerkünste?

Federigo.

Denn sie selber sagt' es mir.

Enrico.

Geht nun zu Euch selber über;
 Denn was mich betrifft, so muß ich
 Hierin fast Verstellung fürchten,
 Bis sie näher sich erklärt.

Federigo.

Soll ich Euch mich ganz enthüllen,
 So versprecht bei Fürstenehre,
 Was ich jetzt Euch sag', entschlüpfen
 Eurem Busen nie zu lassen.

Enrico.

Ja, ich thu's und will verbürgen,
 Daß in Marmor aufbehalten
 Bleibt, was Ihr in Wachs gedrückt.

Federigo.

Ihr, durchlauchtiger Enrico
 Von Gonzaga, hochberühmter
 Herzog Mantuas, wißt bereits,
 Daß ich für ein Mädchen glühe.
 Sie nun, dieses Erdenwunder,
 Sie nun, diese Himmelsblüte,
 Dieses angenehme Staunen,
 Dieses liebliche Entzücken,
 Siegt, trotz den Unmöglichkeiten,
 Trotz dem Aengstigen und Fürchten,
 Heut, nach manchem harten Kampfe

Triumphierend, und verknüpft
 Die zwei schönsten Siegeskränze,
 Ihrer Treu und meines Glückes.
 (Er zieht einen Brief hervor.) Dieses Blatt, das mir der Wind
 Sicher in die Hände führte
 (Denn um diese zu erreichen,
 Mußt' es aus den höchsten Lüften
 Ihres Himmels in den Abgrund
 Meiner Qual hernieder stürzen),
 Ist der Schutzbrief meiner Freiheit;
 Doch so nenn' ich ihn sehr übel,
 Denn er ist vielmehr der Brief
 Meiner Knechtschaft; er begründet
 Den Vertrag, daß ich auf ewig
 Leben nun als Sklave müsse
 Einer Liebe, deren Fesseln,
 Fest verschlungen und gefüget,
 Selbst die Zeit mit ihrer leisen
 Feile nimmer kann verwüsten.
 Dieser sagt . . . Doch red' er selbst
 Und entschuld'ge zur Genüge,
 Durch die Wahrheit ihres Schreibens,
 Meiner Anbetung Gelübde: (Er liest.)
 „Mein Gemahl, mein Herr, mein Leben!
 Das Geschick erklärt ungünstig
 Immer mehr sich gegen uns;
 Laßt uns seine Schritte zügeln.
 Sorget, daß man diese Nacht
 An das Pförtchen jener Brücke
 Zwischen dem Palaß und Garten
 Zeitig genug zwei Pferde führe;
 Dann, auf Euer Zeichen, komm' ich,
 Uns der Eifersucht durch Flüchten,
 Wenn hier Flucht gilt, zu entziehn.
 So lebt wohl; Gott mag Euch schützen!“
 Dieses schreibt sie, und nun trau' ich,
 Hoher Herr, nur Eurer Hilfe,
 Da ich weiß, daß Ihr für manchen
 Dienst mich Eurer Gnade würdigt.
 Denn wenn Ihr bei Eurer Liebe
 Mich gebrauchtet, und ich gründe
 Jetzt auf Euch so mein Vertrauen,

Wie Ihr einst auf mich, so wünsch' ich
 Nur, was mir gebührt von Euch,
 Und zahl' Euch, was Euch gebühret.
 Gebt nach Mantua mir Briefe;
 Und so lange mich zu schützen
 Sorget, bis ich diese Dame
 Hab' in Sicherheit geflüchtet.

Enrico.

So sehr dank' ich jetzt dem Himmel
 Dafür, daß ein glücklich Fügen
 Mich in stand setzt, zu vergelten
 Eure freundschaftliche Hilfe
 Durch die gleiche, daß nicht nur
 Freudig ich den Wunsch erfülle,
 Den Ihr äußert, sondern willig,
 Stolz der Dankespflicht genügend,
 Selber Euch begleiten werde,
 Bis Ihr unverletzt berühret
 Meines Landes Grenzen, wo ich
 Denk' als Herrn Euch zu begrüßen.

Federigo.

Nein, mein Fürst, ich muß allein
 Mich entfernen; denn es dünket
 Wicht'ger mich, Ihr bleibt in Parma
 Und gewährt mir Eure Hilfe,
 Sei es, hier mich zu verteid'gen,
 Oder dort mich zu beschützen.

Enrico.

Gänzlich folg' ich Eurem Willen.

Federigo.

Also schreibt nun; ich verfüge
 Mich indessen zum Palast,
 Um durch Täuschung zu verhüllen,
 Was ich vorhab', und dem Fabio,
 Diesem Teufel, nachzuspüren,
 Den ich heut noch gar nicht sah.

Fabio.

Und du kannst ihn fast berühren.

Federigo.

Denn auch er darf nichts erfahren.

Fabio.

Nein, gewiß nicht.

Federigo.

Ihm gebührt es,
Die zwei Pferde zu besorgen.

Enrico.

Ihr habt recht; ich muß dem trüben
Einfluß meines bösen Sternes
Mich indes geduldig fügen.

Federigo.

Hier demnach treff' ich Euch wieder.

Enrico.

Schreibend wart' ich Eurer drüben.

Federigo.

Liebe, gib mir deinen Schutz!

Enrico.

Lieb', erleichtre meine Bürde! (Beide ab.)

Fabio (kommt hervor).

Wer da horcht, vernimmt sein Unglück,
Pfleget das Sprichwort zu verkünden.

Doch oft lügt es; denn, was ich
Jetzt erhört, dient mir zum Glücke,
Weil daraus vier Dinge folgen,
Die mir ungemein viel nützen:

Wer der Fremde sei, zu wissen,

Eins; die Lage zu ergründen

Von der Liebshaft meines Herrn,

Zwei; zu gehn, um dies der Fürstin

Anzusagen, drei; und vier:

Zu empfangen die Gebühren. (ab.)

Saal im herzoglichen Palaste.

Ernesto und Laura treten auf.

Ernesto.

War, Laura, das Betragen
Lisardos dir Beleid'gung,
So läßt, ihm zur Verteid'gung,
Sich wohl mit Anstand sagen,
Daß Liebe nie bedenket,
Ob sie vielleicht durch Hestigkeiten kränket.
Drum sollst du ihn durch Härte nicht betrüben;
Denn er erwartet jetzt in jeder Stunde
Die längst ersehnte Kunde.

Laura.

Ich will Gehorsam üben;
Denn besser ist's (ich sterbe!),
Daß ich gehorch', als deinen Zorn erwerbe.
So will ich denn mit nichten
Dem Lose mich entziehen,
Das mir mein Stern verliehen,
Und wahrhaft mich verpflichten,
Dem meine Hand, ohn' alles Widerstreben,
Der sie am eifrigsten verlangt, zu geben.

Ernesto.

Dank muß ich dir erteilen.
Lisardo, Ihr mögt kommen!
Bleib, Laura.

Lisardo tritt auf.

Lisardo.

Liebentglommen,
O Herrin, will ich eilen,
Mein Leben darzubringen,
Kann ich dafür Verzeihung mir erringen.

Laura.

Lisardo, die Gewährung
Müßt Ihr dem Vater danken;
Ihm folg' ich ohne Wanken,
Aus Wahl nicht, aus Verehrung.
Drum keinen Dank mir schwöret
Für eine Hand, die fremder Hand gehöret.

Lisardo.

Froh bin ich und zufrieden,
Weiß ich, daß ich sie habe,
Weiß ich auch nicht, wer mir beschied die Gabe;
Ist sie doch mir beschieden!
Wer forscht, vom höchsten Grade
Des Glücks beseligt, nach des Glückes Pfade?
O träger Lauf der Sonne,
Verziehe nicht so lang' auf deinen Wegen
Und bringe schnell den Hoffenden entgegen
Dem Ziele seiner Wonne!

Flerida tritt auf.

Flerida.

Ernesto? Laura?

Ernesto.

Wir gedachten eben
Uns in dein Zimmer, Herrin, zu begeben.

Flerida.

Mich freut's, Lisard, zu schauen,
Daß Laura jetzt Euch jenes Fehls entbindet.

Lisardo.

Durch solche Gunst belebt sich mein Vertrauen.

Ernesto.

Sie ist mein gutes Kind.

Laura.

Und wie befindet
Sich Eure Durchlaucht heute?

Flerida.

Du weißt, wie sehr ich bin des Grames Beute.

Laura.

Zerstreuung hilft dem Herzen.

Flerida.

Ach! jegliche Zerstreuung
Wird meines Grams Erneuerung;
Denn selbst die Arznei vermehrt die Schmerzen.
Allein, daß man nicht glaube,
Ich gebe willig mich dem Gram zum Raube,
So ladet beid' auf morgen,
Den Adel und die Damen
Der Stadt, in meinem Namen,
Zu einem Fest; vielleicht wird dort den Sorgen,
Die mich beherrschen, sich ihr Mörder zeigen.

Ernesto.

Dein Will ist meiner. (ab.)

Lisardo.

Ich bin ganz dir eigen. (ab.)

Flerida.

Du Glückliche der Erde!
Der so dich liebt, verbindet
Sich dir!

Laura.

Mein Herz empfindet,
Wie hoch beglückt ich werde,
Ich will's dir nicht verhehlen;
Denn der mich liebt, wird sich mit mir vermählen.

Flerida.

Wie elend, die hienieden
An ein unmöglich Streben
Verschwenden muß ihr Leben!
Allein ich bin entschieden,
Durch freie Willenslenkung
Jetzt zu besiegen des Geschicks Beschränkung.

Laura.

Gewiß, dir kann's nicht fehlen;
Doch wie beginnst du's? Sage!

Flerida.

Ich will, für solche Plage,
Das sanftste Mittel wählen.

Laura.

Das ist?

Flerida.

Ihn unterrichten.

Laura.

Heißt das besiegen?

Flerida.

Ja.

Laura (beiseite).

Nein, mich vernichten.

Flerida.

Vollziehn des Schicksals Willen,
Heißt, ihm den Sieg entreißen.
Wüß' ich die erste heißen,
Die kühn getroßt den Grillen
Des Vorurteils?

Laura (beiseite).

Ich sterbe!

Flerida.

Ein edles Blut ist Federigos Erbe.

Laura.

Ich habe nichts dagegen.

Flerida.

Doch — um's nicht zu vergessen —
Gedenken wir noch dessen,
Was jenes Bildes wegen
Sich gestern zugetragen.
Was sagst du nur davon?

Laura.

Nichts kann ich sagen;
 Ich gebe mir nicht Mühe
 Mit Grübeleien um mir ganz fremde Sachen. —
 (Beiseite.) O Eifersucht! Ich glühe!

Flerida.

Warum nur, sprich, mag er sein Bild bewachen
 Mit so sorgfält'gem Streben?

Laura.

Ich weiß nicht; doch, ich hätt's ihm nicht gegeben,
 Eh ich die Kapsel hätte
 Beschaut, ob drin verborgen
 Nicht, wie ich muß besorgen,
 War seiner Dame Bild.

Flerida.

So ist's, ich wette.
 Kann eifersücht'ge Lieb' auch überlegen?

Laura.

Drum zweifle nicht, die Dame war zugegen.

Federigo und Fabio treten auf.

Federigo.

War es Zeit, dich nun zu finden?

Fabio.

Deine Frage gibt schon selbst
 Dir die Antwort; denn auch ich
 Habe dich gesucht bis jetzt.

Federigo.

Still, die Fürstin! Geh nicht fort,
 Denn ich brauche dich nachher.

Fabio.

Ich bleib' hier; — (beiseite) gebrauch' ich freilich
 Dich nachher nicht, noch vorher.

Federigo.

Voller Furcht vor ihrem Zorne
 Nah' ich ihr.

Fabio.

Weswegen denn?

Federigo.

Eines tollen Vorfalls wegen.

Fabio.

So gedenke doch nur jetzt

Des Geschichtchens, und ganz sicher
Wirst du aller Not entgehn.

Federigo.

Wie denn?

Fabio.

Wenn du Gratiäs
An Macarandona schenkst.

Laura (zu Flerida, mit welcher sie bisher leise gesprochen).
Siehe nur . . .

Flerida.

Ich muß erklären

Meine Qual.

Laura (beiseite).
Und ich vergehn.

Flerida.

Federigo!

Federigo.

Große Fürstin?

Flerida.

Hat man Euch doch nicht gesehn
Heut am Tage, und nun kommt Ihr,
Da die Nacht schon ein sich stellt?

Federigo.

Da wir stets in ihrer besten
Zeit bei Euch die Sonne sehn,
Rings gekrönt mit Strahlenglanz,
Rings umwebt mit Rosenschmelz,
So gedacht' ich, hohe Herrin,
Nicht, es wäre schon so spät;
Denn, wann ich Euch sähe, dacht' ich,
Wär' es Tagesanbruch erst.

Flerida.

Schmeicheleien mir?

Federigo.

Dies sind

Keine Schmeichelein.

Flerida.

Was denn?

Fabio.

Durchlaucht, nur Macarandonen.

Flerida (leise zu Laura).
 Laura, ach! hast du bemerkt,
 Daß er schon mir meine Neigung
 Zu verstehn gibt?

Laura.

Er thut recht.

Federigo.

Außerdem hab' ich Entschuld'gung
 Andrer Art.

Flerida.

Und welche? Sprecht!

Federigo.

Da ich Euch unwillig glaubte,
 So verschob ich es bis jetzt,
 Eurer Gegenwart zu nahen.

Flerida.

Ich unwillig? Und woher?

Federigo.

Thöricht wär' ich, es zu sagen,
 Wenn Ihr es nicht wißt, Ihr selbst.

Flerida.

Nicht, daß ich's nicht wüßte.

Federigo.

Sondern?

Flerida.

Nun, ich will's nicht wissen mehr.

Federigo.

Um so höher ist die Stufe
 Meines Glückes, um je mehr
 Milde dein Vergessen zeigt;
 Denn bei Klagen nur ist der
 Ein Mildthät'ger, welcher geizet.

Flerida.

Der Gedank' ist mir nicht hell.

Laura.

Mir deucht, daß ich ihn erklären
 Könnte, wenn es dir gefällt. (Sie zieht das Schnupftuch.)

Flerida.

Thu' es; (leise) doch auf solche Weise,
 Daß er etwas merkt.

Laura (leise).

Schon recht.

(Laut.) Sieh, — großmütig dünket jener
Mich, — der stets, und wenn ihn Schmerz
Tötet, — schweigend seine Qual,
Eifersucht — und Schmach erträgt.

Federigo (beiseite).

„Sieh, mich tötet Eifersucht,“
Sprach sie; Antwort geb' ich jetzt.

(Er zieht das Schnupstuch.)

(Laut.) Zweifle — nicht, den Vorderatz,
Laura — hast du wohl erklärt;
Nimmer — fehlt dir auch der Nachsatz.
Mehr — erwidr' ich dir nach dem.

Laura.

Nun wohlan! (Beiseite.) O dürst' ich trauen:

„Zweifle, Laura, nimmermehr!“

(Laut.) Also, — ist das Schweigen Großmut,
Komm' ich — wohl noch zum Verstehn.

Federigo.

Kommst du — dazu, mit dem Lorbeer
Wart' ich dein — zum Siegs Geschenk.

Laura.

Dieses festgesetzt, beweis' ich
Nun im Gegenteil, daß der
Geizig ist, der klagt, denn Großmut
Hat er nicht; und umgekehrt
Sieht man, daß nur wer mit Klagen
Geizt, mildthätig heißt mit Recht.

Federigo.

Dein — ist nun der Kranz; mit Freuden
Bin ich — Herold deines Werts.

Laura.

Ich bin — überzeugt, der Preis ist
Dein, — auch geb' ich ihn dir gern. —

(Beiseite.) Welches Glück! „Dein bin ich,“ sprach er.

Federigo (beiseite).

„Ich bin dein,“ sprach sie; nun schreckt
Mich kein Unglück.

Fabio (beiseite).

Sie sind Meister;
Nun, die müssen sich verstehn.

Flerida.

Aus all euern Wortgefechten
Hab' ich dies allein erspäht,
Der sei mildthätig, der nicht
Seinen Gram ausschüttet.

Laura und Federigo.

Recht!

Flerida.

Hab' ich also, Federigo,
Daß ich's nicht weiß, Euch erklärt,
Da Ihr, daß ich's weiß, doch wisset:
So scheut nicht Euch, mich zu sehn;
Kommt vielmehr zu allen Stunden
Und versichert Euch nur fest:
Ihr braucht keine Furcht zu hegen,
Wie ich keinen Zorn gehegt.
Viel schon sagt' ich, viel verschweig' ich;
Dies genüge. (Zu Laura.) Laß uns gehn. (ab.)

Laura.

Federigo!

Federigo.

Schöne Laura?

Laura.

Nun, ein Wort, ein Wort.

Federigo.

Schon recht. (Laura geht ab.)

Federigo.

Fabio, wie geht's zu? Ich wähnte
Zorn zu finden, und statt des
Find' ich bei der Fürstin Gnade.

Fabio.

Sieh, das geht so zu, wie wenn
Ich bei dir oft Unlust finde,
Da ich hatte Lust gewähnt.
's ist dasselbe; doch begehrtst du
Andern Grund, ich weiß auch den.

Federigo.

Sag' ihn.

Fabio.

Die Macarandonen,
Sonnenglanz und Rosenschmelz,
Die du ihr verehrtest.

Federigo.

Laß nun
Diese Rossen; geh vielmehr
Und besorge mir zwei Pferde.

Fabio.

Das gefällt mir gar nicht schlecht;
Da du Messe nun gelesen
In Macarandona, geh,
Bies in Agere.

Federigo.

So schweige!
An des Parkes Ausgang, schnell,
Halte sie bereit. — (Beiseite.) Verzeihe,
Fürstin, mir dein stolzes Herz!
Flerida, verzeihe mir!
So ergeht's der Frau, die dem
Sich erkläret, dessen Liebe
Für ein andres Weib sie kennt. (ab.)

Fabio.

Da ich so erschrecklich viel
Sprechstoff habe, sollt' ich jetzt
Wen'ger sprechen? Nein, das nicht;
Denn ein grausam Mitleid wär's,
Ließ' ich ein Geheimnis faulen,
Welches keinem nützt nachher.
Denn (sprach jener Cordovese)
Ein Geheimnis, fault es erst,
Wird wie ein geheimer Ort,
Thut nicht wohl und riecht gar schlecht.
Drum will ich die Fürstin suchen —
Doch es ist nicht nötig mehr,
Denn sie kommt.

Flerida tritt auf.

Flerida.

Obwohl ich Laura'n
Traue, ließ ich doch sie gern,
Um für mich allein dem Siege
Strenger Liebe nachzugehn. —
Allein hier ist Federigo
Nicht.

Fabio.

Willst du den Grund erspähn,
Weshalb nun er hier nicht ist?

Flerida.

Nun denn?

Fabio.

Er ging eben weg.

Flerida.

Weg?

Fabio.

Nach Agere, vermut' ich.

Flerida.

Was ist das?

Fabio.

Ich werde sehr
Deutlich in Macarandona
Sprechen, gibst du mir vorher . . .

Flerida.

Nein, ich will nichts weiter wissen;
Denn das Wissen dient zu mehr
Nicht, als sich nur mehr zu ärgern.

Fabio.

Und warum nicht? Wozu denn
Nützt' es mir, zwei bis drei Stunden
Auf der Lauer dort zu stehn,
Wie ein Rater?

Flerida.

Mich verlassen
Sollst du, sag' ich.

Fabio.

Kein Geschenk
Will ich haben; hören sollst du
Ganz umsonst.

Flerida.

Ich brauch's nicht mehr.

Fabio.

Nun denn, plagen will ich nicht.
Lebe wohl; ich suche wen,
Dem ich sagen kann, daß diese
Nacht mein Herr entwischt.

Flerida.

Komm her!

Geh nicht fort! Was sagst du?

Fabio.

Nichts.

Flerida.

Warte, sprich, was soll geschehn?

Fabio.

Nein, ich will nicht.

Flerida.

Diesen Demant

Nimm und sprich. (Sie gibt ihm einen Ring.)

Fabio.

Weshwegen denn,

Ich ein Diener, du ein Weib,
Quälen wir uns nur so sehr,
Da doch der vor Sprechbegier,
Die vor Hörbegier vergeht?
Nun, mein Herr und seine Dame
Wollen diese Nacht . . .

Flerida.

Nur schnell!

Fabio.

In der Stille fortgehn.

Flerida.

Wie?

Fabio:

Gehn, doch nicht zu Fuße gehn;
Denn zwei Pferde sollen fertig
An der Gartenbrücke stehn.

Flerida.

An der Gartenbrücke?

Fabio.

Ja.

Flerida.

Wieder muß ich denken jetzt,
Daß er eine meiner Damen
Liebe; sagt' ich's nicht vorher?

Fabio.

Dieser Fremde, Durchlaucht, welcher
Mantuas Herzog ist, gewährt
Ihnen Schutz in seinen Staaten.

Gott sei Dank, nun bin ich leer!
 Was nun kommen will, mag kommen;
 Eher komm ich doch, als er. (ab.)

Flerida.

Hilf mir, Himmel! Was vernehm' ich?

Ernesto tritt auf.

Ernesto.

Was es Edles gibt und Schönes,
 So an Damen als an Herrn,
 Hab' ich deinerseits auf morgen
 Eingeladen.

Flerida.

Wohl, sehr recht;
 Und Ihr seid mir jetzt, Ernesto,
 Höchst willkommen; denn gar sehr
 Hab' ich diese Nacht Euch nötig.

Ernesto.

Euch zu Füßen bin ich stets.
 Was befehlt Ihr?

Flerida.

Federigo

Hat so eben einen sehr
 Widrigen Verdruß gehabt.

Ernesto.

Und mit wem?

Flerida.

Das ist mir fremd.

Daß es Liebeshändel waren,
 Ward mir nur allein erzählt,
 Und daß jetzt sein Gegner ihm
 Kund gethan durch ein Kartell,
 Daß er ihn erwarte; wo?
 Weiß ich nicht. Ihr wißt, wie sehr
 Ich ihn schätze.

Ernesto.

Und ich weiß

Auch, weswegen Ihr ihn schätzt.

Flerida.

Zeig' ich, mir sei kund der Handel,
 So wird die Beleid'gung mehr
 Nur verbreitet.

Ernesto.

Ohne Zweifel.

Was befehlt Ihr?

Flerida.

Zu ihm geht;

Doch, daß ich Euch sende, saget
Nicht und geht nicht von ihm weg
Diese Nacht; wohin er immer
Gehn will, gehet mit ihm stets;
Und wosfern sein heft'ger Geist
Es verweigert, nehmt ihn fest.
Führt deshalb mit Euch so viele,
Als Ihr braucht zu diesem Zweck,
Daß er diese Nacht, bis morgen,
Gänzlich sicher sei gestellt.

Ernesto.

Gleich in diesem Augenblicke,
Herrin, werd' ich zu ihm gehn
Und nicht aus dem Aug' ihn lassen. (ab.)

Flerida.

Jetzt, Treulofer, sollst du sehn,
Zu wie heft'gen Schritten endlich
Eifersucht ein Weib bewegt. (ab.)

Federigos Zimmer. Abend.

Enrico und Federigo treten auf. Ein Bedienter bringt Lichter und geht
sogleich wieder ab.

Federigo.

Schreibt Ihr schon?

Enrico.

Hier sind die Briefe,

Wodurch meiner Freundschaft Streben
Hofft, Euch den Ersatz zu geben,
Den ich Eurer Freundschaft Tiefe
Zu verleihn mich schuldig fand.

Federigo.

Ihr seid Fürst und ohne Schranken;
Euch vertrau' ich, sonder Wanken,
Ruhig Leben, Ehr' und Stand.
Schütz' Euch Gott! Die Nacht will kommen;

Und eh wart' ich ein'ge Zeit,
 Eh ich die Gelegenheit
 Jetzt versäume.

Enrico.

Wohl; doch frommen
 Wird es, wenn Ihr mir vergönnt,
 Daß ich Euch nur eine Weile,
 Bis vor's Thor, Geleit erteile,
 Wo Ihr mich entlassen könnt.

Federigo.

O verzeiht! Bei Gott, ich kann
 Die Begleitung nicht verstaten,
 Denn schier fürcht' ich meinen Schatten;
 Und nehmt die Versicherung an
 (Geht mein Heimlichthum Euch nah),
 Daß, wo möglich, meine Liebe
 Auch mir selbst verheimlicht bleibe.

Enrico.

So geht Ihr allein denn?

Federigo.

Ja.

Lebet wohl.

Enrico.

Lebt wohl; denn mich
 Dünkt es heut vergeblich Streben,
 Euch zu fassen. (Man pocht an die Thür.)

Federigo.

Ward nicht eben

Angepocht?

Enrico.

Ja.

Federigo.

Wer da?

Ernesto tritt auf.

Ernesto.

Ich.

Federigo.

Wie? So weit von Haus verschlagen,
 Herr, um diese Stunde?

Ernesto.

Ja;

Denn ich such' Euch.

Federigo.

Wie geschah
Mir die Ehre? — (Beiseite.) Welches Zagen!

Ernesto.

Man erzählte mir, Ihr wärt
Nicht ganz wohl nach Haus gekommen;
Und ich, gleich von Furcht bellommen
(Denn wie sehr ich Euern Wert
Weiß zu schätzen, wißt Ihr schon),
Wollte nicht zu Bette gehen,
Ohne selber nachzusehen,
Wie's Euch ginge.

Federigo.

Gottes Lohn
Mögt Ihr für die Sorg' empfangen!
Doch mein Wort geb' ich zum Pfand,
Daß ich nie mich besser fand,
Als jetzt eben; hintergangen
Hat Euch der, so Euch erzählt,
Daß ich unpaß mich befunden.

Ernesto.

Meinem Glück bin ich verbunden,
Daß die Furcht, die mich gequält,
Mir verhalf zu der Enttäuschung. —
Nun, wie stand's? Was machtet Ihr?

Federigo.

Mit Enrico sucht' ich hier
Uns die Zeit durch süße Täuschung,
Angenehm und nicht vergebens,
Im Gespräche zu vertreiben.

Ernesto.

Weise Freunde, sag' ich, bleiben
Stets das beste Buch des Lebens,
Weil sie durch Belehrung würzen
Ihres Umgangs Lieblichkeit.

Federigo (leise zu Enrico).

Nun, fürwahr, er nimmt sich Zeit.

Enrico (leise zu Federigo).

Um das Schwätzen abzukürzen,
Will ich gehn, damit er da
Nicht so lange sprechend steht. —
(Saut.) Ich empfehle mich.

Ernesto.

Ihr geht,

Da ich komme?

Enrico.

Nein und ja;

Nein, weil ich, bei Gott! vorhin
 Schon zu gehn mir vorgenommen;
 Ja, weil ich, da Ihr gekommen,
 Nun nicht weiter nötig bin.

Ernesto.

Schütz' Euch Gott! (Enrico geht ab.)

Federigo.

Allein sind wir;

Sagt, womit ich dienen kann. (Ernesto sieht sich um.)
 Wonach seht Ihr?

Ernesto.

Gehn greift an;

Einen Sessel wünscht' ich mir.

Setzt Euch! Setzt Euch! (Sie sehen sich.)

Federigo (beiseite).

Wohl verhalten

Wird sich, bei so hartem Zwang,
 Meiner Eile mächt'ger Drang
 Zu dem Phlegma dieses Alten.

Ernesto.

Was ist meistens Eur Vergnügen
 So des Abends?

Federigo (beiseite).

Dual und Tod!

(Laut.) Mir befiehlt der Pflicht Gebot,
 Zum Palast mich zu verfügen.
 Laßt uns gehen; bis zu Haus
 Bring' ich Euch. (Er will aufstehen.)

Ernesto (ihn zurückhaltend).

Gemach, gemach!

Noch ist es zu früh; hernach.

Federigo (beiseite).

Noch zu früh? Mit mir ist's aus!
 Laura, ach! wohl sagt mein Schmerz,
 Wie ich dich zu missen zage.

Ernesto.

Spielt Ihr nicht Piket?

Federigo (beiseite).

O Plage
Für ein ganz verzweifelnd Herz! —
(Laut.) Nein, Herr.

Ernesto.

Da ich heut nun eben
Nach dem Ausgehn war begehrlieh
Und jetzt hier bin, werd' ich schwerlich
Mich so bald nach Haus begeben.

Federigo (beiseite).

Von so bald kann er noch sagen? —
(Laut.) Und nach Hause stand der Sinn
Mir gar sehr; die Herzogin
Hat mir etwas aufgetragen,
Eine Schrift, wobei ich bleiben
Muß gewiß die ganze Nacht. (Er will aufstehen.)

Ernesto (ihn zurückhaltend).

Gut, da helf' ich Euch; gebt acht!
Ich versteh' auch wohl zu schreiben.

Federigo.

Damit sollt' ich Euch beschweren?

Ernesto.

Warum das nicht? Thut es kühn.

Federigo.

Unrecht wär's, Euch zu bemühen,
Da Ihr kamt, mich zu beehren.
Und nach Haus Euch zu geleiten,
Wünscht ich jetzt — ich muß gestehn —
Nur, um einen Freund zu sehn.

Ernesto.

Nun, da werd' ich Euch begleiten.
Könnt Ihr wohl Besuche machen,
Wobei ich Euch stören kann?
Kommt's vielleicht auf Warten an,
Will ich gern bis morgen wachen.
Ist's ein Liebsbesuch? Nun gut,
So bewahr' ich Euch die Straße
Unterdes; glaubt nicht, ich spaße.

Federigo.

Gern vertrau' ich Euerm Mut;
Doch, laßt mich allein, ich flehe. (Sie stehen auf.)

Ernesto.

In der Ueberzeugung steht,
Daß entweder Ihr nicht geht,
Oder daß ich mit Euch gehe.

Federigo (bestürzt).

Wer hat das Euch aufgetragen?

Ernesto.

Warum fragt Ihr deshalb nicht
Diese Furcht, die aus Euch spricht?

Federigo.

(Wehe mir!) Was soll ich sagen?
Furcht? Fürwahr, ich habe keine.

Ernesto.

Was Ihr habt, weiß ich, außs Wort;
Und Ihr dürft einmal nicht fort,
Wenn nicht mit mir im Vereine.

Federigo.

Wen hat solch Geschick betroffen!

Ernesto.

Ihr seid sehr verwirrt.

Federigo.

Ich kann

Es nicht leugnen, sehr.

Ernesto.

Wohl an,

Federigo, sein wir offen!
Ich weiß, daß man Euer harrt,
Daß man schriftlich Euch entbot.

Federigo (beiseite).

Wer sah je so grause Not!
Wessen Qual war je so hart!

Ernesto.

Ehr' und Ansehn geb' ich hin,
Wenn ich, da ich dies erfahren
Und nun seit so langen Jahren
Gouverneur von Parma bin,
Es nicht hindre; also sehet,
Ob ich dulden kann, daß Ihr
Sekund Ehr' und Ansehn mir
Förmlich zu beschimpfen gehet.
Denn klar ist es, blieb' ich nicht
Bei Euch, daß ich sünd'gen würde,

Sei es an der Richtermürde,
 Sei es an der Ritterpflicht.
 Beides macht mich drauf bestehn
 (Um nochmals den Schluß zu fassen),
 Euch von hinnen nicht zu lassen,
 Oder mit Euch fort zu gehn;
 Denn, da ich einmal erfahren,
 Was Ihr übtet wider Recht,
 Kann ich Euch entlassen? Sprecht!

Federigo (beiseite).

Könnt' er mehr sich offenbaren? —
 (Laut.) Eure Gründe, Herr, erkläre
 Ich für bündig, klar und rein;
 Doch Ihr könnt versichert sein,
 Euerm Ansehn, Eurer Ehre
 Tret' ich nimmermehr zu nah.

Ernesto.

Wie nur soll das nicht sein können?

Federigo.

Wollt Ihr nun auch mir vergönnen,
 Daß ich offen rede?

Ernesto.

Ja.

Federigo.

Kennt Ihr mich als Edelmann?

Ernesto.

Wohl, ich weiß, ist Euer Adel
 Sonnenhell, rein, ohne Tadel.

Federigo.

Dem vertrauend, hoff' ich dann,
 Ihr bewirkt, daß, wer mir schrieb,
 Auch die Hand mir möge reichen.

Ernesto.

Federigo, gern; dergleichen
 Thu' ich recht aus Herzenstrieb.
 Augenblicklich will ich's machen.

Federigo.

Wie sehr bin ich Euch erkenntlich!

Ernesto.

Aber nun auch nennt mir endlich
 Euern Gegner . . .

Federigo (beiseite).

Ach! im Wachen
Träumt' ich Glück!

Ernesto.

Daß ich ihn dort,
Wo er harret, zu suchen gehe.

Federigo.

Also wißt Ihr, wie ich sehe,
Nicht, wer's ist?

Ernesto.

Nein, auf mein Wort.
Ich weiß nur, daß Ihr gestritten,
Daß man Euch gefordert hat.

Federigo.

Und nichts weiter? In der That?

Ernesto.

Nein.

Federigo.

Dann . . .

Ernesto.

Was?

Federigo.

Will ich nichts bitten;
Denn zeigt' ich zuerst Euch an
Jenen Namen, den Ihr eben
Nicht zu wissen kund gegeben,
Wär' ich wohl kein Edelmann.
Und nun, ohn' Euch, werd' ich gehen
Und genug thun meiner Pflicht.

Ernesto.

Und wird meiner Ehre nicht
Auch von mir genug geschehen?

Federigo.

Sicher; doch soll länger nun,
Wer mein harret, mich nicht vermessen. (Er will gehen.)

Ernesto.

Das werd' ich zu hindern wissen.

Federigo.

Und wie das?

Ernesto.

So werd' ich's thun:

Holla!

Das laute Geheimniß.

Einige Soldaten treten auf.

Soldaten.

Herr?

Ernesto.

Hier diese Thüren

Geb' ich jetzt Euch in Gewahr. —

(Zu Federigo.) Nehmt Arrest: sonst seht Ihr klar,
Was Ihr waget.**Federigo** (beiseite).

Wohl zu spüren

Ist mein Unglück jede Stunde. —

(Laut.) Auch mit wen'ger Wache bin
Ich Euch sicher. — (Beiseite.) Hin ist hin!
Heute geht mein Glück zu Grunde.**Ernesto.**

Auf die Weise glaub' ich's gern.

Bitten will ich Euch inzwischen,

Sucht nicht etwa zu entweichen,

Sonst ist Euer Tod nicht fern. (Ab mit den Soldaten.)

Federigo.

Mich zum Bleiben einzuladen,
 Gnügte wenig, was er spricht,
 Scheut' ich andern Nachteil nicht,
 Fürchtet' ich nicht andern Schaden;
 Denn die Flucht, o Himmel! wäre,
 Zur Beleid'gung meiner Liebe,
 Was mir schimpflicher noch bliebe.
 Doch, daß ich zu sehn entbehre,
 Was mit Laura'n vorgegangen,
 Kann ich's dulden? Wehe mir! —
 Ha! ich weiß, wie ich von hier
 Kann ins nächste Haus gelangen.
 Laura, wart'! Aus aller Not
 Soll dich meine Lieb' erretten,
 Gibt dein Vater auch mir Ketten,
 Gibt auch Florida mir Tod.

(Er geht durch eine Seitenthür ab.)

Garten. Nacht.

Laura tritt auf.

Laura.

Ihr traurig kalten Schatten,
 Ihr, die den Tag gebären und bestatten,
 Wenn zärtliche Vergehen
 In euerm dunkeln Buch geschrieben stehen
 Mit so viel schönen Zeilen,
 Als am Saphir dort goldne Sterne weilen,
 Vergesset dieses nimmer;
 Nein, schreibt es auf, eh es der Morgenschimmer
 Auslöscht mit seinen Strahlen,
 Daß einen Platz in euern Nachtannalen
 Hab' eine Liebe, die, wohin sie schreitet,
 Von Eifersucht als Schatten wird begleitet.
 Des Vaters rauhe Schärfe
 Will, daß mein Herz sich sklavisch unterwerfe;
 Lisardos kecke Liebe
 Verlangt, zu beherrschen meine Triebe;
 Der Fürstin stolzes Pochen
 Heischt, meine Neigung ganz zu unterjochen.
 Kannst, Ehre, du noch schmäh'n,
 Wenn ich entschuld'ge dreifach ein Vergehen? —
 Wie zögert Federigo nur so lange?
 Ach! dem, der harrt, wie wird so leicht ihm bange!
 Was hat sich zugetragen?
 O wie so schnell argwöhnt ihr, bittre Plagen,
 Daß er sich von mirehrte,
 Weil Florida ihm ihre Lieb' erklärte!
 War's besser nicht, zu sprechen,
 So feste Liebe könn' ihr Wort nicht brechen,
 Und nur des Zufalls Walten
 Hab' ihn von diesem Ort zurückgehalten?
 Doch nicht so leicht ja rät des Argwohns Stimme,
 Daß Gute stets zu glauben, als das Schlimme.
 Warum nur, frag' ich, wird dem Mißvergnügen
 Mehr Ehr', als dem Vergnügen?
 Man soll, weil's oft die Liebe pflegt zu kränken,
 Nicht, daß Vergnügen immer lüge, denken,
 Daß Mißvergnügen immer wahr berichte;
 Wir thun's; weiß nicht, was uns dazu verpflichte.

Flerida tritt auf, ohne Laura zu bemerken.

Flerida.

Fabio sagte, Federigo
 Hab' ihn angestellt, zu warten
 An der Gartenbrücke; deshalb
 Muß ich, mit erneuter Marter,
 Wieder glauben, seine Liebschaft
 Sei im Schlosse. Laura machte
 Sich so schnell davon, daß keine
 Zeit mir blieb, ihr aufzutragen,
 In den Park zu gehn; und so,
 Um mein Leid nicht einer andern
 Zu vertraun, und dieser Thorheit
 Schuld zuschiebend meinem Grame,
 Legt' ich mich nicht nieder, sondern
 Kam allein herab zum Garten,
 Daß mein Unmut zwei Geschäfte
 Seltner Art zugleich berate,
 Eins hier von ihm selbst betrieben,
 Eins Ernesto'n übertragen.
 Und wenn das unstäte Licht
 Der Gestirne, das durch Spalten
 Der azurnen Wölbung nieder
 Auf die dunkeln Wolken strahlet,
 Mich nicht täuscht, so seh' ich jemand.
 Schon erfüllt sich, was ich dachte:
 Wer da?

Laura (beiseite).

Flerida! Weh mir!
 Hier muß mir Erfindung raten. —
 (Laut.) Wer ist's, die hier wartend steht?
 Frag' ich in der Fürstin Namen;
 Denn sie ist's, die wissen will,
 Wer, geschützt von nächt'gen Schatten,
 So den Anstand, so die Ehre
 Frech beleidigt.

Flerida.

Laura, sachte!

Schweige still!

Laura.

Wer ist es?

Flerida.

Ich.

Laura.

Herrin, du kommst in den Garten,
In der Nacht und einsam?

Flerida.

Ja;

Denn da ich dir heut . . .

Laura (beiseite).

Ich zage!

Flerida.

Nicht gesagt, du solltest kommen,
Wollt' ich . . .

Laura.

Du beschimpfst mich wahrlich;
Herrin, glaubst du denn, ich müsse,
Was mir einmal aufgetragen,
Jeden Tag von neuem hören?
Auch bewog mich noch ein andrer
Grund, hieher zu kommen, außer
Dem Vertrauen deiner Gnade.

Flerida.

Welcher war es?

Laura.

Da ich eben . . .

(Lieb', o hilf mir jetzt und schaffe,
Daß die Schuld Entschuld'ung werde!)
An den Fenstern des Palastes
Stand, die auf den Garten gehn,
Hört' ich unten Stoßgetrampel;
Und da dies mir etwas Neues
Schien, so wollt' ich nun, den Garten
Untersuchend, es erforschen.

Flerida.

Wichtig ist, was du vernahmest,
Stimmt so überein mit jenem,
Was ich wußte, daß ich danken
Deiner Sorgfalt muß. Nun, sprich,
Was sahst du im Park?

Laura.

Nichts sah ich,
Keine Spur bis jetzt von dem,

Worauf hier mein Eifer achtet.
Doch du könntest gehn; nicht nötig
Ist dein Bleiben, da ich mache.

Flerida.

Du hast recht; so bleibe denn.

Laura.

Ich will's thun. (Man pocht an das Gitter.)

Flerida.

Welch Pochen war es?

Laura.

Tausendmale täuscht der Wind. (Man pocht.)

Flerida.

Diesmal täuscht er nicht; auf mache
Du und Antwort gib.

Laura.

Ich?

Flerida.

Ja.

Ich will hinter dir mich halten,
Daß wir sehn, wer's sei und wen er
Suche, wann er nennt den Namen.

Laura.

Meine Stimm' ist sehr bekannt.

Flerida.

So verstelle sie; was schadet's?
Geh hin, sag' ich.

Laura (beiseite).

Gab es jemals

Einen härtern Spruch? Wie mach' ich

Nun die wahre, die verstellte

Rolle nun, in dieser Farce,

Bei der Nacht, wo mir die Ziffer

Keinen Beistand kann verschaffen? (Man pocht.)

Flerida.

Was besorgst du?

Laura.

Man erkennt mich,

Wann ich spreche.

Flerida.

Sonderbare

Launen hast du. Geh!

Laura (geht ans Gitter).

Wer ist's?

Federigo erscheint außerhalb des Gitters.

Federigo.

Teure Laura, ein Todfranker.

Laura (zu Flerida).

Sagt' ich nicht vorher, man würde
Mich erkennen an der Sprache?
Sieh, ob's nicht beim ersten Worte
Wahr geworden, was ich sagte.

Flerida.

Freilich; und auch ich nun denke,
Laura, dich erkannt zu haben.

Laura (das Gitter öffnend).

Da Ihr wißet, Kavaliere,
Wer ich bin, müßt gleichermaßen
Wohl Ihr wissen, ich sei nicht,
Die Ihr hier zu sehn erwartet.
Geht und dankt, daß meine Würde,
Die Ihr tief verletzt, nicht andre
Rache nimmt, als die, vor Euch
Dieses Gitter zuzumachen. (Sie macht das Gitter zu.)

Federigo.

Laura, Teuerste, ich war nicht
Schuld, daß ich gesäumt so lange.
Hör' und töte dann mich, sonst
Werd' ich selbst den Tod mir schaffen.

Laura (zu Flerida).

Warum wolltst du, daß man hier
Mich erkenne?

Flerida.

Schweige, sag' ich.

Laura.

Wenn mein Vater, wenn Lisardo
Wüßte, daß ich solches wagte!

Flerida.

Keinen Laut gib, keinen Laut gib!

Laura.

Wer sah je so feltne Marter!

Federigo.

Hör' und töte mich sodann;
Deffne, Laura, du mein alles! (Flerida öffnet das Gitter.)

Flerida (mit verstellter Stimme).
Was willst du mir sagen?

Federigo (in den Garten tretend).

Daß

Diese stolze, diese harte
Fürstin deinen Vater eben
Zu mir sandt', um alle Pläne
Meiner Sehnsucht zu zerstören.
Hausarrest mir gebend, hat er
Mich gehindert, zur bestimmten
Zeit zu kommen. Was noch warten?
Schon sind dort im Park die Pferde
Längst bereit; vom Herzog hab' ich
Briefe, die in Mantua sichern
Aufenthalt uns jetzt verschaffen.
Komm nur mit; denn seh' ich gleich
Schon das Morgenrot sich nahen,
Schadet's nicht, wenn ich nur einmal
Auf den Weg mit dir mich mache.

Laura (beiseite).

Könnt' er mehr noch sagen, mehr noch
Würd' er sagen. Ich erstarre!

Flerida (wie vorhin).

Federigo, schon zu spät
Ist es, heut die Flucht zu wagen.
Besser ist's, du gehest heute
In die Haft zurück; ein andres
Wollen morgen wir beschließen.

Federigo.

Ueber Seel' und Leben schalte;
Ich gehorche dir sogleich.
Aber zürnst du länger? Sage!

Flerida.

Mit dem Schicksal, nicht mit dir.
Lebe wohl.

Federigo.

Leb wohl. (ab.)

Flerida (schließt das Gitter).

Nun aber,

Laura?

Laura.

Herrin . . .

Flerida.

Sag' mir nichts,
Da ich dir ja auch nichts sage. —
(Beiseite.) Eifersucht gibt mir den Tod!

Laura.

Nur erwäge . . .

Flerida.

Geh von dannen;
Denn nicht bleiben sollst du hier.

Laura (beiseite).

O wie fürcht' ich ihre Rache!

Flerida.

Zeigen will ich, daß ich die bin,
Die ich bin. Fort, aus dem Garten!

Laura.

Wehe mir! Heut muß ich jede
Meiner Hoffnungen begraben.

Indem sie gehen wollen, öffnet sich die Hinterthür. Ernesto tritt auf, ihm folgt
Fabio mit Wache. Es wird allmählich Tag.

Flerida.

Aber wer eröffnet eben
Dort die Hinterthür des Gartens?

Laura.

Wenn das Licht, das schüchtern helle
Schon sich zeigt, zu sehn verstattet,
War's mein Vater, wie ich glaube.

Flerida.

Ja, er ist's. Laß uns hier warten,
Daß wir Kund' empfahn, weshalb
Er um diese Zeit des Gartens
Thür eröffnet.

Laura (beiseite).

Himmel, hilf mir
Leben, Ehr' und Ruf bewahren!

(Sie treten auf die Seite; die andern kommen hervor.)

Ernesto.

Fabio, jetzt sollst du mir
Kunde geben, welche Pläne
Du im Park hier mit den Pferden
Hattest.

Fabio.

Herr, darauf verlassen
Kannst du dich, daß ich im Leben
Niemals einen Plan noch hatte;
Denn ich bin ein Mensch ganz ohne
Allen Plan.

Ernesto.

Und was denn brachte
Dich hieher?

Fabio.

Dies, werter Herr,
Daß es mich verlangt, zur Tafel
Mich mit meinem Herrn zu setzen;
Drum, was er gebietet, schaff' ich.

Ernesto.

Mit wem hatte Federigo
Gestern Streit?

Fabio.

Mit seiner Dame
Mußt' es sein, weil er die Stunde
Hat verfehlt, sie fortzuschaffen.

Ernesto.

Machen will ich, daß du Wahrheit
Sprechen sollst; den Wahn laß fahren,
Zu entfliehn.

Fabio.

Wie einst ein Doktor,
Als er auf die Jagd ging, sagte.
Einer kam, um ihm zu melden:
In Eur Bette hat ein Hase
Sich geflüchtet; Eure Büchse
Gebt mir, um ihn tot zu machen,
Oh er etwa wieder aufsteht.
Und mit lauter Stimme sprach er:
Aufzustehn mag er nicht wännen;
Denn da er zu Bett gegangen
Und ich ihn besuchen werde,
Soll er wohl das Aufstehn lassen.

Ernesto.

Mich erfreut es, daß Ihr jetzt
Könnt so gute Laune haben.

Fabio.

Die ist mir natürlich.

Ernesto (die Herzogin erblickend).

Herrin,

Ihr seid hier?

Flerida.

Ich such' im Garten
Eindrung meines Grams. — Was gibt's hier?

Ernesto.

Diese Nacht, wie du verlangtest,
Setz' ich Federigo fest,
Weil, um ihn zurückzuhalten,
Andre Mittel nicht genügten;
Und indem ich ihn mit Wache
Ließ im Hause, daß er nicht
Aus dem Hause fort sich mache . . .

Flerida.

Wahrlich, man bewacht' ihn dort
Trefflich wohl.

Ernesto.

Sucht' ich die ganze
Gegend durch, um den zu finden,
Der zum Zweikampf seiner harrte;
Doch ich fand nur bei der Brücke
Fabio, seinen Diener, wartend
Mit zwei Pferden. Um zu hindern,
Daß der Ruf, er sei verhaftet,
Sich verbreiten möge, wollt' ich
Ihn in meine Wohnung schaffen
Durch die Hinterthür, zu welcher
Ich den Schlüssel habe.

Fabio.

Kann es
Wen beleid'gen, daß ein Mensch
Pferde hält?

Ernesto.

Was nun zu machen
Mit dem Herrn und mit dem Diener?

Flerida.

Jenen bring hieher zum Plaze;
Denn es war mein einz'ger Zweck,
Einen Unfall ihm zu sparen,

Und ich weiß nun, mehr und minder,
 Schon die Ursach jenes Handels;
 Und den Diener laß nur frei.

Fabio.

Deine Füße küß' ich dankend.

Ernesto.

Gleich komm' ich mit ihm zurück. (ab.)

Laura.

Herrin, was ist dein Gedanke?
 Schone, fleh' ich, meinen Ruf!

Flerida.

Laß mich, Laura.

Enrico tritt auf.

Enrico.

Kann die Gnade,
 Die dich schmückt, auf eines Fremdlings
 Wohlfahrt ein'ge Rücksicht haben,
 O so fleh' ich, gib die Freiheit
 Federigo'n!

Flerida.

Ihr verlanget
 Hierin nichts von mir, denn er
 Hat an Freiheit keinen Mangel.
 Aber saget mir, Enrico,
 Habt Ihr heute Brief' erhalten
 Von dem Herzog?

Enrico.

Ich nicht, Herrin.

Flerida.

Aber ich.

Enrico (beiseite).

Seltfame Fabel!

Flerida.

Und darin schreibt mir der Herzog,
 Daß er glücklich Eure Sache
 Beigelegt hat und geendigt.
 Und so rat' ich Euch, verlasset
 Parma heute noch; denn nichts
 Habt Ihr weiter hier zu schaffen.

Enrico.

Zwar vom Herzog hab' ich keine
 Briefe, Herrin, wie ich sagte;

Doch von einem nahen Freunde,
Der mir rät, ich solle warten,
Weil noch meine Hoffnung nicht
In Erfüllung sei gegangen.

Flerida.

Dieses sagt Euch Euer Freund,
Und ich sag' Euch, heut verlasset
Parma; denn man wird nicht hier,
Sondern dort Euch nötig haben.

Ernico (beiseite).

Mit wie list'gem Spruch, o Himmel!
Hat mich Flerida verbannet
Und enttäuscht!

Bisardo tritt auf mit einem Briefe.

Bisardo (zur Herzogin).

Erlaube mir

Deine Hand und gön'n', erhabne
Gottheit dieser grünen Sphäre,
Daß ich Lauras Hand, zum Angeld
Meines Glücks, hier möge küssen;
Denn in diesem Briefe hab' ich
Eben den Dispens bekommen,
Den mein heißer Wunsch erwartet
Seit Jahrhunderten.

Flerida (beiseite).

Gelegen

Kommt er.

Laura.

Unerhörte Marter!

Flerida.

Denn noch heute soll nun . . .

Ernesto und Federigo treten auf.

Ernesto.

Hier ist

Federigo.

Federigo.

Was verlangt

Eure Hoheit?

Flerida.

Daß Ihr Laura'n
Gebet Eure Hand als Gatte;

Denn so sieg' ich über mich,
Und so mag's die Welt erfahren.

Laura und Federigo.

Was sagst du?

Flerida.

Was mir geziemt.

Ernesto.

Herrin, wie? Mit Schimpf beladest
Du die Ehre mir?

Lisardo.

So schmähslich
Wolltest du mein Herz behandeln?

Flerida.

Dies, Lisardo, dies, Ernesto,
Ist für beide not.

Ernesto.

Du schaffest
Meiner Ehre neuen Grund
Durch dies eine Wort, um allem
Diesem mich zu widersetzen;
Denn nie soll der Ruf das sagen,
Daß du aus geheimen Gründen
Laura Federigo'n gabest.

Federigo.

Sein sie heimlich oder kundbar,
Mach' ich Schande dir?

Ernesto.

Nein, wahrlich;
Doch genug, daß mir's mißfällt.

Federigo.

Genug, um dir Verdruß zu machen,
Nicht genug, dich zu beleid'gen;
Unerwähnt, daß du versprachest,
Lauras Hand mir zu gewähren.

Ernesto.

Ich, dir?

Federigo.

Ja.

Ernesto.

Wann?

Federigo.

Gestern abend,

Bei mir, als du zu bewirken
Schwurest, daß, wer meiner harrte,
Auf den Brief, der mich berufen,
Auch die Hand mir reiche. War es
Laura nun, die mich berief,
So muß dies dir Gnüge schaffen.

Lisardo.

Ihm vielleicht, allein nicht mir;
Denn ich setz' an dies Verlangen
Blut und Leben. (Er legt die Hand an den Degen.)

Flerida.

Was ist dies?

Federigo.

Und ich werd' es aufrecht halten.
(Er legt die Hand an den Degen.)

Ernesto (ebenso).

Ich verteid'ge dich, Lisardo.

Enrico (zu Federigo, ebenso).

Und ich dich.

Flerida.

Seltfame Marter!

Doch, wenn Liebe sie erzeugte,
Soll ihr Ehr' ein Ende machen. —
Gnügt es nicht, daß mir's gefällt,
Nicht, daß ich es so verlange:
Gnüg' es denn, daß sich auf seine
Seite stellt der Herzog Mantuas.

Ernesto.

Wer?

Enrico.

Ich, der, der Fürstin huld'gend,
Ward als Gast von ihm empfangen;
Und ich werde Federigo'n
Jetzt und Laura'n Schutz verschaffen.

Flerida.

Und auch ich; denn sehen soll man
Klar, daß meine Leidenschaften
Nachstehn meiner Mäßigung.

Ernesto.

Wenn die beiden dies erhabne
Paar beschützt, so bleibt, Lisardo,
Meiner Ehre wohl nichts andres,
Als sie auch in Schutz zu nehmen.

Lisardo.

Groß ist zwar für mich der Schaden,
Doch die Tröstung nicht geringer,
Da ich seh', es offenbaret
Sich als Günstling Federigo.

Enrico (zu Flerida).

Und ich, dir zu Füßen fallend,
Flehe dich, laß meine Liebe
Ihrer Sorgen Lohn empfangen.

Flerida.

Hier ist meine Hand; ich will,
Wie ich mich vergessen hatte,
Nun gedenken, wer ich bin.

Laura.

Was ich hofft', hab' ich erhalten.

Federigo.

Ich erhielt mein höchstes Glück.

Fabio.

O wie viele, viele Male
Wollt' ich sagen, Laura sei
Sicher Federigos Dame!
Doch da nun ein laut Geheimniß
Schon es sagte, so gestattet
Unfern Fehlern die Verzeihung,
Die wir demutsvoll erwarten.



Herders Ausgewählte Werke. Mit Einleitung von Joseph Lautenbacher. In 6 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Eid. Gedichte in Auswahl. 2. Volkslieder. 3. Kleinere Dichtungen. Prosaanfänge u. Schultreden. 4–6. Ideen z. Philos. d. Gesch. d. Menschheit. I–III.

G. Th. A. Hoffmanns Ausgewählte Werke. Mit Einleitung von Joseph Lautenbacher. In 4 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Goldene Topf. Rußknacker u. Mauselkönig. Klein Zaches. 2. Ritter Gluck. Ode Haus. Majorat. Fermate. Artushof. Rat Krespel. Don Juan. Bergwerke zu Falun. 3. Fräulein v. Scudery. Meister Martin. Spielerglück. Betters Eckfenster. Doge und Dogaresse. 4. Rater Murr.

Hölderlins Gesammelte Dichtungen. Mit Einleitung von Berthold Lizmann. In 2 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Gedichte. 2. Hyperion. Empedokles.

Homers Werke. Deutsch von J. H. Voss. Mit Einleitung von Joseph Lautenbacher. In 2 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Horaz' Sämtliche Dichtungen. Deutsch von G. Günther u. Chr. M. Wieland. Mit Einl. v. Hermann Fleischer. 1 Bnd. 1 Mark.

Jean Pauls Ausgewählte Werke. Mit Einleitung von Rudolf Steiner. In 8 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. 2. Vorschule der Ästhetik. I. II. 3. 4. Flegeljahre. I. II. 5. Quintus Figlein. 6. 7. Siebentäs. I. II. 8. Ragenbergers Badereise. Klagelieder der Männer. Wunderbare Gesellschaft.

Immermanns Ausgewählte Werke. Mit Einleitung von Franz Munder. In 6 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Cardenio u. Gelinde. Friedrich II. Merlin. 2. Andreas Hofer. Alexis. Ghismonda. 3. Lulifantchen. Tristan und Isolde. 4. 5. Münchhausen. I. II. 6. Jugend vor 25 Jahren. Fränkische Reise. Düsseldorfer Anfänge.

H. v. Kleists Sämtliche Werke. Mit Einleitung von Franz Munder. In 4 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Gedichte. Familie Schröffenstein. Zerbrochene Krug. 2. Amphitryon. Penthesilea. Käthchen von Heilbronn. 3. Hermannsschlacht. Prinz von Homburg. R. Guiskard. 4. Erzählungen. Politische Aufsätze. Kl. vermischte Schriften. Briefe.

Klopstocks Gesammelte Werke. Mit Einleitung von Franz Munder. In 4 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. 2. Messias. I. II. 3. Oden und geistliche Lieder. 4. Tod Adams. Hermannsschlacht. Hermanns Tod. Epigramme.

Körners Sämtliche Werke. Mit Einleitung von Hermann Fischer. In 4 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Gedichte. I. Dramatische Spiele. Szenen und Fragmente. 2. Gedichte. II. Epische Fragmente. Erzählungen. 3. Prinz. Die Sühne. Toni. Klamunde. Hedwig. Joseph Heyderich. 4. Grüne Domino. Braut. Nachtwächter. Gouvernante. Wetter aus Bremen. Vierjährige Posten. Kampf mit dem Drachen. Fischermädchen. Bergknappen. Alfred d. Große.

Lenaus Sämtliche Werke. Mit Einleitung von Anastasius Grün. In 4 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Gedichte. I. 2. Gedichte. II. Dichterischer Nachlaß. Dyrische Nachlese. 3. Klara Hebert. Marionetten. Anna. Mischka. Ziska. Faust. 4. Savonarola. Albigenfer. Dramatischer Nachlaß: Don Juan. Helena.

Lessings Sämtliche Werke. Mit Einleitungen von Hugo Göring. In 20 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Gedichte. Fabeln. Abhandl. ü. d. Fabel. 2. Damon. Junge Gelehrte. Misogynie. Alte Jungfer. Freigeist. 3. Juden. Schak. Sara Sampson. Philotas. Minna von Barnhelm. 4. Emilia Galotti. Nathan. 5. Dramatische Entwürfe. Fragmente. 6. Beiträge z. Historie u. Aufnahme d. Theaters. Neuestes a. d. Reiche

Lessings Sämtliche Werke.

d. Wihes. Briefe. Vorrede zu „Verm. Schriften d. H. Chr. Mhlius“. 7. 8. Theatral. Bibliothek. I. II. 2c. 9. Briefe, neueste Literatur betr. 10. Laokoon. 11. Sophokles. Hamburg. Dramaturgie. I. 12. Hamburg. Dramaturgie. II. Dramat. Entwürfe u. Fragmente. 13. Meusels Apollodor. Briefe antiqu. Inhalts. Wie d. Alten d. Tod gebildet. Kl. Schriften u. Nachlaß. 14. Kl. Schriften verm. Inhalts. Rezensionen. 15. Kl. Philolog. Abhandlg. 16. Kl. Abhandlg. z. deutschen Sprache u. Literatur. Vorreden Rezensionen. 17. Theolog. Abhandlg. 18. Theolog. Streitschriften u. -Nachlaß. 19. Rezensionen. Philosoph. Schriften u. -Nachlaß. 20. Kollektaneen.

Lessings Leben von Hugo Göring. 1 Leinenband 1 Mark.

Manzoni, Die Verlobten. Deutsch von E. v. Bülow. Mit Einleitung von Ludwig Fränkel. In 2 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Molières Ausgewählte Werke. Deutsch von F. S. Bierling. Mit Einleitung von Paul Lindau. In 3 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Lächerl. Präziosen. Männerschule. Frauenschule. Kritik d. Frauenschule. Don Juan. Menschenfeind. 2. Arzt wider Wissen. Tartüffe. Amphitryo. Geizige. 3. G. Dandin. Adelige Bürger. Gelehrte Frauen. Kranke in der Einbildung.

Das Nibelungenlied. Bearbeitet und eingeleitet von Roman Woerner. 1 Leinenband 1 Mark.

Platens Sämtliche Werke. Mit Einleitung von Karl Goedeke. In 4 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Gedichte. I. 2. Gedichte. II. Dramatisches. 3. Gläserne Pantoffel. Schatz des Rhampsinit. Turm mit sieben Pforten. Treue um Treue. Verhängnisvolle Gabel. Romantische Odipus. Liga von Cambrai. 4. Abbassiden. Rosenjohn. Das Theater als National-Institut betrachtet. Die Hohenstaufen. Geschichten des Königreichs Neapel. Ursprung d. Carrareesen. Lebensregeln. Anhang.

Racines Sämtliche dramatische Werke. Mit einer biograph. -literarhistor. Einleitung v. Heinrich Welti. In 4 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Thebais. Alexander d. Gr. Prozeßsüchtigen. 2. Andromache. Britannicus. Berenice. 3. Bajazet. Mithridat. Iphigenia. 4. Phädra. Athalia. Esther.

Rousseaus Ausgewählte Werke. Deutsch von J. S. G. Heusinger. Mit Einleitung v. Ph. A. Becker. In 6 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1—3. Bekenntnisse. I—III. 4. 5. Emil. 6. Gesellschaftsvertrag. Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen.

Rückerts Werke. Herausgegeben von Ludwig Laistner.

In 6 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Liebesfrühling. Agnes' Totenfeier. Amaryllis. 2. Geharnischte Sonette. Vermischte Gedichte. 3. Vermischte Gedichte. 4. Die Verwandlungen des Abu Seid v. Serug, oder die Makamen des Hariri. 5. 6. Die Weisheit des Brahmanen. I. II.

Schillers Sämtliche Werke. Mit Einleitungen von Karl Goedeke.

In 16 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Gedichte. 2. Räuber. Fiesko. Kabale u. Liebe. 3. Don Karlos. Semele. Menschenfeind. 4. Wallensteins Lager u. Tod. Piccolomini. 5. Maria Stuart. Junosfrau v. Orleans. 6. Wilhelm Tell. Huldigung d. Künste. Braut v. Messina. 7. Iphigenie in Aulis. Szenen a. d. Phönizierinnen d. Euripides. Macbeth. 8. Turandot. Parasit. Nefte a. Onkel. Phädra. 9. Geschichte d. Abfalls d. Niederlande. 10. 11. Geschichte des 30jähr. Kriegs. I. II. 12. Prosaische Schriften. 13—15. Kleine Schriften vermischten Inhalts. I—III. Rezensionen. Anhänge. 16. Dramatische Entwürfe und Fragmente, zusammengestellt von Gustav Reitner.

Schillers Leben von Karoline v. Wolzogen. 1 Leinenband 1 Mark.

Schopenhauers Sämtliche Werke. Mit Einleitung von Rudolf Steiner. In 12 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde. 2. u. 3. Welt als Wille und Vorstellung. 1.—4. Buch. 4—6. Kritik der Kantischen Philosophie. Ergänzungen zum 1.—4. Buch der Welt als Wille und Vorstellung. 7. Die beiden Grundprobleme der Ethik. 8—11. Parerga und Paralipomena. I—IV. 12. Farbenlehre. Aus dem Nachlaß.

Shakespeares Dramatische Werke. Übersetzt von Schlegel, Kaufmann und Voß. Revidiert und mit Einleitungen von Max Koch.
In 12 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Widerspenstigen Zähmung. Komödie der Irrungen. Edelleute von Verona. 2. Verlorne Liebesmüh. Ende gut, Alles gut. Sommernachtstraum. 3. Titus Andronicus. Romeo und Julie. Kaufmann von Venedig. 4. König Johann. König Richard II. König Heinrich IV. I. II. 5. König Heinrich V. König Heinrich VI. I. II. 6. König Heinrich VI. III. König Richard III. König Heinrich VIII. 7. Die lustigen Weiber von Windsor. Viel Lärm um Nichts. Was ihr wollt oder Dreikönigsabend. Wie es euch gefällt. 8. Hamlet. Othello. 9. Coriolanus. Julius Cäsar. Antonius und Kleopatra. 10. König Lear. Macbeth. 11. Timon von Athen. Troilus und Kressida. Maß für Maß. 12. König Zymbelin. Das Wintermärchen. Der Sturm.

Shakespeares Leben von Max Koch. 1 Leinenband 1 Mark.

Slavische Anthologie. In deutschen Übersetzungen. Mit Einleitung von Gregor Kref. 1 Leinenband 1 Mark.

Sophokles' Sämtliche Werke. Übersetzt und eingeleitet von Leo Türckheim. In 2 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Odius. Antigone. 2. Trachinierinnen. Philoketes. Nias. Elektra.

Spanisches Theater. Übersetzt und eingeleitet von Adolf Friedrich Graf v. Schaack. In 2 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Alarcon, Der Weber von Segovia. Cervantes, Zwischenspiele. 2. Lope de Vega, Fuente Ovejuna. Guillon de Castro, Der Eid. Calderon, Chrysanthus und Daria. Lope de Vega, Zwischenspiele.

Tassos Befreites Jerusalem. Deutsch von J. D. Gries. Mit Einleitung von Hermann Fleischer. In 2 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Tegnér's Ausgewählte poetische Werke. Deutsch von Gustav Zeller und Julius Minding. Mit Einleitung von Werner Söderhjelm. In 2 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Die Frithjofsage. 2. Kleinere Gedichte in Auswahl.

Tiedts Ausgewählte Werke. Mit Einleitung von Heinrich Welti. In 8 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Schöne Magelone. Blonde Eckert. Getreue Eckart. Historie von der Melusine. Gestiefelte Kater. 2. Heilige Genoveva. Prolog zum Kaiser Octavianus. 3. Prinz Zerbino. 4. Aufruhr in den Cevennen. 5. Gemälde. Lebens Überfluß. Musikalische Leiden und Freuden. Geheimnisvolle. 6. Dichterleben. 7. Vittoria Accorombona. 8. Tod des Dichters. Gedichte in Auswahl.

Uhlands Gesammelte Werke. Mit Einleitung von Hermann Fischer. In 6 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Gedichte. 2. Dramen und dram. Entwürfe. 3. Sagenforschungen. I. 4. Sagenforschungen. II. 5 u. 6. Zur deutschen Poesie und Sage.

Alte hoch- u. niederdeutsche Volkslieder. Herausgeg. v. L. Uhland. Einleitung v. Hermann Fischer. In 4 Leinenbdn. zu je 1 Mark.

Band 1. Lieder Sammlung. I—III. 2. Lieder Sammlung. IV u. V. Nachträge. Quellen. Liederanfänge. 3. Abhandlung. 4. Anmerkungen zur Abhandlung.

Wielands Gesammelte Werke. Mit Einleitung von Franz Munder. In 6 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Oberon. 2. Musarion. Grazien. Erste Liebe. Gandalin. Wintermärchen. 3. Sommermärchen. Sigt u. Klärchen. Geron der Adlige. Schach Solo. Pervonte. Menander u. Glycerion. 4 u. 5. Agathon. I. II. 6. Geschichte d. Abderiten.

